17°C

Infoladen
Koburger Str. 3 · 04277 Leipzig
Telefon (0341) 3 02 65 04
www.nadir.org/infoladen_leipzig

Zeitung für den Rest

Nummer 7, I. Quartal 1994, DM 6

LAS MUJ DE TROYA

TEATRO EL GALEON

OFFENSIVE '94


D 1 A 9 N 9 K 3 E
STRANGE WAYS
Indigo 1135/CD Katrin Achinger And The Flight
Indigo 1136/CD The Pachinko Fake
Indigo 1137/CD Der Beat From Bag
Mr. Blue
Indigo 1138/CD
Indigo 1139/CD Bleibeil
Indigo 1140/CD Love Sister Hope - And The Angel Kicked
The Return Of The Furious Swampriders -Sampler
Indigo 1142/CD Blessing In Disguise - Rosemoon
Indigo 1143/CD Billy Moffet's Playboy Club - Juice
Indigo 1144/LP/CD The Perc Meets The Hidden Gentleman - Ages
Indigo 1145/CD The Convent - Counting The Stars
Indigo 1146/MS/MCD Wolfsheim -Now I Fall
Indigo 1147/CD Donna Regina - Almaty
Indigo 1148/CD Kastrierte Philosophen - Insomnia
Indigo 1149/LP/CD Wolfsheim - Popkiller
Indigo 1150/DoCD The Ship II - Sampler
Indigo 1151/CD The Subway Surfers - Surfphonic
CD Operating Strategies - The Waters And The Wild
1153/CD Blind Passengers - The Glamour Of Darkness
7" The Shanes feat. Katrin Achinger - Love Will Tear Us Apart
Indigo 1155/CD The Shanes - Polka Hard
1156/MCD De/Vision - Try To Forget
Indigo 1157/MCD Blessing In Disguise - Love Song
Indigo 1386/CD Ecki Stieg/ Marco Rosenkranz
Das Buch: Katrin Achinger
Indigo 1317/CD Goethes Erben - Die Brut
Indigo 1318/CD Girls Under
Transit
/CD Artwork - dto.
/CD The Cain Principle
Stone
/CD Wenn Dann - Schick Mich In Die
Welt
/CD Passion Noire - Trip To Your Soul
Indigo 1324/CD Carlos Perón/Peter Ehrlich - Ritter Und Unholde
Indigo 1325/CD Bouquet Of Dreams - Vol.2
Indigo 1326/LP/CD Girls Under Glass - Christus
Indigo 1327/CD Goethes Erben - Leben Im Niemandsland
Indigo 1328/CD Spartak
Indigo 1329/CD Carlos Perón/ Peter Ehrlich - Die Schöpfung Der Welt
Bitte kostenlosen Mailorder Katalog anfordern
STRANGE WAYS
RECORDS
DARK STAR
Strange Records + Dark Star
Große 15
20457
Fon 0 40/ 0 40/ 37 12 12

Die Freude über Günter Roersch, den Typen aus dem „St. Pauli-Rotlicht-Milieu", der dem Präsidenten die Nase geraderückte, hielt nicht lange an. Nachdem die ersten Fotos von ihm in den Zeitungen erschienen, erinnerten sich einige von uns an den debilen Kleiderschrank, der bei den Auseinandersetzungen um den jüdischen Friedhof in Hamburg-Ottensen (siehe auch 17°C Nr. 4) durch wirre antisemitische Reden die anwesenden Juden beleidigte. So wurde dann auch die angekündigte Prozeßerklärung, die sich mit der Rolle Richard von Weizsäckers im Nationalsozialismus befassen sollte, ein Flop. Peggy Parnaß allerdings sah dies anders, hielt sie doch laut „Hamburger Abendblatt" nach dem Prozeß Günters Hand und seierte u. a.: „Denn für mich war von Weizsäcker früher wundervoll. Es wäre aber nicht zu dieser Geschichte mit dem Angriff auf den Bundespräsidenten gekommen, wenn ich und andere Roersch zugehört hätten."
Herr: Wir woll'n Füße an die Ohr'n.
Auch sonst waren die Highlights in '93 nicht besonders reich gesäht, für Euch, die geschätzte Leserschaft dieser Zeitung sicherlich nichts neues. Zersplitterung in allen Fraktionen der radikalen Linken und kaum Fortschritt in Sicht. Ob sich das in '94 ändern wird, können wir Euch auch nicht sagen, daß es sich ändern muß, sollte eigentlich ausgemachte Sache sein – aber wir werden sehen.
Stichwort „Aus der Geschichte lernen, heißt siegen lernen": In dieser Ausgabe beginnen wir eine mehrteilige Serie über die Geschichte der Autonomen, einer Bewegung, der sich einige von uns nach wie vor zugehörig fühlen. Das Lesen dieses Textes wird kein „das waren noch Zeiten"-Gefühl aufkommen lassen, und wir haben uns davor gehütet, ihn mit bewegungsbewegten Bildern zu layouten, denn das letzte, was uns in diesem Jahr fehlt, ist Bewegungsnostalgie.
Auch Günther Jacob beginnt im neuen Jahr eine neue, in unregelmäßigen Abständen erscheinende Serie unter dem vorläufigen Obertitel „Wir informieren uns über die Schwarzen". Sie beginnt in diesem Heft auf Seite 39 mit der Übersetzung eines Artikels aus der Zeitschrift „Vibe" (dank an die Übersetzerin) und dem anschließenden Text „New Funky Marxism".
Ende November 1993 führten wir, gemeinsam mit der Redaktion der Bahamas (Zirkular der Gruppe K) eine Veranstaltung zum konkret-Kongreß durch. Unter dem Motto „Tabubruch konkret: Rasse statt Klasse" wurde in fünf Referaten und einer anschließenden, recht lebhaften Diskussion debattiert, „warum eine erklärtermaßen linke Zeitschrift wie die ‚konkret' auf ihrem Kongreß einen ‚Rasse'-Diskurs entfacht, auf so dankbares Publikum trifft und insbesondere was die theoretischen und praktischen Konsequenzen dieser Rechtswende sind..." Der erste Beitrag in dieser Nummer ist eine überarbeitete Fassung eines der Referate dieser Veranstaltung.
Zuguterletzt der obligatorische Hinweis auf unsere Abobedingungen: Für 25.– DM, tatsächlich inklusive Versandkosten, bekommt ihr vier Ausgaben. Außerdem verlängert es sich eben nicht automatisch. Auch die bisher erschienenen Ausgaben sind noch erhältlich (Nr. 1–4 DM 4,50.– + DM 1,50.– Porto, Nr. 5 und Nr. 6 jeweils DM 6.– + Porto), ein Paket aller bisherigen Nummern kostet DM 30,– inklusive Porto und hat als Bonus noch die Broschüre „Urban Sound Clash" mit dabei. Kontonummer siehe Impressum, lachendes Bargeld (diskret verpackt), Schecks oder Briefmarken an die Redaktionsadresse. Stichwort „Bundle".
Viel Spaß in '94 und zur Hölle mit der Nation.

die Redaktion

(ANTI-) RASSISTISCHE DEFINITIONSMACHT

Ich werde der Debatte, ob man nun ‚Rasse' sagen darf oder nicht, nichts hinzufügen. Vielmehr möchte ich diese Diskussion grundsätzlich aushebeln mit der prinzipiellen These, daß es ‚den Anderen' per se nicht gibt, daß er also nicht unabhängig von der Begrifflichkeit, die ihn so benennt, vorzufinden ist. Es ist hier zunächst gleichgültig, ob mit Rasse, Ethnie, Geschlecht oder mit Homogenisierungen wie ‚der Fremde', der ‚Andere' oder ‚die fremde Kultur' gearbeitet wird – mir kommt es darauf an, klassifikatorische Mittel als Instrumente sozialer Distanzierung zu zeigen.

Kategorien benennen soziale Realität, aber gleichzeitig ent-nennen sie auch, indem sie hervorheben, was als relevant gelten soll und damit verundeutlichen, was irrelevant sein oder außerhalb des so Bezeichneten liegen soll. Sie klassifizieren Menschen und Dinge und hierarchisieren sie dabei in Beziehungen von oben und unten, innen und außen, umgrenzen damit Handlungsfelder und kanalisieren Handlungschancen. In diesem Sinn produzieren sie soziale Realität. In diesem Beitrag betrachte ich die herrschenden Klassifikationen mit ihren verschiedenen Formen ‚des Anderen' nicht als bloße Ethnozentrismen, sondern als Bestandteil westlich-kultureller Handlungsmacht, als deren Teil wir uns und unser Wissen über ‚Fremde' zu begreifen haben. Ich möchte ein paar Beispiele geben, von denen ich denke, daß sie unseren (anti-)rassistischen Alltag wesentlich betreffen.

Zur Charakterisierung rassistischer Verhältnisse, rassistischen Verhaltens, kann man sich auf WortINHALTE leider nicht verlassen. Dies zeigt ein Blick auf die Soziologismen ‚Ethnie' und ‚Kultur', die als so etwas wie ein anti-rassistischer Schutzwall gelten, da sie den Implikationen des inkriminierten Rassebegriffs anscheinend entkommen. Dabei wird aber häufig übersehen, daß auch diesen Kategorien eine Naturalisierung der damit bezeichneten Menschen und Gesellschaften beigelegt wird, die vielleicht eher als das Rassekonzept ein Bemühen um ‚Verstehen' befördert, aber dennoch die Figur eines wesensmäßig Anderen bestätigt, statt sie aufzulösen.

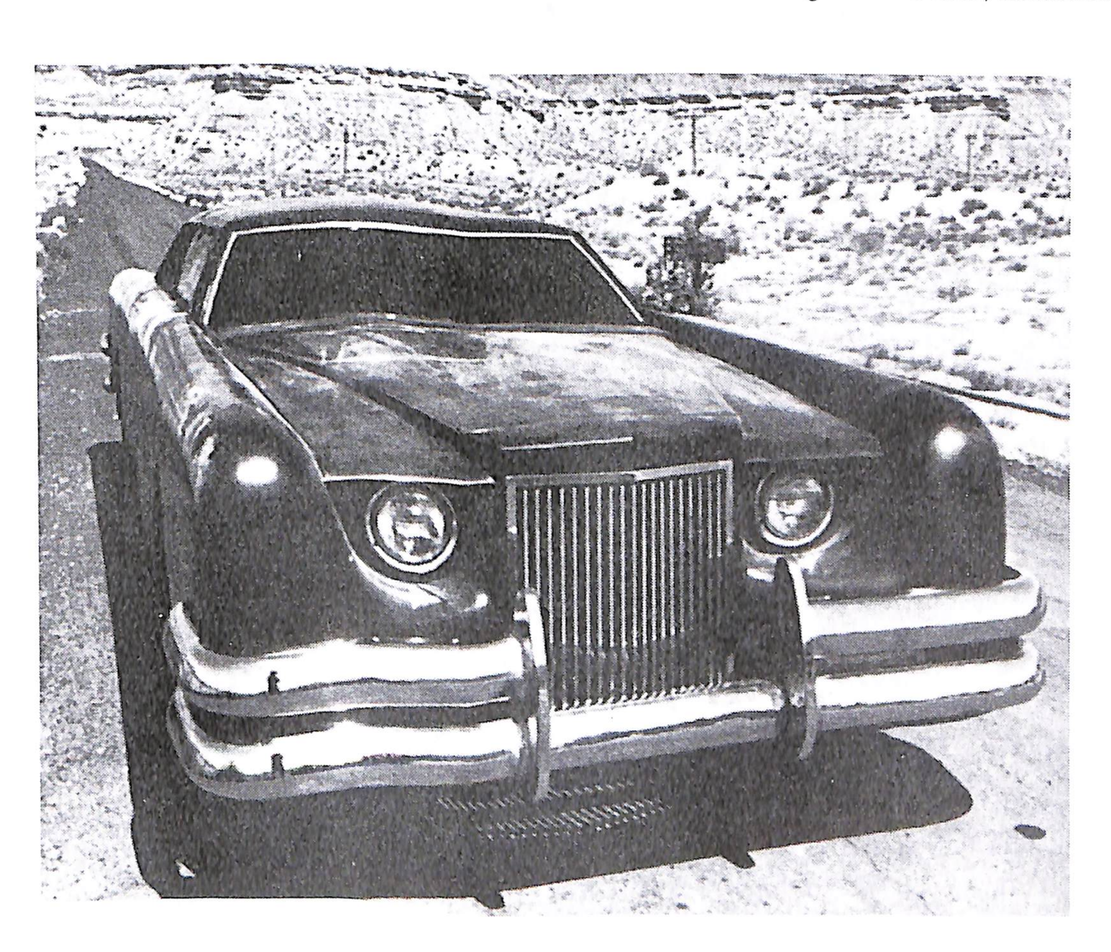
Darüberhinaus kann in einem bestimmten sozialen und begrifflichen Gesamtkontext die gleiche Kategorie einen anderen Stellenwert haben als in einem anderen Kontext und darum eine andere Handlung darstellen. So ist z.B. die Kategorie des ‚Ethnischen' im deutschen und amerikanischen Diskurs nicht vergleichbar.

In den USA ist das ‚feel ethnic' so etwas wie ein Modespiel der Mittelschicht. Jederman gräbt seine europäischen Vorfahren aus und gesteht: I am Italian, I am Polish. Antirassistisch ist dies keineswegs. Denn im Klartext des amerikanischen Diskurses heißt dies: der wahre Amerikaner ist a) ein Immigrant, b) er hat den Aufstieg aus dem Ghetto geschafft und vor allem c) er ist europäischer Herkunft, d.h. weiß. ‚Feel ethnic' bedeutet unausgesprochen, daß Afro-Amerikaner und Hispanier nicht dazugehören, denn sie werden nicht als ‚ethnisch' klassifiziert, sondern als ‚rassisch'.

Während ‚ethnisch' im amerikanischen Diskurs damit die Vergemeinschaftung der wahren Amerikaner bezeichnet, also eine Einschlußhandlung darstellt, wird ‚ethnisch' hierzulande im Gegenteil als Ausschlußkategorie verwendet, sie bezeichnet diejenigen, die als substantiell Fremde gelten. Einschlußformel ist je nach Lager ‚Gesellschaft' oder ‚deutsch'. Rein sprachlogisch müßte ‚deutsch' ja eine Unterkategorie von ‚ethnisch' darstellen, ranggleich mit holländisch und pakistanisch. In der tatsächlichen Verwendung ist dies aber keineswegs so. ‚Deutsch' steht ‚ethnisch' gegenüber als Bezeichnungen für innen und außen in gleichzeitiger Hierarchisierung – spezifiziert wird, was ‚wir' sind, homogenisiert wird, was verundeutlicht wird zu ‚Anderen'. Im ‚Ethnopluralismus' der Neuen Rechten wird dagegen anscheinend eine Beziehung der Gleichwertigkeit aufgemacht, jedoch bei genauerem Hinsehen entspricht die Kategorie des Ethnischen nur den diversen Abendländern, und auch hier wird das Nicht-Europäische, das Nicht-Westliche durch Rasse umschlossen. Was uns im übrigen nicht berechtigt, die amerikanische Kategorisierung mit der der Neuen Rechten gleichzusetzen.

In jedem der Fälle ist es die Grenzziehung, die für den Inhalt und seine soziale Wirkung wichtiger wird als die Wortbedeutung selbst. Die Wichtigkeit dieser Form der Kategorisierung wird vielleicht noch einsichtiger am Beispiel der Ware, die ich hier als kulturelle Grundfigur heranziehe (und die im übrigen darauf hinweist, daß das Gesagte sich keineswegs nur auf das Verhältnis zu ausländischen ‚Fremden' bezieht). Der Rolls Royce bezieht einen symbolischen, aber wichtigen Teil seines Gebrauchswertes daraus, daß es den Opel oder die Schrottkiste gibt. Ohne das unscheinbare Gegenstück, von dem der Glanz des Rolls Royce sich abheben könnte, wäre er nicht, was er ist. Ähnliches gilt für den Sozialcharakter

Die Begriffe, die zum Verschweigen solcher Beziehungen taugen, müssen eine bestimmte Qualität haben: sie dürfen ihren eigenen Ursprung in Gesellschaftlichkeit nicht erkennen lassen. Ihr Inhalt muß glauben machen, er bezeichne eine unhintergehbare Tatsache – statt einer Handlung, die mit dem Begriff einen Wirklichkeitsausschnitt umgrenzt, ihn damit heraushebt, ihm bestimmte Effekte zuspricht und ihn so zu einem ‚Fakt' mit bestimmten ‚objektiven' Folgen werden läßt. Vergöttlichung und Naturalisierung als Entrücken aus Zeitlichkeit und Gesellschaftlichkeit sind die wirksamsten Mittel, die in vielfach abgewandelter, immer wieder kontextangepaßter Form den Klassifikationen ihre reale Herrschaftswirksamkeit sichern. ‚Natur' als Rasse und Geschlecht lassen mit ihrer „Selbstverständlichkeit" (vgl. die Debatte in Konkret) nicht daran zweifeln, daß diesen Kategorien von vornherein gegebene Realität und Effektivität entspricht.

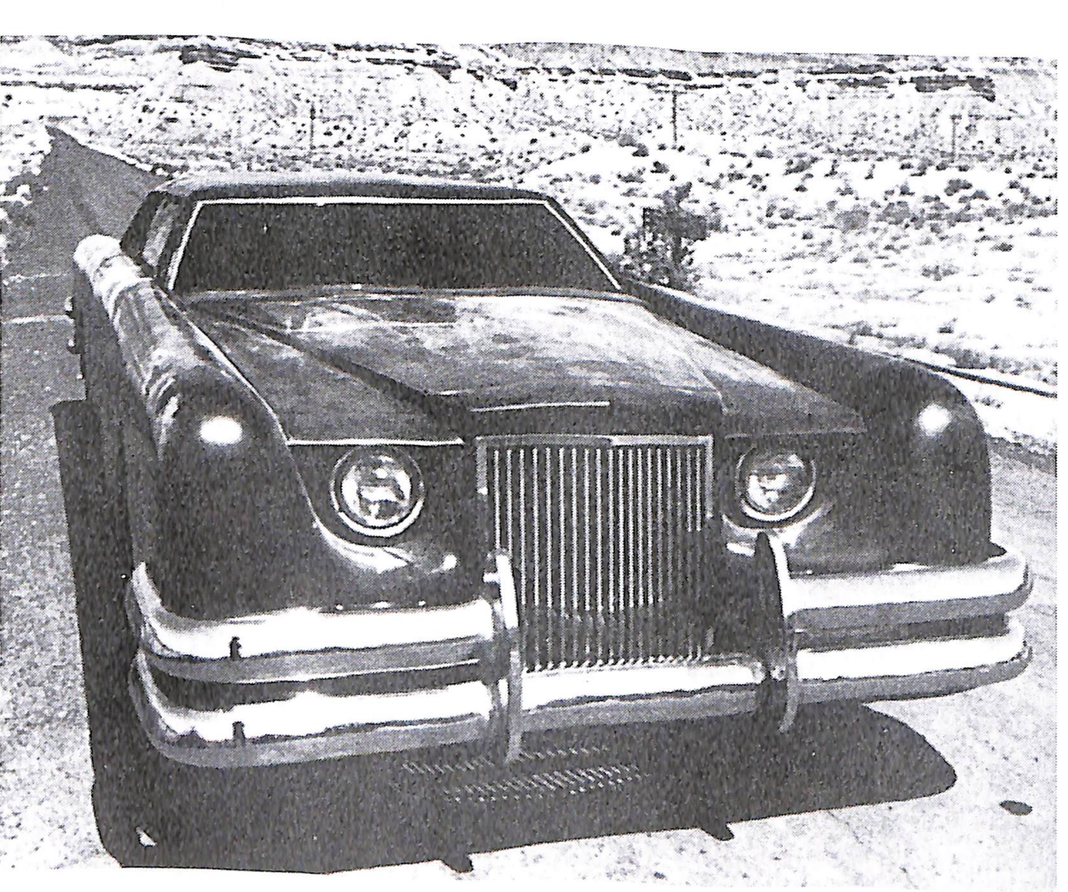


Wie wenig selbstverständliche Wirkung Biologie hat, erkennt man, wenn man die abgespaltenen Nebelgestalten konkret werden läßt. Dann sieht man z. B., daß die Plains-Indianer Nordamerikas vier Geschlechter statt zweien kannten, daß bei den afrikanischen Nuern Frauen Frauen heirateten, weil eine von ihnen ein Mann war – und dies alles nicht, weil der Effekt von Geschlechtsorganen nicht bekannt gewesen wäre, wie seit den guten alten Kolonialtagen immer noch gerne behauptet wird. Vielmehr deswegen, weil der Naturgesetzlichkeit nicht die gleiche Kausalität für Wesen und Sozialcharakter eines Menschen zugesprochen wurde wie unter „Zivilisierten", die die biologische Bestimmtheit des Menschseins – mehr oder weniger argumentativ geglättet, aber dennoch – für eine Naturtatsache halten und sich nicht mal fragen, warum an der ‚Rasse' nun gerade die Hautfarbe und die Haarbeschaffenheit herausgehoben und die Ohrgröße für nicht relevant gehalten wird. Wenn in einer solcherart gestrickten ‚Natur'geschichte dann der ‚Urinstinkt des Fremdenhasses' auftaucht, könnte dies als Lächerlichkeit abgetan werden, wenn die Bereitschaft, an die soziale Wirkung von Biologie zu glauben, nicht ebenso verankert wäre wie das Bedürfnis nach einem naturnahen ganz anderen, zu dem man sich hinflüchten kann, wenn's einem in der Zeitlichkeit zu kalt wird. Und auf diesem Hintergrund kann dann eine Rationalität, die sich selbst als die Entgegensetzung zum Mythos feiert, genau das tun, was ein Mythos tut: nämlich nichts erklären, sondern unbefragbar zu machen, entrücken aus Zeit und Raum – indem sie „den Fremden" als natürlich anthropologische Konstante mythologisieren.

Um wieder in unsere Umgebung zurückzukehren: Die Zulassung zu Vergleichbarkeit ordnet die Ausgeschlossenen in eine Hierarchie der Nähe und Ferne zu den Maßstäben der Dominanzgesellschaft, die politisch, sozial wie räumlich sichtbar wird. Immigranten werden aus der politischen Zugehörigkeit ferngehalten, sie ‚sind' Ausländer, denn das Deutschsein äußert sich in einem Wesen, dessen Nachweis sie nie erbringen können. Flüchtlinge, ‚Asylbewerber', werden zusätzlich vom Arbeitsmarkt ferngehalten, räumlich aus den Wohngebieten gedrängt, sozial von jeder Teilnahme abgeschnitten, indem man ihnen Warengutscheine statt Geld gibt, kategorial homogenisiert entweder zu „Asylanten" oder im ‚netten' Lager zu ‚Fremden'. Versuchte Totalunsichtbarmachung.

Wenn die Abgespaltenen überhaupt einen Ort freundlicher Duldung in unserem Hoheitsgebiet haben, dann im gesellschaftlichen Abseits, nämlich in dem Bereich, der gemeinhin als außergesellschaftlich gilt, im Privaten, wo es noch menscheln darf. Daß es hier wiederum neben

Die Begriffe, die zum Verschweigen solcher Beziehungen taugen, müssen eine bestimmte Qualität haben: sie dürfen ihren eigenen Ursprung in Gesellschaftlichkeit nicht erkennen lassen. Ihr Inhalt muß glauben machen, er bezeichne eine unhintergehbare Tatsache – statt einer Handlung, die mit dem Begriff einen Wirklichkeitsausschnitt umgrenzt, ihn damit heraushebt, ihm bestimmte Effekte zuspricht und ihn so zu einem ‚Fakt' mit bestimmten ‚objektiven' Folgen werden läßt. Vergöttlichung und Naturalisierung als Entrücken aus Zeitlichkeit und Gesellschaftlichkeit sind die wirksamsten Mittel, die in vielfach abgewandelter, immer wieder kontextangepaßter Form den Klassifikationen ihre reale Herrschaftswirksamkeit sichern. ‚Natur' als Rasse und Geschlecht lassen mit ihrer „Selbstverständlichkeit" (vgl. die Debatte in Konkret) nicht daran zweifeln, daß diesen Kategorien von vornherein gegebene Realität und Effektivität entspricht.



Wie wenig selbstverständliche Wirkung Biologie hat, erkennt man, wenn man die abgespaltenen Nebelgestalten konkret werden läßt. Dann sieht man z. B., daß die Plains-Indianer Nordamerikas vier Geschlechter statt zweien kannten, daß bei den afrikanischen Nuern Frauen Frauen heirateten, weil eine von ihnen ein Mann war – und dies alles nicht, weil der Effekt von Geschlechtsorganen nicht bekannt gewesen wäre, wie seit den guten alten Kolonialtagen immer noch gerne behauptet wird. Vielmehr deswegen, weil der Naturgesetzlichkeit nicht die gleiche Kausalität für Wesen und Sozialcharakter eines Menschen zugesprochen wurde wie unter „Zivilisierten", die die biologische Bestimmtheit des Menschseins – mehr oder weniger argumentativ geglättet, aber dennoch – für eine Naturtatsache halten und sich nicht mal fragen, warum an der ‚Rasse' nun gerade die Hautfarbe und die Haarbeschaffenheit herausgehoben und die Ohrgröße für nicht relevant gehalten wird. Wenn in einer solcherart gestrickten ‚Natur'geschichte dann der ‚Urinstinkt des Fremdenhasses' auftaucht, könnte dies als Lächerlichkeit abgetan werden, wenn die Bereitschaft, an die soziale Wirkung von Biologie zu glauben, nicht ebenso verankert wäre wie das Bedürfnis nach einem naturnahen ganz anderen, zu dem man sich hinflüchten kann, wenn's einem in der Zeitlichkeit zu kalt wird. Und auf diesem Hintergrund kann dann eine Rationalität, die sich selbst als die Entgegensetzung zum Mythos feiert, genau das tun, was ein Mythos tut: nämlich nichts erklären, sondern unbefragbar zu machen, entrücken aus Zeit und Raum – indem sie „den Fremden" als natürlich anthropologische Konstante mythologisieren.

Um wieder in unsere Umgebung zurückzukehren: Die Zulassung zu Vergleichbarkeit ordnet die Ausgeschlossenen in eine Hierarchie der Nähe und Ferne zu den Maßstäben der Dominanzgesellschaft, die politisch, sozial wie räumlich sichtbar wird. Immigranten werden aus der politischen Zugehörigkeit ferngehalten, sie ‚sind' Ausländer, denn das Deutschsein äußert sich in einem Wesen, dessen Nachweis sie nie erbringen können. Flüchtlinge, ‚Asylbewerber', werden zusätzlich vom Arbeitsmarkt ferngehalten, räumlich aus den Wohngebieten gedrängt, sozial von jeder Teilnahme abgeschnitten, indem man ihnen Warengutscheine statt Geld gibt, kategorial homogenisiert entweder zu „Asylanten" oder im ‚netten' Lager zu ‚Fremden'. Versuchte Totalunsichtbarmachung.

Wenn die Abgespaltenen überhaupt einen Ort freundlicher Duldung in unserem Hoheitsgebiet haben, dann im gesellschaftlichen Abseits, nämlich in dem Bereich, der gemeinhin als außergesellschaftlich gilt, im Privaten, wo es noch menscheln darf. Daß es hier wiederum neben

den verschiedenen Helferkontexten vor allem der ,Kultur'bereich ist, der als adäquat betrachtet wird, hat seine sehr deutschen Gründe in der Verwechslung von Kultur als Kategorie von Gesellschaftlichkeit mit Kultur als Kunstproduktion und Kunstkonsum. An bildungsbürgerlicher Innerlichkeit formierte sich der Ausdruck deutschen Wesens, und die neue Konjunktur romantischer Volkstümelei in der multikulturellen Gesellschaft läßt die afrikanische Seele dann mit ihrer Kunst vortanzen. Nicht im Opernhaus selbstverständlich, sondern beim Trommeln, denn auch in der Kunstproduktion qualifiziert die Be- und Verwertung des Produkts die Träger der ,Kultur'.

Kein Wunder, daß die schwarze Haut als Inbegriff des Fremden den bevorzugten Ort seiner Karriere auf der Folklorebühne und im Bordell hat. Hier ist die Unvergleichbarkeit Gewinn für die einen wie die anderen. Aber nur für die einen kann sie hier als Konsumgut angeeignet und sozial unschädlich gemacht werden. Die schwarze Haut teilt damit das Schicksal des ethnic food, des Hirsebreis, bei dessen massenhaftem Verzehr auf Vielvölkerfesten manche glauben, eine anti-rassistische Tat zu vollbringen.

Daß symbolische Mittel, eine wirkliche Handlung in einem realen Machtkontext darstellen, in diesem Fall eine kategoriale Verweigerung der gemeinsamen Ebene, läßt sich daran ablesen, daß diese Beziehung nicht umkehrbar ist. Die Folklorebühne ist es nicht, weil ,deutsch' eben keine Unterkategorie von ,ethnisch' darstellt, sondern das Instrument des Einschlusses der Zugehörigen und des Abspaltens der Fremden. Der Ort des Eigenen ist nicht das gesellschaftliche Abseits, sondern das Feld der Konkurrenz. Vorzugsweise als Arbeitsmarkt, aber auch als Feld der Geschlechterbeziehungen. Denn die Frau ist immer noch eine der herausragenden Institutionen, an deren Besitz mann den Besitz an Zugehörigkeit erkennt. Die symbolische Unschädlichmachung schlägt leicht in physische um, sobald die schwarze Haut den Raum der Konkurrenz betritt, womöglich fordernd! Dann ,nehmen uns die Ausländer die Arbeitsplätze weg' und ,die Neger vergewaltigen unsere Frauen', und gewissen Linken ist dies alles sehr verständlich.

In alter Tradition ist ,das Fremde' also eine wesensmäßige Qualität der Ausgeschlossenen, die dies auch bleiben, so lange Fremdheit nicht – ebenso wie alle anderen zugesprochenen, abgesprochenen ,Werte' – in die Beziehung verlegt wird. Fremdheit als Qualität von Beziehung – dies würde sie angreifbar machen im wahrsten Sinne des Wortes. Aber das scheint nicht das Interesse zu sein. Wir würden, ebenfalls im wahrsten Sinne des Wortes, einer ,Bereicherung' verlustig gehen.

Die Angriffe auf die ,Selbstverständlichkeit' von Kategorien sollten eine Diskussion anregen, die über Bestätigung oder Verneinung naturhaft existierender Rassen hinausgeht, ebenso wie über den Ersatz des Rassekonzepts durch andere Kategorien im gleichen Muster. Ob und wann eine Kategorie Rassismus fördert, transportiert, selbst rassistisch ist, sollte danach beurteilt werden, welche Beziehung er zu anderen Kategorien herstellt und das heißt, welche Beziehung er zu in bestimmter Weise kategorisierten Menschen herstellt und in welchem Kontext von Macht dies geschieht. Wir sollten uns besser darüber auseinandersetzen, statt über den Bezug der Haut zur seelischen Beschaffenheit des Menschen herumzuanthropologisieren und einen „Fremden" aus der ewigen Trickkiste der Natur zu ziehen.

Es scheint, als müsse man den Begriff ,Rassismus' aufdröseln, um die tatsächlichen Prozesse von Ausschluß und Verfolgung zu Gesicht zu bekommen, die eben nicht nur über ,Rasse' funktionieren. Und in diesem Interesse schließe ich mich hier Jan Phillip Reemtsma an:

Danach „...taugt der Begriff vor allem dazu, der Erkenntnis der wirklichen Verfolgungsgeschichte in sanfte Gedanken über das ,Problem des anderen', den ,Fremden in uns und außer uns' auszuweichen. Sie sollen, liebe Leserin und lieber Leser, ,den Anderen' oder ,den Fremden' beim Namen nennen, den er gehabt hat, bevor man ihn umgebracht und zu einem psychologischen Problem gemacht hat." (1)

(1) Reemtsma, Jan Philipp: Die Falle des Antirassismus; Vortrag im Hamburger Institut f. Sozialforschung auf dem Workshop „Rassismus heute?" im September 1990; ohne die zitierte Nachbemerkung gedruckt in: Uli Bielefeld (Hg), Das Eigene und das Fremde, Neuer Rassismus in der Alten Welt? Hamburg 1991, S. 269–282

Literatur zum Hintergrund:

- *Alba, Richard D.: Ethnic Identity - The Transformation of White America; New Haven/ London 1990*
- *Ethnizität - Wissenschaft und Minderheiten, Eckhardt J. Dittrich und Frank-Olaf Radtke (Hrsg); Opladen 1990 vgl. hier insbesondere: Dittrich, E.J./ F.-O. Radtke, Der Beitrag der Wissenschaften zur Konstruktion ethnischer Minderheiten; a.a.O.: S.11–42*
- *Rex, J.: „Rasse" und „Ethnizität" als sozialwissenschaftliche Konzepte; a.a.O.: S. 141 - 154*
- *Miles, R.: Die marxistische Theorie und das Konzept „Rasse"; a.a.O.: 155 - 178*
- *Kultur, soziale Praxis, Text - Die Krise der ethnographischen Repräsentation, Eberhard Berg und Martin Fuchs (Hrsg); Frankfurt a.M. 1993 hier besonders:*
- *Fuchs,M./ E.Berg: Phänomenologie der Differenz; a.a.O.: S. 11–108*
- *Rabinow, P.: Repräsentationen sind soziale Tatsachen; a.a.O.: S. 158 - 199*
- *Sahlins, Marshall: Kultur und Praktische Vernunft; Frankfurt a.M. 1981*
- *Schiffauer, Werner: Die civil society und der Fremde – Grenzmarkierungen in vier politischen Kulturen; in: Schwierige Fremdheit - Über Integration und Ausgrenzung in Einwanderungsländern, Friedrich Balke et al. (Hrsg); Frankfurt a.M. 1993, S. 185–199*

EIN AUFRUF IM

Im Juli des letzten Jahres erschien in der französischen Tageszeitung *Le Monde* ein „Aufruf zur Wachsamkeit", der von Intellektuellen wie Pierre Bourdieu, Umberto Eco, Paul Virilio und Rossana Rossanda unterschrieben wurde. In dieser Anzeige warnten sie vor der Wiederkehr „rechtsextremistischer, antidemokratischer Strömungen im geistigen Leben Frankreichs und Europas". Bei den Rechtsradikalen machen sie „Verführungsstrategien" aus. Dieser Aufruf löste eine heftige Diskussion in der französischen Zeitungswelt aus und wurde außerdem ausgiebig in den deutschen Blättern kommentiert. Was macht das Besondere dieses Aufrufes aus? War es doch kein gewöhnlicher Aufruf?

Wohl nicht. Die AutorInnen hatten bestimmte Tendenzen in der Diskussion um Nationalismus, Unterstützung von nationalistischen Bestrebungen und Bagatellisierung von rassistischen Strömungen im Visier, indem sie vor „einer Legitimierung der extremen Rechten, die allenthalben auf dem Vormarsch ist", warnten. Sie setzen nach: „Dieser Strategie kommen die vielfältigen Dialoge und Debatten, die sich über Themen entspinnen, welche man – gelinde gesagt – leichtfertig das Ende der Ideologien, die vermeintliche Überwindung jener politischen Spaltung zwischen der Linken und der Rechten, die angebliche Erneuerung der Idee der Nation und der kulturellen Identität genannt hat. Diese Strategie erhält auch durch die jüngste Mode-These Nahrung, die den Antirassismus als überholt und als gefährlich zu diskreditieren sucht"

Es war klar für das französische Publikum, daß die Salonfähigkeit und der Verbreitungsgrad der Thesen der sogenannten Neuen Rechte (mit Alain de Benoist als bekanntestem Vertreter des ehemaligen Denkzirkels *GRECE* und als Verleger und Autor tätig) gemeint war. Gemeint

SOMMER 1993

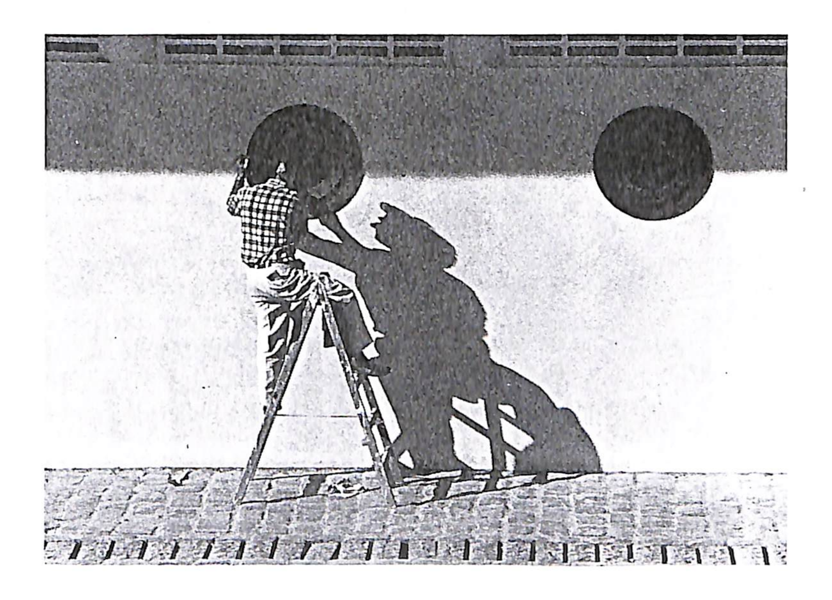
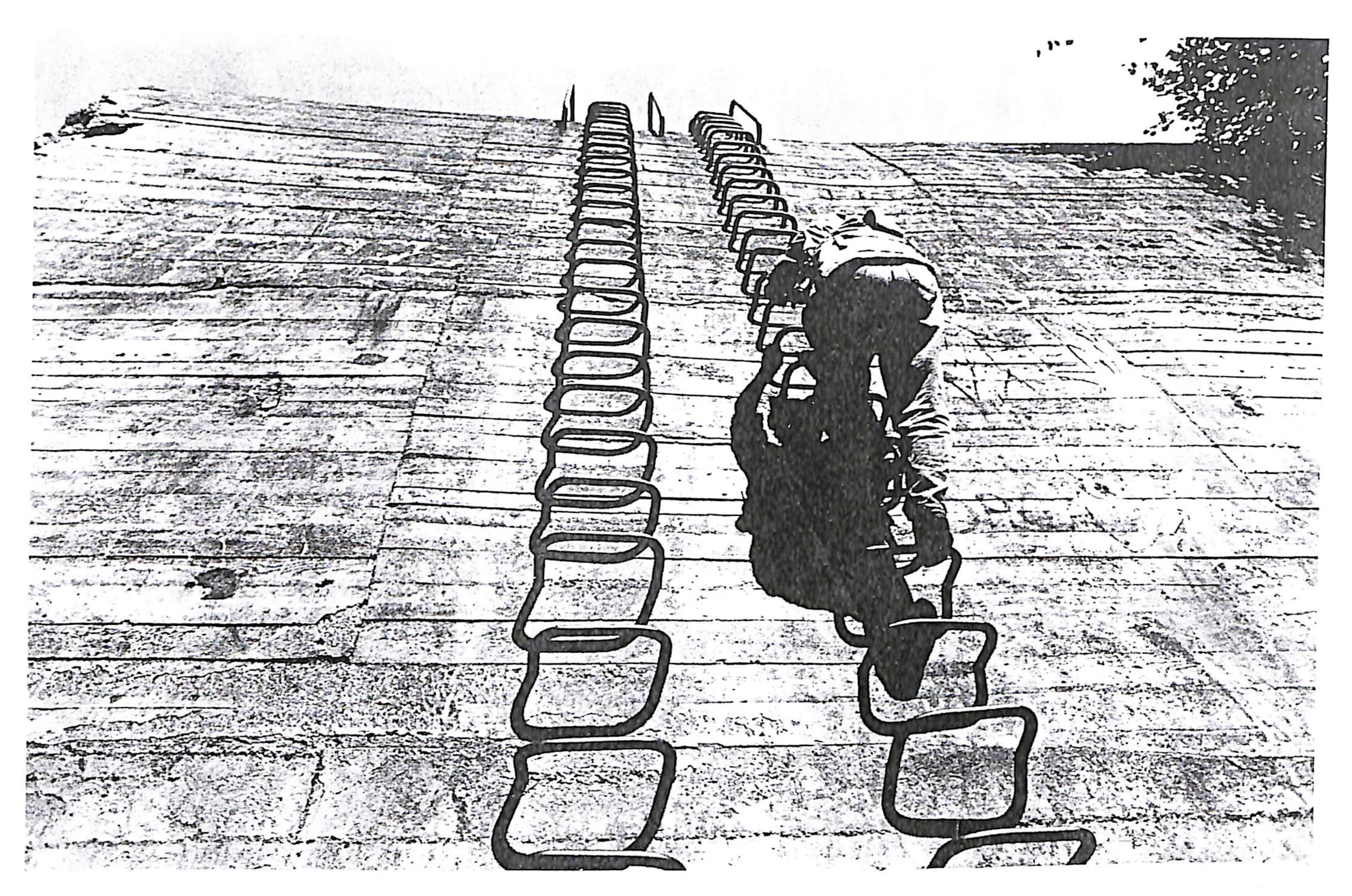


FOTO: MICHAEL KOTTMEIER

war auch die Anfälligkeit gewisser Linker oder ehemaligen Linker für „interessante" Auseinandersetzungen mit den Thesen dieser Denkzirkel, die schon lange ihren Einzug in die sogenannten klassischen rechten Parteien und deren Diskurs gefunden hat. Die Kraft des Tabu-Bruchs erlaubt es, daß ‚neue' Denkanstöße aus dem vormals gegnerischen Lager geholt werden. Im schlimmsten Fall gefallen sich manche ehemals linke Intellektuelle in der Feststellung, daß die Linke gescheitert ist und daß eine Konflikthaltung zu neurechten Thesen nur eine Angelegenheit von Nostalgikern ist, die die alte bipolare Welt wieder einführen möchten (so der Autor Alain Finkielkraut).

Weder die Neue Rechte noch die schrägen Töne von ehemals oder noch linken Desorientierten sind eine französische Spezialität. Die Neue Rechte, so wie sie sich in diversen europäischen Ländern gibt, hat ihren theoretischen Ursprung in den Überlegungen, die der Denkzirkel *GRECE* Ende der sechziger Jahre anstellte, aufgrund der Überzeugung, daß die Linke damals kulturell hegemonial war und daß man mit ihren Begriffen arbeiten mußte. Die


FOTO: CORDULA KROPKE

Begriffe der Kultur und der kulturellen Hegemonie, so wie sie Alain de Benoist entwickelte, beziehen sich explizit auf Gramsci. Im Rahmen der Moderniserung der rechten Ideologie stand (und steht) die „kulturelle Identität" als neuer Kampfbegriff und die Wahrung dieser Identität als oberstes Ziel. Die Differenz und deren absolute Respektierung, die die Linken – die Neuigkeit dieser Entdeckung gilt besonders für die französische Linke – in der Unterstützungsarbeit der Befreiungsbewegungen des Trikonts erst nach dem Zweiten Weltkrieg entwickelt hatten, stehen weiterhin als oberstes Ziel. Der Differentialrassismus (so bezeichnen ihn Taguieff oder Balibar) – oder der Neorassismus, der Rassismus ohne Rassen – war in dieser Weise theoretisch begründet und bediente sich dabei des Mittels der Pervertierung von linken Begriffen, so die Interpretation von Taguieff. Nicht zu vergessen ist aber dabei, daß die eigentliche Grundlage dieses theoretischen Gebäudes eine grundsätzliche Ablehnung des Prinzips der Gleichheit – als eines der Prinzipien der bürgerlichen französischen Revolution von 1789 –, die mit Gleichmacherei, Universalismus, Nivellierung, auf eine Ebene gebracht wird. Mit dieser Ablehnung des Gleichheitsprinzips befand sich die *GRECE* nicht allein, sie ist eines der Grundmomente bestimmter Strömungen der sogenannten klassischen rechten Parteien in Frankreich seit nunmehr zweihundert Jahren. Die Rekonstruktion des konservativen bzw. rechtsextremistischen Gedankenguts nach der ‚kulturellen' Niederlage von 1968 ging rasch vonstatten. Diverse andere Denkclubs, wie der *Club de l'„Horloge"*, hatten keine Mühe, trotz unterschiedlicher Tradition, sich dieser Thesen anzunehmen und sie auch zu verbreiten Der nationalistische Populismus der *Front National*, der jahrelang erfolglos geblieben war, profitierte ebenfalls von dieser Gedankenproduktion. Er war damals ein einmaliger Akt der Intellektualisierung von rechten Gedanken seitens einer Rechten, die der damalige Premierminister der Volksfront, Léon Blum, als die Dümmste der Welt bezeichnet hatte. Geholfen wurde dieser Rekonstruktion durch das Erscheinen auf der intellektuellen Szene in Frankreich der sogenannten Neuen Philosophen (wie Glücksmann, B.-H. Lévy etc.), die Ende der siebziger Jahre, ausgehend von einer ursprünglich linken Kritik am sowjetischen System, dem Marxismus im allgemeinen als Theorie der Barbaren einen schnellen Prozeß machten. Einen Höhepunkt der ideologischen Auseinandersetzung lieferte die französische Variante des ‚Historikerstreits' 1989 um die Interpretation der Französischen Revolution (Tonangebend war damals der ‚Tabu-Brecher' Furet). Die Idee, daß Revolution von links – so konnte damals Revolution nur als linker Begriff gedeutet werden – nur verbrecherisch und barbarisch sein kann, gewann seine Freunde auch im linken Lager. Während die *beurs*[1] sich als die besseren „citoyens" im Sinne der französischen Revolution darstellten, wurde auf der anderen Seite das ganze bürgerliche Unternehmen von 1789 diffamiert. Der „Umbruch" des Jahres 1989 machte den Salat komplett. Im Zuge des Mauerfalls und der (Selbst)Auflösung der realsozialistischen Länder wurde das Ende der Ideologien endlich ausgerufen, die Ankündigung der Auflösung der Links-Rechts-Spaltung seitdem immer wieder festgestellt. Solche Ankündigungen sind aber immer das Zeichen eines Rechtsrucks innerhalb der Gesellschaft und der Ideologieproduktion gewesen.

Am Schluß des Aufrufs weisen die VerfasserInnen darauf, daß dies ein europäisches Phänomen sei. Was finden wir z. B. auf der anderen Seite des Rheins vor? Wir finden einen nationalen oder ethnischen Diskurs vor, soweit das Auge reicht, und zwar in in allen Schattierungen. ,Kulturelle Identität' wird von allen als oberstes Argument benutzt. Im Notfall wird die „Rasse" wieder entdeckt. Und viel gefährlicher als das Türcke-Referat auf einem *Konkret*-Kongreß mutet die Tatsache an, daß gerade unter dem Deckmantel der neuen Freiheit des Denkens (nach der sogenannten Niederlage des Sozialismus) neue alte Wege seitens von Linken oder ehemals Linken eingeklagt werden, die nicht selten den bitteren Geschmack von vollständiger Umdrehung haben.

Mittlerweile hat die Neue Rechte sich nicht auf Länder keine spektakulären Organisationen, die sich durch platte rassistische Übergriffe und/oder Morde auszeichnen. Diese Menschen liefern vielmehr die Ideologieproduktion, die im Namen des Rechts auf kulturelle Identität und Wahrung der Differenz diese mörderischen Taten theoretisch entschuldigt bzw. rechtfertigt. Das Fatale des deutschen Falls besteht darin, daß diese Erneuerung des rechten Diskurses auf historische Traditionen der deutschen Nationenbildung treffen. Die romantische und reaktionäre Vorstellung der deutschen Nation (reaktionär in bezug auf die Prinzipien der französischen Revolution) ist fester Bestandteil des Konsens innerhalb der deutschen nationalen Gesellschaft. Im Prozeß der nationalen Bildung dieser modernen (im historischen Sinn) deutschen Gesellschaft bildeten die Herkunft und die Kultur die beiden Grundprinzipien. Es ist insofern kein Wunder, daß diese Thesen der Neuen Rechte nicht ausdrücklich grundsätzlich hier neu formuliert werden mußten. Sie waren immer schon da gewesen. Die Kommentierung der neuen Ausländergesetze, die 1991 in Kraft getreten sind, durch Wolfgang Schäuble liefert hierfür den besten Beweis. Es hat in diesem Land keine nennenswerte Diskussion über dieses Selbstverständnis gegeben. Nach der militärischen Niederlage des historischen Faschismus in Deutschland hatte die CDU bis 1988 alle Schattierungen des deutschnationalen – auch in seinen regionalistischen Variante wie im Falle Bayerns – vertreten. Die Wahlentscheidung von deutschen BürgerInnen, die den Einzug von Republikanern oder DVU in mehrere Parlamente erlaubte, wurde mit Verweis auf Frankreich oder andere Länder weitgehend verharmlost. Dabei wurde vergessen, daß es nie innerhalb der deutsch-national konstituierten deutschen Gesellschaft eine ernsthafte Diskussion über das Selbstverständnis von Nation, Deutschsein, Identität und solchen ,Sperenzien' gegeben hat – wenn man/frau von ein paar absieht, die als „Sektierer" pauschal und ritual von rechts und jetzt z. T. von links abgetan werden. Das Thema des ,ewigen Deutschlands' – selbstverständlich im modernen Gewand und demokratisch geläutert – findet sich in allen Reden von Politikern und MeinungsproduzentInnen, besonders seit der sogenannten ,Wiedervereinigung' wieder. Der Verweis darauf, daß der Rechtsextremismus in Frankreich oder anderswo sich verfestigt hat, kann in Deutschland nicht ausreichen. Gerade aus dem Grund, daß die Volksparteien die nationale bzw. offensichtliche rassistische Idee hier immer weiter getragen haben, kann ihre Verankerung bei den WählerInnen nur umso gefährlicher erscheinen. Der Trend ist zwar in vielen europäischen Ländern ähnlich, die Auswirkung hier mörderischer. Hoyerswerda, Mainz, Rostock, Mölln und Solingen haben es bewiesen. So erscheint ein Wolfgang Kowalsky, der in der Grundsatzkomission der IG Metall sitzt und sich durch etliche Buchveröffentlichungen und Interviews in der *Jungen Freiheit* wirksam in Szene setzt, umso gefährlicher. Die These, daß die kulturelle Hegemonie der Linken und ihre veraltete Thesen zum Faschismus und Rassismus (sic) – kaum hatte man dieses Wort in der BRD benutzt – mitverantwortlich für die das Grassieren von gewaltätigen Ausschreitungen gegen ,Ausländer' und ,Andersaussehenden' wird von ihm in seiner letzten Publikation[2] vertreten. Sowohl ,alter' Antifaschismus als auch ,neuer' Antirassismus, der in seiner verkürzten These überhaupt den Begriff der ,Rasse' herstellt, sind ohnmächtig vor einer Idee der Nation, die nach Kowalsky nicht dämonisiert werden dürfte. Die Vermengung zwischen „National(bewußtsein) und Nationalismus" sind für Kowalsky fatal. In diesem Zusammenhang wundert es nicht, daß Kowalsky sich für ein Dialog mit den so ,interessanten' Ideen der Neuen Rechten in ihrem Bemühen um Moderniserung begeistern kann. In seinem Bemühen um Denunziation von Linken und um das – nationale – Verständnis von Nöten der Bevölkerung merkt man/frau, daß die sogenannte Deregulierung ihre Früchte getragen hat.

Die Bipolarität, die Alain Finkielkraut so gern leugnen möchte, ist innerhalb der westeuropäischen Gesellschaften vorhanden. Sie verläuft momentan zwischen national und nicht national, zwischen Ausländern und Inländern. Sie verewigt Begriffe von Nationen und Herkunft als Naturereignisse, die aber relativ neu in der europäischen Geschichte sind. Die Ahistorisierung des politischen Diskurses, eine neue Mythenbildung des Nationalen und das Gerede der Moderniserung bilden die besten ,Konvergenzkriterien' einer europäischen Klasse, die sich nur in der Abgrenzung mobilisert. An dieser Stelle kann sich die Neuen Rechte freuen, die kräftig an der Konstruktion einer europäischen Kultur gearbeitet habt.

Der Appell zu einem „Europa der Wachseimkeit" in dem eingangs erwähnten Aufruf ist dieser Zeit besonders aktuell. Also war dieser „Aufruf zur Wachsamkeit" kein Beitrag in der Sommerflaute der Medienlandschaft und darf auch nicht als französisches Spezifikum unter landeskundlichen Aspekten diskutiert werden. *ng*

[1] *Beurs ist die Selbstbezeichnung von – meistens – Jugendlichen der zweiten Generation nordafrikanischer Herkunft. Durch die Regelung der französischen Staatsangehörigkeit besitzen sie in der Regel über einen französischen Paß. In den achtziger Jahren traten sie in Erscheinung, u. a. durch ihren Marsch von Lyon nach Paris.*

[2] *Wolfgang Kowalsky, Rechtsaußen... und die verfehlten Strategien der Linken, Frankfurt/Main, Berlin, Ullstein, 1992*

Die Autonomen

von Thomas Schultze u. a.

Ursprünge und Entwicklung der autonomen Bewegung, Teil I

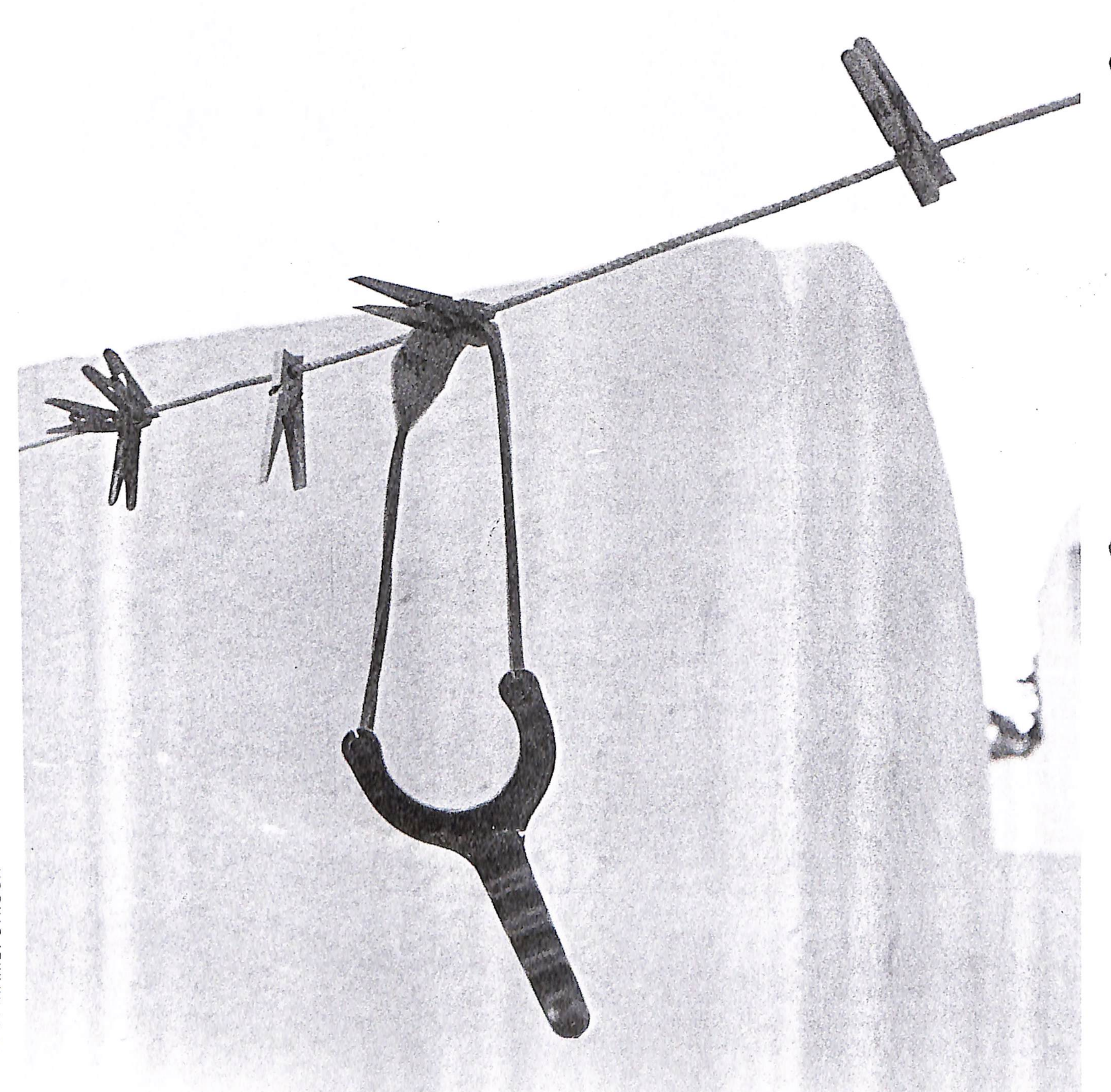


FOTO: MARILY STROUX

„Autonome Politik zielt unmittelbar auf die Befreiung der Menschen durch die Erkämpfung von Freiräumen, die Demonstration der Angreifbarkeit des Systems und die grundlegende Revolutionierung des Bewußtseins durch Aufhebung der Konkurrenz, Herrschaft und Unterwerfung bis zur endgültigen Beseitigung jeder Entfremdung." (Große Freiheit Nr. 63/84:18)

Seit Ende der siebziger Jahre – und auffälliger seit der Hausbesetzerbewegung Anfang der Achtziger – treten die Autonomen als politisches und soziales Phänomen, nicht nur in der BRD, auf und sind in den achtziger Jahren wichtiger Bestandteil der radikalen, außerparlamentarischen Systemopposition in der BRD geworden.

Trotz erheblicher Resonanz, die sie in den öffentlichen Medien und bei Politikern verschiedenster Fraktionen erzielten, ist über ihre politischen Vorstellungen und Theorieansätze, über die Schwerpunkte ihrer politischen Betätigung, die "revolutionären" Konzepte und Handlungsstrategien, welche radikal gesellschaftsverändernd wirken sollen, die ideologischen Grundlagen, sowie die Ausgestaltung einer positiven Utopie nach dem Sturz der bürgerlich kapitalistischen Gesellschaft, wenig bekannt und greifbar. Eine positive Definition der Autonomen erscheint kaum möglich, insbesondere, da unter dem Namen Autonome unterschiedliche bis gegensätzliche Ansätze in einer Bewegung nebeneinander existieren, die doch einen gemeinsamen Bestimmungspunkt haben. Innerhalb der autonomen Bewegung gibt es fließende Grenzen aber auch deutlich voneinander unterscheidbare Gruppierungen und Richtungen. Schon bei einem ersten Blick auf Zeitschriften und Dokumente aus der autonomen Szene werden unterschiedlichste politische Hintergründe und Theorieansätze, ein verschiedenes Verständnis von praktischer Politik deutlich, welche Zuordnungen bestimmter Gruppen nur in gröbere Kategorien möglich macht.

Autonome erscheinen in der Öffentlichkeit vor allem durch eine radikale antistaatliche Haltung und in Verneinung etablierter Normen und Werte; innerhalb größerer sozialer Bewegungen durch Abgrenzungen zu anderen Protestpotentialen, der Nichtanerkennung des staatlichen Gewaltmonopols und den Einsatz eigener Militanz zur Durchsetzung ihrer politischen Forderungen und Ziele. Das öffentlich produzierte Bild reduziert dabei die Autonomen auf "reisende Gewalttäter" und "Verbrecher", "Gewaltdesperados" oder "terroristische Gewalttäter" des "schwarzen Blocks"(Spiegel Nr. 46/87:17ff), welches trotz seiner Diffusität (oder gerade deswegen) zur Legitimation verschiedenster Repressionsinstrumente dient, nicht nur, um politischen Protestpotentialen, wie sozialen Bewegungen zu begegnen, sie zu spalten und zu isolieren. Tiefere Erkenntnisse über soziale und politische Hintergründe bleiben dabei wohlwissentlich im Hintergrund und in staatlicher Hand (vgl. das Lochte Interview in der taz vom 16.10.85).

Im Gegenteil: Da sich Interpretationen vor allem auf Darstellungen unter kriminalisierenden bzw. rein deskriptiven Gesichtspunkten beschränken, erscheint der Konflikt zwischen radikalen antistaatlichen Strömungen in den sozialen Bewegungen – eben vor allem der Autonomen – und staatlichen Instanzen, vor allem im Rahmen beabsichtigter, sozialer und politischer Integration bzw. Repression, als reine Regelverletzung bürgerlich-demokratischer Spielregeln. Damit wird von Forderungen und Inhalten sowie den Bedürfnissen der Akteure und ihren Entstehungsbedingungen abstrahiert und die Form der Auseinandersetzung zu ihrem wesentlichen Charakteristikum überhöht. Ein derartiges Vorgehen läßt keinerlei Aufschluß über tatsächliche Dynamiken sozialer und politischer Protestbewegungen, hier der Autonomen, zu.

Im Besonderen zeugt die sehr radikale Haltung der Autonomen, welche sich vor allem in militanten Aktionen unter hohen persönlichen Risiken der Strafverfolgung ausdrückt, von einem tiefgreifenden Bruch mit in dieser Gesellschaft vorherrschenden sozialen, kulturellen und politischen Zusammenhängen. Angesichts Forderungen nach einem "selbstbestimmten Leben" als ein wesentlicher Bestandteil autonomer politischer Äußerungen, bekommt die Fragestellung, welche Bedingungen zu einem – wenn auch diffusen – Gefühl der Fremdbestimmung führen, welche Vorstellungen zu einem nichtfremdbestimmten Zustand Autonome in ihrer Verarbeitung bundesdeutscher Realität verfolgen und wie ihre Handlungsstrategien jene offen ausgedrückte Radikalität annehmen, entscheidende Bedeutung.

Dementsprechend soll in dieser Arbeit versucht werden, die Ursprünge und Entwicklung der Autonomen, die unterschiedlichen Ansätze und Gewichtungen in ihrer Praxis, ihre Zukunftsvorstellungen und Handlungsperspektiven auf der Grundlage der gesellschaftlichen Entwicklung herauszuarbeiten, um eine Reduktion auf Gewalt zu vermeiden und einen verbindlichen Ansatz zu liefern, eine offensive Diskussion mit eindeutigen gesellschaftlichen Analysen, realistischen Perspektiven und positiv bestimmten Modellen zu ermöglichen, welche über den Stand heutiger sozialer Bewegungen und insbesondere autonomer Standpunkte hinausweisen könnte.

Insofern mit diesem Interesse, autonome Politik-Ansätze und Handlungsstrategien kritisch in ihrem Zusammenhang mit den von ihnen kritisierten und angegriffenen gesellschaftlichen Zuständen reflektiert werden sollen, ist diese Arbeit keineswegs als wert-neutral zu betrachten. Vielmehr wird sie verstanden als Möglichkeit – in Verbindung mit sozialwissenschaftlicher Arbeit – Ausgangspunkte für Diskussionen und Eingriffe in die soziale und politische Realität der BRD zu liefern.

Vor diesem Anspruch wird davon ausgegangen, daß der Schlüssel zum Verständnis autonomer Handlungsstrategien und politischer Vorstellungen in einer zusammenhängenden Betrachtungsweise der Gesellschaft, der Dynamik der Entwicklung ihrer inneren Widersprüche und der mit ihr korrespondierenden Widerstandspotentiale sowie deren besondere Rezeption ihnen vorausliegender politischer Theorien und Ideologien gefunden werden kann. Nur im Zusammenhang mit der gesamtgesellschaftlichen Entwicklung der BRD läßt sich angesichts der Fremdheit der Autonomen gegenüber der Mehrheitsgesellschaft der BRD der Kern dieses Entfremdungsprozesses finden, lassen sich subjektiv formulierte Entfremdungserfahrungen der Autonomen mit der Entwicklung gesellschaftlicher Zustände vermitteln.

Sieht man die Autonomen nicht aus dem Blickwinkel einer in Stigmatisierungsabsichten verhafteten Presse, fällt an positiven, auf die gesamten gesellschaftlichen Verhältnisse bezogene Forderung, oben angeführte nach einem "selbstbestimmten Leben" auf, nach "Freiräumen" in denen alternative Lebensvorstellungen verwirklicht werden können. Diese Forderung als zentrales Moment autonomer Identität gilt es zu verstehen und zu erklären, wenn sie nicht in ihrer Unvermitteltheit gegenüber den gesellschaftlichen Verhältnissen stehen bleiben, sondern als reales Bedürfnis ernstgenommen und zu konkreten gesellschaftlichen Perspektiven führen soll.

HISTORISCH-GENETISCHE ENTSTEHUNGSGRÜNDE DER AUTONOMEN

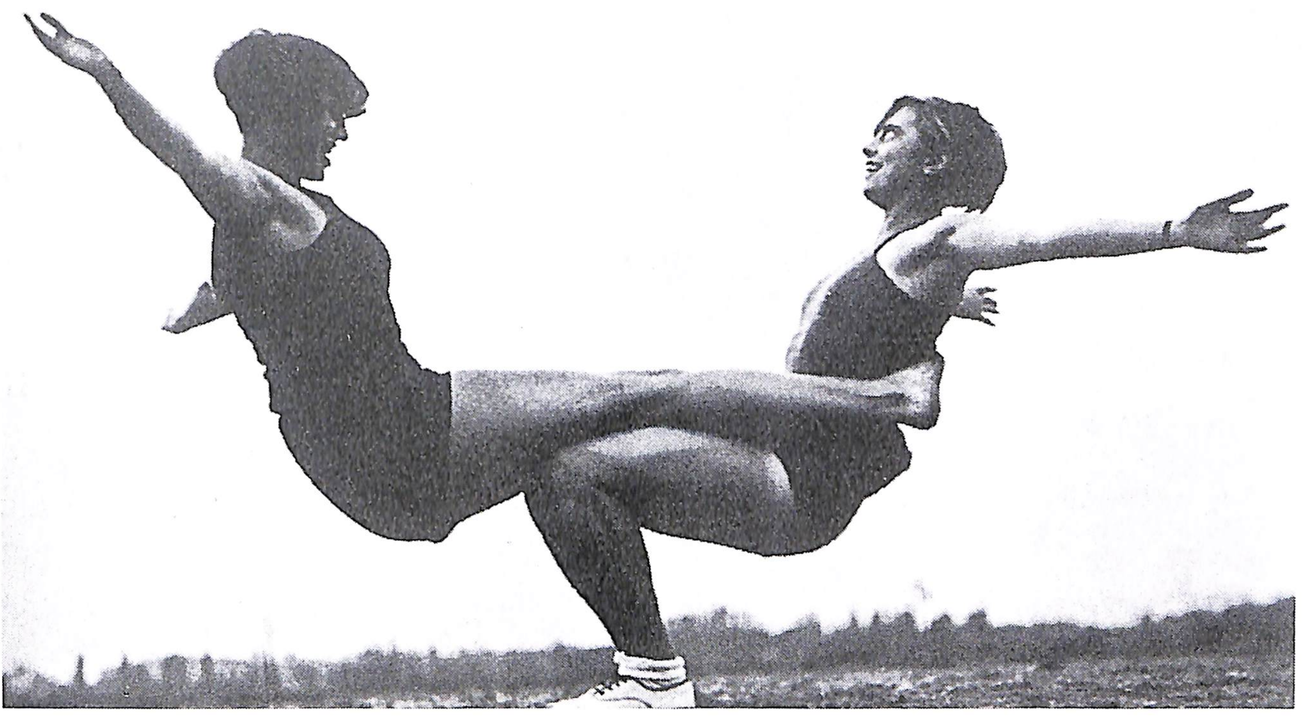
In diesem ersten übergreifenden Abschnitt soll mit Hilfe dreier sozialwissenschaftlicher Ansätze zunächst, als Bedingung der Entstehung sogenannter Neuer Sozialer Bewegungen und deren Bedeutung in einer tiefgreifendem sozialem Wandel unterliegenden Gesellschaft, auf die ökonomische, politische und soziale Entwicklung der BRD seit Ende der sechziger Jahre eingegangen werden.

Aus der Annahme, daß jede Form von Herrschaft eine ihr eigentümliche Form von Widerstand hervorruft, daß dementsprechend hochindustrialisierte, komplexe Klassengesellschaften wie die BRD eine eigene, spezifische Dynamik von Widersprüchen entfalten, ergibt sich die Fragestellung hier: Inwieweit bedingen – oder provozieren gar – veränderte Vergesellschaftungsmechanismen und -muster Protest und Protestverhalten von Teilen der Bevölkerung, im wesentlichen Jugendlicher und junger Erwachsener bei den Autonomen. Konkreter sollen verschiedene Fragen nach Faktoren, wie denen nach gesellschaftsstrukturellen Veränderungen, politischer Rahmenbedingungen, jeweils unmittelbarer Anlässe und spezifischer Erfahrungsakkumulation der betroffenen Akteure behandelt werden. Auf makrosoziologischer Ebene liegen mir dafür vor allem das polit-ökonomisch orientierte Konzept des Übergangs des "Fordismus" zum "Postfordismus" von J. Hirsch und R. Roth, in Auszügen, die neuere Gesellschaftstheorie von J. Habermas in Gestalt einer „Kritik der funktionalistischen Vernunft“ und ferner die "Theorie risikoreicher Enttraditionalisierung industriegesellschaftlicher Lebensformen" von U. Beck, nahe. Alle drei erforschen die Strukturwandlungen der bundesrepublikanischen Industriegesellschaft und ihre krisenhaften Erscheinungsformen, wovon vor allem ersterer Ansatz für dieses Thema besonders fruchtbar erscheint, weil m. E. von ihm Themen und Konfliktlinien autonomen Politikverständnisses am deutlichsten einzuordnen und in ihrem gesellschaftlichen Bezug zu fassen sind.

Auf den ersten Blick erscheint der Ansatz Habermas, welcher soziale Bewegungen – und implizit dann auch Autonome, als besonderer Teil ein Entmischungsprodukt dieser Bewegungen – quasi als Revolten gegen die "Moderne" interpretieren, abgesehen von seiner Abstraktheit für den hier interessierenden Untersuchungsgegenstand, ausreichend. Dieses erscheint mir aber nur so, wird im wesentlichen die Funktionalität dieser Revolten und Bewegungen hinsichtlich der Entfaltung einer einmal



Dorfsport in Usbekistan/UdSSR 1927



Frauengymnastik 1930

angelegten, durch bürgerlich-kapitalistische Grundverhältnisse bestimmten Struktur betrachtet, welche letztendlich interaktionistisch auf Wechselwirkungen zwischen in ihrer Struktur kommunikativ gehaltenen Lebenswelten und systemischen Imperativen bezogen wird. Versuche, einen fundamentalen Zusammenhang zwischen politischem und sozialem Protest und Strukturproblemen spätkapitalistischer Systeme herzustellen, ermöglichen es dagegen an die Themen und Inhalte politischer Protestbewegungen anknüpfend, diese über den soziokulturellen und sozialstrukturellen Zusammenhang hinaus an den von ihnen angegriffenen Zuständen in ihrer Praxis zu kritisieren.

Ebenso ließe sich die Habermas´ Theorie eigentümliche Dualität von „Struktur" und „Handlung" überwinden, wenn die Entwicklung sozialer Konflikstrukturen nicht in letzter Instanz als aus einem linear angenommen Entwicklungsprozess kapitalistischer Gesellschaft zu hochkomplexer Form – wenn auch in der auf Lohnarbeit und Warentausch beruhenden kapitalistischen Vergesellschaftungsform wesentliche Grundlagen dieses Prozesses gesehen werden –, sondern aus ihrer antagonistischen Widersprüchlichkeit bestimmt wird, womit gegenläufige Entwicklungen und Brüche, eine historisch spezifische Entwicklung von Krisen, Konflikten und Bewegungen eher zu erfassen wäre. Entwicklungen unterhalb der Ebene globaler Tendenzen spielen m. E. für die Entwicklung jener Konfliktstruktur eine entscheidende Bedeutung. Diese Konflikte können als Momente einer der kapitalistischen Entwicklung immanenten Logik und zu dieser in Wechselbeziehung stehend gesehen werden, welche – in historisch spezifischer Form – zu widersprüchlichen Erscheinungen in der Form der Vergesellschaftung führen. Autonome als Träger und agierende Subjekte in einer besonderen Form dieser Widersprüchlichkeit, können so gesamtgesellschaftlich eingeordnet werden, die These der „Kolonialisierung der Lebenswelten" für diese Arbeit in dem Maße verwendet werden, wie sie mit den historischen Ausformungen dieser widersprüchlichen gesellschaftlichen Entwicklung gefüllt wird (vgl. Hirsch/Roth 86:24ff; Krüger 86:216ff in Honneth/Joas).

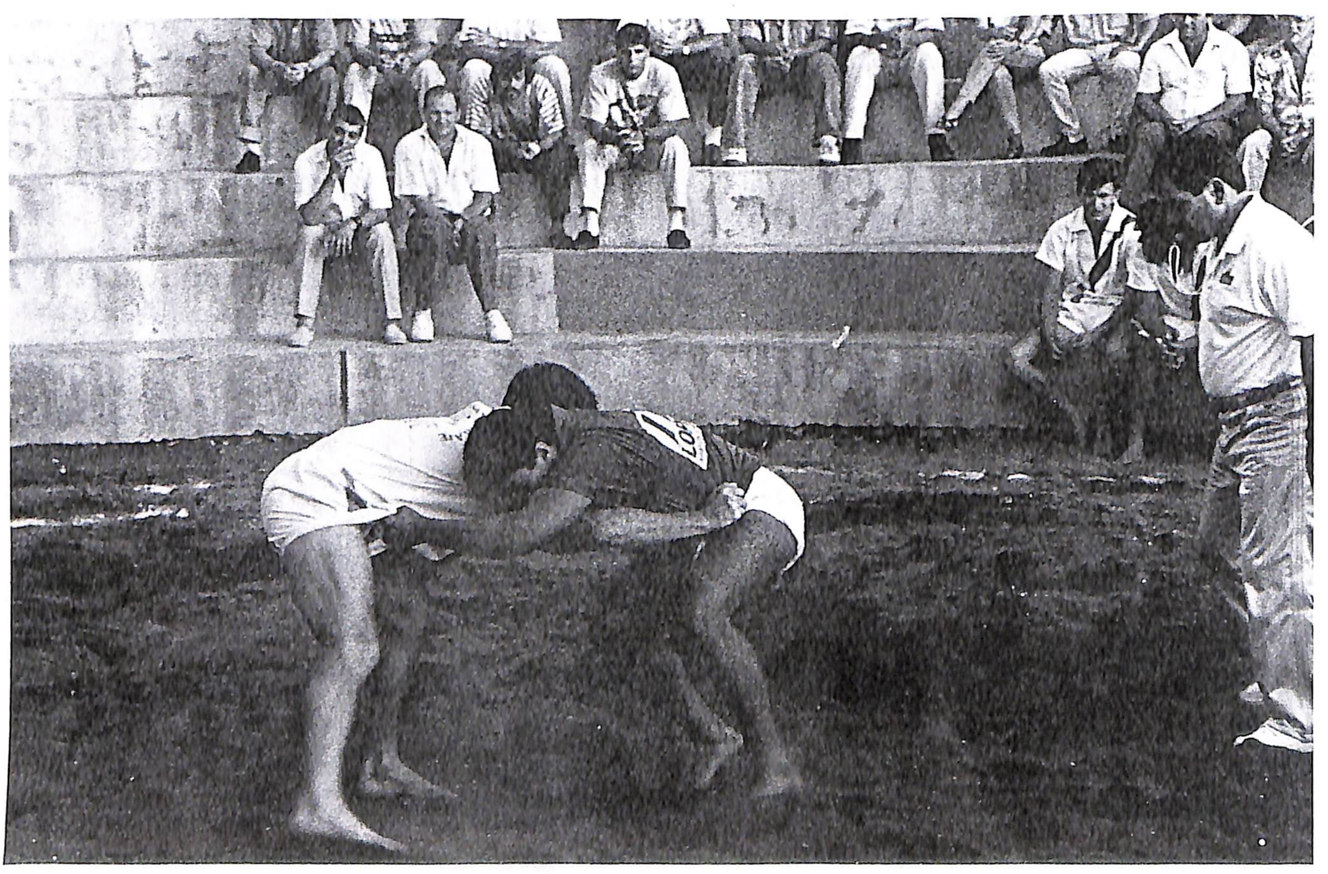
Die Entwicklung der "Moderne" schließt ohne Zweifel die Entwicklung des Industriekapitals, beispielsweise in Form technologischer Neuerungen und damit eine besondere Form der in sich widersprüchlichen Entwicklung kapitalistischer Gesellschaften und auf diese reagierende Protestpotentiale, mit ein. Gerade bei den Autonomen unterliegt diese Entwicklung, zumindest in ihren Erscheinungen, praktischer Kritik etwa in Form von Auseinandersetzungen an Bauplätzen großtechnologischer Anlagen wie Atomkraftwerken, hinter deren Betreibung zu Recht auch das Profitinteresse und Energiebedürfnis industrieller Produktion vermutet wird. Durch einen Verzicht auf eine werttheoretisch gestützte Akkumulations- und Krisentheorie bleibt aber eine Veränderung der Klassenbeziehungen und ihr Ausdruck, in welchem ja auch die Neuen Sozialen Bewegungen bei Habermas – eben als klassenmäßig unbestimmt – erscheinen, im Unklaren. Der Zusammenhang von ‚Rationalisierung' und ‚Klassenkampf', welchen einige autonome Überlegungen – zumindest implizit – thematisieren, kann deshalb in dem von Habermas – sehr abstrakt – gehaltenen Rahmen nicht bestimmt aufgenommen werden.

Ähnlich verhält es sich mit dem modernisierungstheoretischen Ansatz von Beck. Wohl können Phänomene ausdifferenzierter Industriegesellschaften wie Normierungen und Individualisierungen in ihrer Wirkung auf soziales Handeln der Individuen bestimmt werden, trotzdem bleibt aber – in Hinblick auf sozialen und politischen Protest und Widerstand – die Widersprüchlichkeit und gegenseitige Bezogenheit von Herrschaft und Widerstand in ihrem letzten Bestimmungsort verborgen.

Kolonialisierungstendenzen – als Ursache kapitalistischer Verwertungsstrategien – finden meines Erachtens bei Hirsch und Roth eine stärkere Differenzierung. Säkulare Krisen und Brüche im kapitalistischen Vergesellschaftungszusammenhang, deutlich etwa an der Krise des Keynesianismus und des Sozialstaates mit den damit verbundenen Privatisierungstendenzen, tiefgehende Umschichtungen historisch entwickelter Klassenstrukturen und ihnen verbundener sozialer Milieus und neue Politikformen etwa in der Parteienlandschaft, finden in der Theorie des Übergangs vom Fordismus zum Postfordismus eine tiefere Beachtung, so daß sich Anknüpfungspunkte zu Themenwahl und Ausdrucksweise der Autonomen eindeutiger ergeben. Die Frage nach den Entstehungs- und Wirkungsbedingungen sozialer Bewegungen und darin autonomen Widerstandes, als Frage nach den Diskontinuitäten und Brüchen in der Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft, nach der Bedeutung ökonomischer Krisen für Transformationsprozesse der Vergesellschaftungsform, dem historischen Stellenwert faktischer Konflikte, kann mit diesem Konzept meines Erachtens, in Anknüpfung an die von Autonomen thematisierten Konfliktlagen und ihrer theoretischen Ansätze, in ihrem konkreten inhaltlichen Zusammenhang untersucht werden.

Trotz unterschiedlicher Theoriekonzeptionen und unterschiedlicher sozialwissenschaftlicher Paradigmen, kommen aber alle drei Ansätze zu dem einheitlichen Ergebnis, daß klassenunspezifische Krisentypen und -mechanismen in spätkapitalistischen Gesellschaften wie der BRD gewissermaßen in Konkurrenz zum traditionellen Klasenkonflikt stehen, diesen gar ablösen. In den Sozialwissenschaften wird diese nicht-traditionale Konfliktlinie üblicherweise mit der Metapher vom Zentrum gegenüber der Peripherie belegt. Als unterschiedliche Modelle ergänzen sie sich für die Untersuchung autonomen Protestverhaltens insoweit, als daß unterschiedliche Aspekte desselben Phänomens untersucht werden können. Die "Durchstaatlichung" und "Durchkapitalisierung" (Hirsch/Roth 86) der Gesellschaft sowie die "Erosion sozialmoralischer Milieus" und die sich daraus entwickelnden "Individualisierungsschübe" (Beck 86) charakterisieren hierbei krisenhafte Umwälzungsprozesse, sowie soziopolitische und sozio-kulturelle Entfremdungserfahrungen, welche als Ausgangspunkt der Neuen Sozialen Bewegungen gesehen werden können.

Entscheidender Bedeutung kommt dabei deren Verortung im gesamtgesellschaftlichen Rahmen – in besonders auffallender Weise bei den Autonomen deutlich – zu, wobei die räumliche Komponente auf der Hand liegt: "Selbstbestimmte Freiräume" in Gestalt von besetzten Häusern und Zentren, Hüttendörfern und Bauplätzen technologischer Großprojekte, "unsere Viertel" im Sprachgebrauch der Autonomen für Scene-Stadtteile wie beispielsweise Kreuzberg in Berlin oder St. Pauli in Hamburg, manifestieren dieses. Dazu soll versucht werden, unter der Verwendung der These einer "Kolonialisierung von Lebenswelten" (Habermas 81), eine Kategorie zu entwickeln, aufgrund welcher der innere Zusammenhang der Autonomen, trotz ihrer vielfältigen Differenzen und ungeklärten Gegensätze, verständlicher wird.



Kanarische Ringer auf den Kanaren

FOTOS: WOLFGANG HUPPERTZ (S.18–21)

Der zweite Strang der Entstehungsgründe Autonomer Bewegung besteht dann in einer Darstellung der "ideengeschichtlichen Entwicklung", welche die Autonomen als besonderer Teil der Neuen Sozialen Bewegungen bestimmt, insofern sie ihr spezifische Theorieansätze, Handlungsstrategien und politische Betätigungsfelder in einem Rückgriff auf ihr vorhergegangene politische Bewegungen und Strukturen und deren politische Ideologien und Einschätzungen entwickelt haben. Diese besondere Rezeption, etwa anitautoritärer Vorstellungen oder operaistischer Theorie, findet auf der Grundlage der besonderen Entwicklung der bundesrepublikanischen Gesellschaft statt und grenzt sie sowohl in ihren theoretischen Überlegungen, als auch in ihren handlungsstrategischen Perspektiven als Entmischungsprodukt ihr vorhergegangener sozialer Bewegungen von den Neuen Sozialen Bewegungen ab.

Gesellschaftliche Rahmenbedingungen

Autonome lassen sich nicht als spezifisches Objekt sozialwissenschaftlichen Interesses aus dem gesamten Zyklus der Neuen Sozialen Bewegungen herauslösen, ohne den Gehalt so verfolgter Erklärungsmuster zu verkürzen. Themenwahl, Auftreten, Handlungsstrategien und Theorie-Ansätze der Autonomen sind stark an den Themen und Entwicklungen der Neuen Sozialen Bewegungen ausgerichtet und entwickeln sich innerhalb deren Dynamiken. Insofern erscheint es unablässig die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen ihrer Entstehung herzuleiten. Deshalb sollen hier:

- sozioökonomische Determinanten wie etwa ökonomische Krisen und soziale Problemlagen, Produktions- und Beschäftigungsstruktur;
- sozialstrukturelle Determinanten, wie die Klassenstruktur und die Organisationsform gesellschaftlicher Interessen und die Stabilität bzw. der Grad der Auflösung Gruppen- und klassenspezifischer Milieus;
- politische Determinanten wie die institutionelle Struktur des politischen Systems und der staatlichen Regulierung;
- Determinanten politischer Kultur wie politischer Ideologien und Legitimationsmuster und Ausmaß politischer und kultureller Differenzierung;
- sowie Determinanten jüngerer Bewegungsgeschichte;

im Rahmen des Konzepts des Übergangs des Fordismus zum Postfordismus in unterschiedlicher Ausführlichkeit betrachtet werden.

Fordistische Vergesellschaftung als Ursache krisenhafter gesellschaftlicher Tendenzen in der BRD

Hirsch und Roth beschäftigen sich in ihrer Arbeit mit der gesellschaftlichen Veränderung der BRD in den zurückliegenden zwei Jahrzehnten und dem nachhaltigen Auftreten der neuen sozialen Bewegungen in dieser Zeit. Unter Verwendung historisch-materialistischer Theorie haben sie versucht – "nicht allein in wissenschaftlicher Hinsicht, sondern als Orientierungshilfe für alle, die in vielen Zusammenhängen für eine bessere und menschlichere Gesellschaft kämpfen"(Hirsch/Roth 86:8) – die Veränderung des Gesichts des Kapitalismus in seinem Übergang vom Fordismus zum Postfordismus zu verstehen.





Die "Durchkapitalisierung" der Gesellschaft

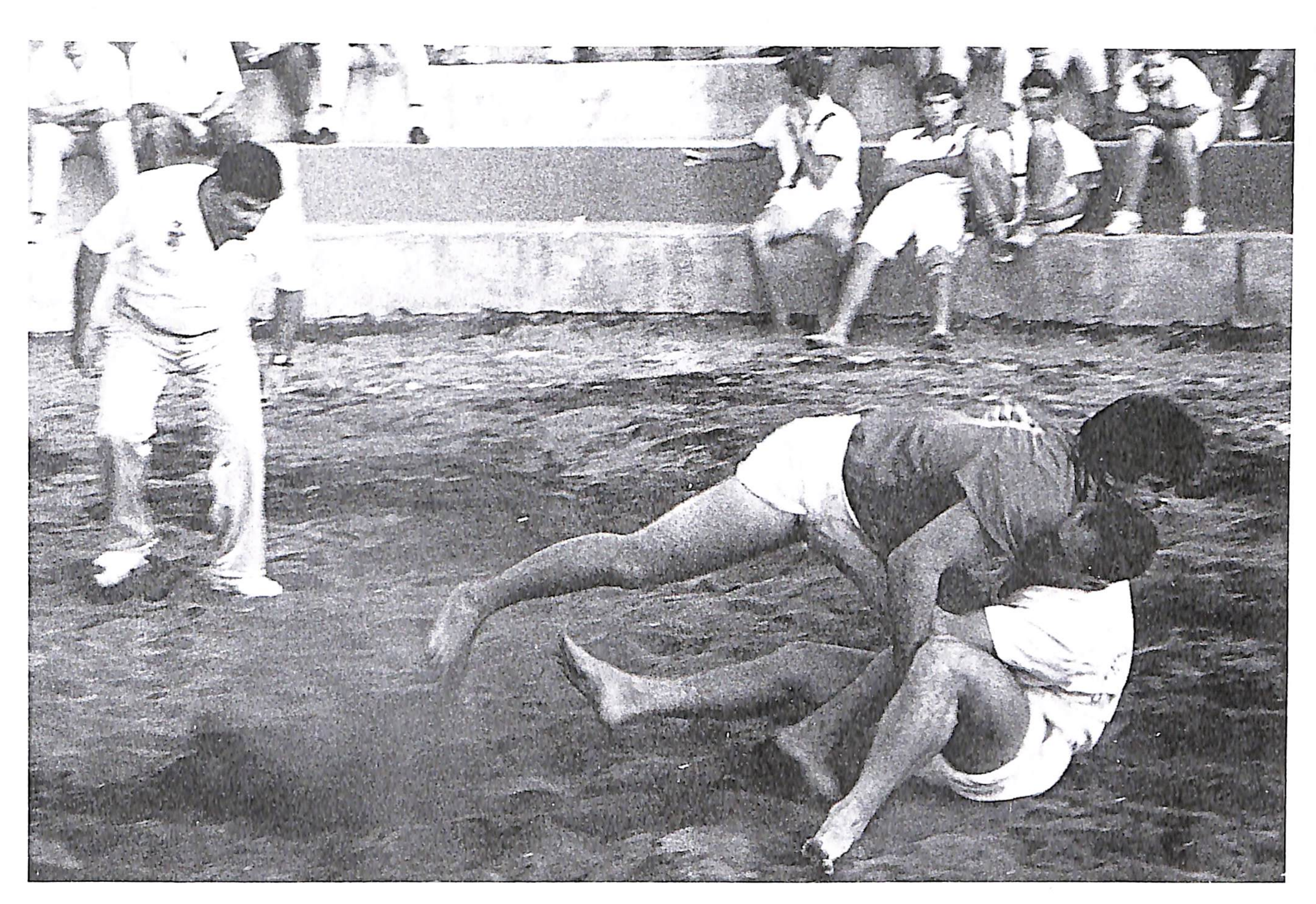
Ausgangspunkt ist die besondere ökonomische Entwicklung West-Deutschlands in der Nachkriegszeit, welche dazu geführt hat, daß die extreme Weltmarktverflechtung der westdeutschen Wirtschaft, einerseits Grundlage einer relativen ökonomischen Stabilität und Prosperität, andererseits unter einem steigenden ökonomischen und sozialen Druck, zur Anpassung an veränderte Konkurrenzbedingungen geführt hat. Daraus ergab sich die Notwendigkeit einer ökonomisch-sozialen Restrukturierung der bundesdeutschen Mechanismen der Kapitalverwertung, ohne durch diese Restrukturierung größere soziale Konflikte zu erzeugen.

Zwei Punkte markieren in diesem Prozess die ökonomische Entwicklung der BRD. "Die ökonomische Krise von 66/67 besiegelte das Ende des Nachkriegsbooms, der sich nun als vorübergehender Rekonstruktionsprozeß und nicht als dauerhaftes Entwicklungsmuster offenbarte. Sowohl die starke Stellung der westdeutschen Ökonomie auf dem Weltmarkt – ... – wie auch die soziale Abfederung der Industrialisierungsfolgen via wachsender Einkommen und sozialstaatlicher Absicherungen wurden prekär. (Roth 85b:39)" Die zweite Wendemarke stellt die Weltwirtschaftskrise von 1974/75 dar. "Sie herrschte dem Kapital nachdrücklich die Notwendigkeit einer beschleunigten Umwälzung der Produktionstechnik und der Entwicklung neuer Formen der Disziplinierung der Arbeiterklasse auf. (Hirsch 80:15)"

Bis zu diesem Zeitpunkt konnte die weltmarktorientierte Modernisierungsstrategie noch unter Bedingungen relativer Vollbeschäftigung und einer arbeitsmarktpolitischen und sozialstaatlichen Abfederung der Folgelasten für die betroffenen Branchen und für die Einzelnen abgefedert werden. Magere Wachstumsraten, Reallohnsenkungen, Kürzungen am sozialen Netz und Massenarbeitslosigkeit markierten nun die Rahmenbedingungen.

Unterstellt wird dieser Entwicklung die wertlogische Gültigkeit des den normalen Gang der Akkumulation unterbrechenden tendenziellen Falls der Profitrate. Strukturelle Krisen treten demnach dann auf, wenn im Rahmen eines gegebenen Akkumulationsmodells und einer Hegemonialstruktur die weitere Kapitalverwertung bedroht ist, dem tendenziellen Fall der Profitrate nichts entgegengesetzt werden kann und die weitere Kapitalverwertung eine Transformation dieser komplexen Struktur verlangt (vgl. Habermas 76:305ff). "Säkulare Krisen sind damit Krisen integraler, kohärenter und in ihrer Struktur verfestigter gesellschaftlicher Formationen, Krisen eines historischen Blocks im Sinne Gramscis, und ihre Funktion besteht darin, eben diese Struktur so zu ‚revolutionieren', daß der Akkumulationsprozeß auf neuer gesellschaftlicher Basis wieder in Gang kommen kann (Hirsch 1974, vgl. auch Mattik 1971). (Hirsch/Roth 86:38)"

Der Motor dieses Prozesses ist also die objektive Akkumulations- und Krisendynamik des Kapitals nach Marx, welche die Notwendigkeit mit sich bringt, zur Aufrechterhaltung der Kapitalverwertung permanent die gesellschaftlichen und technologischen Strukturen umzuwälzen. Geknüpft ist die Realisierung einer neuen bestimmten Akkumulationsstrategie dabei immer an die Durchsetzbarkeit einer mit ihr kompatiblen, politisch-



ideologischen Struktur und Formen des politischen Systems, der dominanten Werthaltungen, der gesellschaftlichen Organisation, der Integration der Arbeiterklasse und der Organisierung von Klassenbeziehungen. Akkumulationsmodi, Hegemonialstrukturen und Regulationsweisen nehmen historisch die Gestalt relativ konsistenter und übergreifender gesellschaftlicher Strategien an, mittels derer sich Phasen der kapitalistischen Gesellschaftsentwicklung identifizieren und voneinander trennen lassen (vgl. Hirsch/Roth 86:37f). Strategie wird hier freilich nicht als handlungstheoretischer Begriff, sondern als Durchsetzung der Kapitalinteressen in einem widersprüchlichen, strukturell bestimmten Prozess von Klassen- und Gruppenhandeln benutzt.

Das Konzept dieser neuen Akkumulationsstrategie, historisch zugespitzt im "Modell Deutschland" der siebziger Jahre, nennen Hirsch und Roth "Fordismus". Seine tragenden Elemente sind:

1. Die historische Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft wird aufgefaßt als ein Prozeß von Klassenhandeln und Klassenkampf, der durch objektive Strukturen bestimmt ist, diese aber nicht nur reproduziert, sondern auch fortwährend verändert. Diese grundlegende, objektive Dynamik bedeutet sowohl die notwendige Veränderung der Systemstrukturen, aber auch die, der handelnden Subjekte und Gruppen. Jedes soziale Handeln hat demnach nichtintendierte Folgen, womit die Reproduktion der Gesellschaft subjektlos, notwendig krisenhaft wird.

2. Orientiert an Gramscis Begriff des ‚historischen Blocks', begreifen Hirsch und Roth die gesellschaftliche Formation als eine komplex gegliederte Einheit, in welcher in sich und gegeneinander widersprüchliche ökonomische, politische und ideologische Strukturen und Prozesse mit je spezifischer Eigendynamik aufeinander bezogen sind. Die verschiedenenen Ebenen der Gesellschaftsformation stehen in fortlaufender gesellschaftlicher Auseinandersetzung, zu deren Analyse die Begriffe "Akkumulationsstrategie", bzw. "Akkumulationsmodell" und "Hegemoniale Struktur" verwendet werden. Die Form der Auseinandersetzung der verschiedenen Ebenen wird als "Regulierung" gefaßt.

3. Die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft ist so ein Prozeß der Abfolge relativ stabiler historischer Gesellschaftsformationen – durch Akkumulation getrieben und durch Krisen vermittelt. Zu unterscheiden sind sie eben durch ein jeweiliges spezifisches Akkumulationsmodell, eine diesem eigentümliche hegemoniale Struktur und einen entsprechenden Regulierungsmodus (vgl. Hirsch/Roth 86:43).

Notwendigerweise krisenhaft, hat jedoch jede historische Formation des Kapitalismus eigene Krisenprozesse. Ob und wie sich aus der Krise einer Formation eine neue entwickelt, hängt von sozialen Kämpfen und Klassenauseinandersetzungen ab, die selbst von der Struktur der zerbrechenden Formation bestimmt sind, deren Ergebnis aber nicht prognostizierbar ist.

Kennzeichnend für die Veränderung des kapitalistischen Akkumulationsmodells zum Fordismus ist der Übergang von der extensiven Phase zur intensiven Phase der Mehrwertproduktion. Ließ in der extensiven Phase der Kapitalverwertung das Kapital Formen der Arbeitskraft-

reproduktion, also Sozialbeziehungen, Konsumgewohnheiten und Lebensformen relativ unberührt, stützt sich das fordistische Akkumulationsmodell auf die Reproduktion der Arbeitskraft als einem integralen Moment der Kapitalreproduktion selbst. Insofern bedeutet Fordismus ein qualitativ neues Stadium der reellen Subsumtion der Arbeitskraft unter das Kapitalverhältnis (vgl. Hirsch/Roth 86:51).

Es bildet sich ein tatsächlich strukturell veränderter Zusammenhang von Kapital- und Arbeitskraftreproduktion heraus, welcher gekennzeichnet ist " durch fortgeschrittene Mechanisierung und Taylorisierung der Arbeitsprozesse, auf kapitalistischer Warenproduktion gegründeten Massenkonsum, tendenzielle Durchdringung des gesamten gesellschaftlichen Reproduktionszusammenhangs durch das Kapital und Auflösung ‚vorkapitalistischer' Sozialstrukturen und Reproduktionsformen. (Hirsch 80:59)"

Die materielle Reproduktion der Arbeitskraft stützt sich jetzt vor allem auf kapitalistisch produzierte Konsumgüter und schafft damit einen breiten inneren Markt für die Warenproduktion als wesentliche Voraussetzung für technologische Innovationen und für die Verbilligung der Arbeitskraftreproduktion, womit eine Phase der Prosperität erreicht wurde. Ihre ökonomische Grundlage, "die Durchsetzung der tayloristischen Arbeitsorganisation bewirkte einen enormen Anstieg der Arbeitsproduktivität, und die industrielle Massenproduktion von Konsumgütern ermöglichte trotz (oder sogar wegen) fühlbar steigender Realeinkommen und verbesserter materieller Güterversorgung eine wertmäßige Verbilligung der Arbeitskraftreproduktion mit dem Effekt einer durchgreifenden Steigerung der relativen Mehrwertrate. Die damit verbundene Durchkapitalisierung der Gesellschaft erweiterte zugleich die Anlagesphäre des Kapitals um eine entscheidende Dimension: die Reproduktion der Arbeitskräfte wurde ‚kapitalisiert'! Zugleich schuf der neue Produktions- und Reproduktionszusammenhang mit seiner engen Verzahnung von Konsumgüter- und Produktionsmittelsektor die Basis für die Durchsetzung neuer Schlüsseltechnologien (...). (Hirsch/Roth 86:52)" Den Schritt zu dieser neuen Struktur bezeichnen Hirsch und Roth als "innere Landnahme"(Hirsch/Roth 86:50), basierend auf der Enteignung der Produzenten von ihren Qualifikationen und Kompetenzen und der Durchkapitalisierung ihres Reproduktionszusammenhanges, verbunden mit einer sehr weitgehenden ökonomischen und sozialstrukturellen Homogenisierung und Egalisierung der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft.

Die Entwicklung zum Sicherheitsstaat und das ‚Modell Deutschland'[1]

Eine derartige adaptive Reorganisation des Systems kapitalistischer Verwertung wird nach Habermas über die interventionistische Funktion des Staates geleistet (vgl. Habermas 76:306). Für das fordistische Hegemonial- und Regulierungsmodell beleuchtet Hirsch dabei vor allem zwei Punkte. Zum einen die Modifikation der staatsapparativen Struktur: "Dazu gehören die wachsende administrative Zentralisierung, bei gleichzeitiger Abkoppelung der strukturpolitischen Planungs- und Entscheidungsinstanzen von den parlamentarischen Vertretungskörperschaften, der Einbau korporatistischer Elemente in die staatlichen Strukturen und eine erhebliche Ausdehnung des Gewaltapparates sowie der administrativen Instanzen zur Regulierung gesellschaftlicher Konfliktherde. (Hirsch 80:20)"

Zweiter entscheidender Punkt ist die Veränderung des Massenintegrationssystems auf der Grundlage einer durch den Rekonstruktionsprozeß des Kapitals vorangetriebenen Auflösung klassenbestimmter sozialer Milieus. Durch die Zerstörung von Wohn- und Kommunikationszusammenhängen, die Entdifferenzierung und Vermischung sozialer Lagen und erzwungener Arbeitsplatzmobilität, werden stabile soziale Kontexte, soziale Milieus und darauf aufbauende politisch-organisatorische Strukturen zerrissen.

Ebenso sieht Habermas, über das Vermögen in den fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern den Klassenkonflikt in seinen Kernbereichen latent zu halten, die dysfunktionalen Nebenfolgen einer abgefangenen ökonomischen Krise breit zu filtern und über Quasigruppen bzw. Teilgruppen mit geringem Organisationsgrad zu streuen, eine Auflösung der sozialen Identität der Klassen und eine Fragmentierung des Klassenbewußtseins (vgl. Habermas 76:310).

Das Wachstum der Mittelklassen und eine durch Ausgrenzung aus dem materiellen Reproduktionszusammenhang und Marginalisierung gekennzeichnete "negative Vergesellschaftung" (Hirsch 80:29), schaffen sozial desintegrierte Subjekte[2], welche durch die herrschenden Parteien, die zu abgehobenen, bürokratischen Apparaten (‚Volksparteien' ohne ideologische Verbindung zu proletarischen bzw. bürgerlichen Sozial-Milieus) transformiert sind, nicht mehr erreicht werden. Ebenso stehen die Gewerkschaften mit ihrer auf permanentes ökonomisches Wachstum ausgerichteten, sozialpartnerschaftlichen Konzeption den Auswirkungen von Dauerarbeitslosigkeit, massenhafter Dequalifizierung und Marginalisierung hilflos gegenüber. In steigendem Maße mußten also krisenhaft gewordene gesellschaftliche Bereiche unmittelbar administrativ vereinnahmt werden.

Der kapitalistische Entwicklungsprozeß in der BRD Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre bewirkte insofern ein zunehmendes Auseinanderfallen des naturwüchsigen Zusammenhangs von Produktions- und Reproduktionsbereich, infolgedessen erhebliche gesellschaftliche Gruppen aus dem ökonomischen Reproduktionszusammenhang herausfielen. Der Staat mußte deshalb zu einer Instanz werden, "die den Zusammenhalt einer sich im naturwüchsigen ökonomischen Reproduktionszusammenhang auflösenden Gesellschaft notdürftig garantiert. Daraus folgt, daß der Tätigkeitsbereich der Staatsverwaltung mehr und mehr zum unmittelbaren sozialen Konfliktfeld wird (Hirsch 80:27)", und Offe schreibt: "Die Maschinerie des Klassenkompromisses ist selbst Objekt von Klassenkonflikten geworden. (Offe 84:325)"

Durchkapitalisierung findet so in einem ‚Durchstaatlichungsprozeß'[3] statt, in dem auch die Reproduktion der

Arbeitskraft ihren sozialen Zusammenhang zur Produktion innerhalb des Kapitalverhältnisses wiedererlangen sollte, quasi sozialstaatlich vermittelt. Brand spricht in diesem Zusammenhang vom Staat als "ideellem Gesamtkapitalisten. (Brand u.a. 86:22)" Gleichsam eine Verallgemeinerung des Lohnarbeitsverhältnisses, bedingt dieses eine Ausdehnung des gesamtgesellschaftlichen Konsums, bereitgestellt über staatliche Transfer- und Infrastrukturleistungen, in denen gesellschaftliche Desintegrationstendenzen staatlich abgefangen werden. Der Staat gerät so nicht nur in die Funktion eines umfassenden Garanten der materiellen Reproduktion, sondern mußte die politisch-ideologischen Konsequenzen gesellschaftlicher Desintegration bewältigen. Gegen die gewalttätigen Umwälzungs- und Restrukturierungsvorhaben sich entwickelnde Widerstände mußte er in dem Maße repressiv-kontrollierend vorgehen, wie sich Effekte von Arbeitsintensivierung, Narturzerstörung und sozialer Desintegration durch die Bereitstellung warenförmig produzierter Gebrauchswerte nicht mehr kompensieren ließen. Die Möglichkeiten lagen staatlicherseits vor allem in einer etatistischen Reformpolitik, dem selektiven Korporatismus des ‚Modell Deutschland' und einer "Verstaatlichung" der Bundesparteien. Sie "waren von einer Ausweitung und Erneuerung staatlicher Repressionsagenturen begleitet, die das Bild eines ‚Sicherheitsstaates' (Hirsch 1980) nahelegen. ... Besonders der Polizei sind dabei präventive und in der Tendenz unmittelbar politische Funktionen zugewachsen, indem sie die ausgegrenzten Interessen abzufangen, zu desintegrieren und zu neutralisieren hat, ohne auf mehr als eine pauschale Legitimation durch den politischen Apparat rechnen zu können (...). (Roth 85:42, vgl. auch Blankenburg 80:138ff)" Weitgehende Möglichkeiten für die Ausweitung von Prävention, Kontrolle und Normalisierung boten sich dem Staat in den neuen Kommunikationstechnologien[4].

Weiterhin fand eine tiefgreifende Veränderung der Produktions- und Branchenstruktur mit den sich daraus notwendig ergebenden negativen Folgen für Beschäftigung, Arbeitsintensivierung, Arbeitskraftqualifikation, Regionalentwicklungen und Umwelt statt. Es entstand eine steigende Zahl von Arbeitslosen, Dequalifizierten, Zwangsmobilisierten und Nichtverwertbaren. Gegenüber einer derartigen Prekarisierung und Marginalisierung immer größer werdender Teile der Bevölkerung bedurfte es spezifischer Methoden politischer Absicherung. Diese entwickelten sich mit Regierungsübernahme der SPD 1966 in der Großen Koalition bzw. ab 1969 in der sozial-liberalen Koalition als System des "selektiven Korporatismus" (Hirsch 80:35) und einschneidender sozialer Ausgrenzungsprozesse, welche sich vor dem Hintergrund der ökonomischen Dauerkrise bis in die achziger Jahre hinein ausdifferenzierten. Durch taktisch und selektiv gebrauchte materielle Konzessionen, Interessenspaltungen und gezielte Repressionen wurde ein Kern der Leistungsgesellschaft mit einem Regulierungskartell aus Staatsadministration, Volksparteien und Gewerkschaften umfaßt und die ausgegrenzten Opfer der Rationalisierungen auseinanderdividiert und unter Kontrolle gehalten (vgl. Hirsch 80:32).

Um diesen Leistungskern qualifizierter Arbeiter, Angestellter und Beamter gruppiert sich jene sogenannte Peripherie, marginalisierte, aus dem Verwertungsprozeß herausgefallene Gruppen und Individuen. Umworben von symbolischer Politik, abgefedert durch eine Wohlfahrtsbürokratie und mit polizeitechnischen Mitteln kontrolliert, besteht die Besonderheit des sozialdemokratischen Modells "in einer flexiblen Ausgrenzungsstrategie, die ihr Ziel nicht zuletzt darin hat, Individuen nicht dauerhaft aus dem kapitalproduktiven Sektor herausfallen zu lassen, sondern mittels Maßnahmen zur Zirkulation der Reservearmee, ‚gezielter' Resozialisierung usw. die ‚zwei Gesellschaften' gegeneinander durchlässig zu halten." (Hirsch 80:35)

Durchstaatlichung – und darin selektiver Korporatismus – heißt also die Einbindung der traditionellen Arbeiterbewegung in staatliche Entscheidungsprozesse und -felder, in einer Form der Wohlstandsmehrung über sozialpartnerschaftliche Konfliktregelungen. Ebenso wie in der Logik der Durchkapitalisierung ist auch in diesem Falle, d.h. in den quasi abgeschotteten, hochvermachteten und verrechtlichten Interessenkartellen das Politikum von Spaltungs- und Marginalisierungsprozessen strukturell angelegt. Da Individuen bzw. Gruppen außerhalb der massenintegrativen Apparate und Parteien, also außerhalb der politischen Öffentlichkeit des produktiven Leistungskerns, kaum berücksichtigt werden, fallen sie dann den "massenintegrativen Selektionsprozessen zum Opfer" (Hirsch/Roth 86:73).

Ergebnis ist nach Hirsch eine tendenzielle Verschiebung der gesellschaftlichen Konfliktfronten. "Sie verlaufen tendenziell zwischen dem integrierten Komplex der politischen Apparate insgesamt und denen, die Objekte ihrer Steuerung, ‚Fürsorge' und Kontrolle sind. Der Antagonismus von Bourgeoisie und Proletariat erscheint auf der Ebene der sich hier bildenden sozialen Bewegungen und in gebrochener, vermittelter und verlagerter Form. ... Die teilweise quer zu den Klassenlinien verlaufende Konfliktstruktur beruht auf den nicht eindeutig klassenmäßig durchschlagenden Effekten der ökonomisch-sozialen Restrukturierungsprozesse sowie auf massiven einsetzenden Dequalifizierungs- und Proletarisierungstendenzen bei Angehörigen der Mittelklassen. ... Dies bedeutet, daß das Feld der sozialen Konflikte insgesamt komplexer wird, daß in wachsenden Umfang und in verschiedenen Bereichen der Gesellschaft Erfahrungen mit autonomer Interessenwahrnehmung und mit der kollektiven Wiederaneignung praktischer Lebenszusammehänge gesammelt werden, daß es schwieriger wird, Produktions- und Reproduktionsinteressen der Individuen selbst gegeneinander auszuspielen und, daß damit das Übergreifen einzelner Konflikte auf andere gesellschaftliche Bereiche wahrscheinlicher wird. (Hirsch 80:38)"

In der Konfrontation mit solcherart sich entwickelnden Protestbewegungen sieht Hirsch eine weitere wesentliche Ursache der bundesdeutschen Entwicklung zum Sicherheitsstaat, in welcher – sich innerhalb parlamentarisch-demokratischer Formen vollzogen – der repressive Staatsapparat zunehmend an Bedeutung gewinnt. Ein-

hergehend mit politischen Reformkonzeptionen wurde der staatliche Gewaltapparat ab 1969 in Milliardenhöhe aufgerüstet. Einmal ein Resultat der Erfahrungen mit der Studentenrevolte, verbirgt sich dahinter doch auch die Überlegungen eines regulierenden Wohlfahrtsstaates, der "Normalität" über einen steigenden produzierten und konsumierten Reichtum definiert und damit politischen Frieden sichern möchte. Dieser Versuch scheiterte aber zusehends an der krisenreichen Realität der siebziger Jahre, spätetstens ab 1974. Das Durchbrechen dieser ,Normalität' führte seinerseits zu einer steigenden Disziplinierung der Arbeiterschaft, ihrer Verbände und ihrer Verpflichtung auf die Kapitallogik, als auch zu einer steigenden Marginalisierung und Stigmatisierung nichtintegrierter gesellschaftlicher Gruppen vor dem Hintergrund einer steigenden Massenarbeitslosigkeit und des Ausbaus des staatlichen Repressionsapparates. Es entwickelte sich das für die BRD typische Phänomen einer hochinstitutionalisierten Form der Konfliktregelung, an der ausschließlich Eliten der Parteien, Verbände und des administrativen Staatsapparates teilhaben, wodurch sich eine stark "autoritativ-etatistische Abschottung des politischen Systems (Brand 85:317)" entwickelte, welche unkonventionelle, außerhalb systemischer Bereiche agierende Protestszenarien, partizipatorische Interessenvertretungen und Politikbeteiligungen nahezu ausschließt. Konsequenz ist dann auch ein polizeiliches Frühwarnsystem, welches kraakengleich Sozialkybernetik betreibt. Hirsch sieht in dieser Entwicklung den Zustand einer repressiv gehegten sozialstaatlichen Normalität, in der der "Staat als Agentur präventiver Normalisierung und Disziplinierung seine sozialstaatlichen und sozialisierenden Funktionen ausdehnt (Hirsch 80:112)" und die aus der Normalität herausfallenden Individuen als Störer und innere Feinde kriminalisiert. Polizeispezifisches Handeln fungiert als umgesetzte Normalisierungspolitik: Berufsverbote, Sicherheitsüberprüfungen bei Bewerbern für den öffentlichen Dienst, systematisch und massenmedial erzeugte Terrorismus-Hysterie, die erzeugte Bedrohungsatmosphäre bei vorwiegend nicht-städtischen Großdemonstrationen gegen Kernkraftwerke (beispielsweise in Kalkar und Grohnde 1977) liefern dafür Stichworte.

Das "Program der inneren Sicherheit" von 1972, die technologische Aufrüstung des Bundeskriminalamtes, der Einsatz des Bundesgrenzschutzes als Bundespolizei und von Elitetruppen zur Terrorismusbekämpfung gegen Hausbesetzer, ermöglichten es dem Polizeiapparat, sowohl auf der Grundlage von einer Vielzahl von ermittelten Daten potentielle Krisensituationen herauszuarbeiten, als auch letztere repressiv einzudämmen. Die stigmatisierende Rede vom "linken Sympathisantensumpf" lieferte die legitimierenden ideologischen Grundlagen.

Das fordistische Subjekt zwischen Individualisierung und Normierung

Die Entstehung neuer Konfliktlagen quer zu traditionellen Klassenkonflikten sehen Hirsch und Roth im Zusammenhang einer Durchkapitalisierung und Durchstaatlichung der Gesellschaft und ihr folgender Desintegrationstendenzen. In der Betrachtung der Folgen der „Risikovergesellschaftung" kommt Beck (Beck 86) zu ähnlichen Ergebnissen. Aus der industriegesellschaftlicher Entwicklung immanenter Verteilungslogik von Modernisierungsrisiken entstandene Globalgefährdungslagen und die in ihnen enthaltenen sozialen und politischen Konflikt- und Entwicklungsdynamiken werden noch durch biographische und kulturelle Risiken und Unsicherheiten überlagert, welche das soziale Binnengefüge der Industriegesellschaft und ihre Grundsätzlichkeiten und Selbstverständlichkeiten in der Lebensführung stark verändern. Beide Seiten machen in seiner Konzeption die soziale und politische Dynamik der „Risikovergesellschaftung" aus. Als Folge der Risikogesellschaft sieht er die Entwicklung sozialer Konfliktlagen in einer Auflösung traditioneller, sozialer Milieus und Lebenswelten überhaupt – welche soziale Ungleichheiten allerdings nicht aufheben – ursächlich im Zusammenhang folgender Komponenten:

– in der nur zeitweisen Vollbeschäftigung und der daraus entstehenden Konkurrenz, Individualisierung und Mobilität;
– in einem verstärkten Ausbau des Bildungssektors und der damit verbundenen Herauslösung der in ihn eintretenden Individuen aus ihrem Herkunftsmilieu;
– in der Verrechtlichung und Entpersönlichung sozialer Konfliktlagen;
– im sozialstaatlichen Sicherungssystem, welches die Risiken der Lohnarbeiterexistenz vermindert und beispielsweise Familie als Ort sozialer Absicherung nicht notwendig erscheinen läßt;
– in der Art und Weise der städtebaulichen Gestaltung;
– und nicht zuletzt in der Expansion des Dienstleistungssektors (vgl. Beck 86:113ff und 83:38ff).

Auf sozialstruktureller Ebene bezeichnen Hirsch und Roth diese Auflösung traditioneller proletarischer Milieus und Kulturen als Abschied der Arbeiterklasse in den entwickelten Metropolen von der "Proletariät" (Hirsch/Roth 86:53). Einerseits ist die fordistische Gesellschaft von einer zunehmenden numerischen Polarisierung zwischen Kapitalisten und Lohnabhängigen gekennzeichnet[5], Abhängigkeit von Lohneinkommen ist Normalität, gleichzeitig verändert sich aber die innere soziale Struktur der Lohnabhängigen. Der Anteil der (Industrie)-Arbeiter stagniert, während die Zahl der Beamten und Angestellten erheblich zunimmt. Damit kommen den neuen Mittelschichten entscheidendes gesellschaftliches Gewicht zu (vgl. Hirsch/Roth 86:53ff).

Eine Auflösung traditioneller sozialer Zusammenhänge, Milieus und Lebenswelten werden aber insgesamt von verschiedenen Autoren im Rahmen eines räumlichen Auseinanderfallens von Produktion und Reproduktion trotz ihrer engeren ökonomischen Verflechtung gesehen (vgl. Beck 83 und 86; Brand/Büsser/Rucht 86; Hirsch 80; Hirsch/Roth 86;). Metropolitane Verstädterung, die Stadt und Land gleichgerichteten Prozessen der funktional-regionalen Differenzierung unterwarf, eine erhöhte Mobilität und beschleunigte Agglomerations- und Deglomerationsentwicklungen zerschlugen verwandtschaftliche,

gemeindliche und nachbarschaftliche Zusammenhänge. (Hirsch/Roth 86:56)" Fernsehen tritt beispielsweise als Informations- und Kommunikationsmittel an die Stelle sozialer Zusammenkünfte wie Kneipe oder Verein, die Familie wird endgültig zur Sozialisations-, Kinderaufzuchts-, und Konsumgemeinschaft.

Gerade die Veränderung der Familie als Kernzelle der ideologischen und materiellen Reproduktion der Arbeit, zeigt oben angeführte Desintegrationstendenzen besonders deutlich. Ihre zentrale Bedeutung als "Sozialisationsagentur, welche die gesellschaftlichen Individuen für die vom Arbeitsprozeß, der herrschenden Konsumnorm und den politischen Herrschaftsverhältnissen geforderten Verzicht, Anpassungs- und Unterwerfungsleistungen konditioniert und zurichtet, ist unbestritten. ... Insofern ist sie ein wesentlicher sozialer Pfeiler des ‚fordistischen' Reproduktionszusammenhanges. (Hirsch/Roth 86:87)" Ihre Widersprüchlichkeit erhält sie dadurch, daß sie, je mehr sie zur Herstellung der Fungibilität der Arbeitskraft mobilisiert wird, desto stärker ihre Eigenschaft als eine die gesellschaftliche Reproduktion sichernde Instanz geschwächt wird. Deshalb wird sie immer mehr Ansatzpunkt für kompensatorische staatliche Aktivitäten und von den Sozialisationseinwirkungen einer expandierenden Massenkommunikation und Bewußtseinsindustrie durchdrungen. Das heißt die Sozialisationsagentur Familie wird letztendlich immer mehr zum Gegenstand staatlich organisierter Sozialisationsprozesse.



Nach Beck hat die Erosion sozialer Milieus, die Verstädterung und Familiarisierung, die erhöhte räumliche und soziale Mobilität und die Zunahme bürokratischer Formen von Daseinsfürsorge und gesellschaftlichen Regulierungen zu – oben schon angeführten – Individualisierungsschüben geführt: "Mit dem Eintritt in den Arbeitsmarkt (...) sind immer wieder aufs neue Individualisierungsschübe relativ zu Familien-, Nachbarschafts-, Kollegen-, Berufs-, und Betriebsbindungen, sowie zu Bindungen auf eine bestimmte regionale Kultur, Tradition und Landschaft verbunden. Diese Individualisierungsschübe konkurrieren mit Erfahrungen des ‚Kollektivschicksals am Arbeitsmarkt', etwa in Form sozialer Risiken der ‚Lohnarbeiterexistenz'. Sie führen damit umgekehrt erst in dem Maße, in dem diese Risiken abgebaut werden – also unter den Bedingungen relativer Prosperität und sozialer Sicherheit, wie sie sich in der Bundesrepublik entwickelt haben – der Tendenz nach zur Auflösung ungleichheitsrelevanter (‚ständisch'gefärbter, ‚klassenkultureller'), lebensweltlicher Gemeinsamkeiten. ... Es entstehen der Tendenz nach individualisierte Existenzformen und Existenzlagen, die nun ihrerseits (...) sich selbst immer nachdrücklicher und ausschließlich zum Zentrum ihrer eigenen Lebensführung machen müssen. (Beck 83:41)"

Gesellschaftliche Desintegrationsprozesse wie soziale Isolierung und Vereinzelung, parallel zu schicht- und milieuübergreifenden Formen von Alltagskultur, haben in diesem Sinne dazu beigetragen, die Erfahrungen von Klassenzugehörigkeit zu relativieren und diese durch ein sozialübergreifendes und die ganze Klassengesellschaft normierendes Konsummodell zu überlagern, welches die Entwicklung von Subjektstrukturen in der fordistischen Vergesellschaftungsform entscheidender prägte, als die gesellschaftlich vorherrschenden Formen von Verhaltensprägung, Denk- und Wahrnehmungsmustern und Wertvorstellungen.

Diese neuentstandene Subjektivität auf der Basis des entwickelten Massenkonsums warenförmig produzierter Produkte – Brand spricht von "Besitzindividualismus" (Brand u. a. 86:24) – bindet die Menschen in den neuen gesellschaftlichen Zusammenhang zwischen Produktion und Reproduktion ein. Als Kompensation für Beschädigungen im tayloristischen Arbeits- und Vergesellschaftungsprozess, für bürokratisierte Lebenszusammenhänge, Beschränkungen und Reglementierungen, soziale Unsicherheiten und Rollenängste steht das Versprechen ständig wachsender Warenfülle. Selbstverwirklichungschancen, psychische Stabilität, Bewußtsein über sich selbst, die Identität der Menschen, wird damit entscheidend von der Möglichkeit zur Teilnahme am Konsum und der differenzierten Einpassung in seine wechselnden Standards abhängig. Gekettet an die Erzielung eines möglichst hohen, geregelten Einkommens, werden die Individuen direkt in das Kapitalverhältnis integriert. Geld als Steuerungsmedium regelt den Mechanismus, welcher "die durch die Individuen verkörperte Handlungsrationalität in eine subjektlose Systemrationalität ‚übersetzt'. (Brand u.a. 86:24)"

Eine Grundlage des fordistischen Reproduktionsmodells ergibt sich aus der mit der Rationalisierung und Intensivierung der Arbeit verbundenen Verringerung der betrieblichen Arbeitszeiten. Die sich damit ergebende Ausdehnung der Freizeit wurde mehr und mehr Zeit für Tätigkeiten, die mit der Beschaffung und Nutzung von Waren verbunden ist. Kommerziell produzierte Dienstleistungen, organisierter Massentourismus, die Ersetzung persönlicher Dienstleistungen durch materielle Gebrauchsgüter erhöht die Standardisierung und Normierung des Alltagslebens. Warenstrategien und Warendesign transportieren nicht einfach Gebrauchswerte, sondern bestimmen soziale Beziehungsmuster und Verhaltensweisen, schaffen "künstliche Identitäten". Gesellschaftliche Realität wird zunehmend über Waren vermittelt. "Soziale Beziehungen unterlagen einer fortschreitenden Kommerzialisierung: in der aufblühenden Therapiegesellschaft erhielt auch die ‚Seele' ihren Preis (Wesel 85). Die alles durchdringende Warenform führte zu einer symbolischen Fragmentierung der Welt: Bedürfnisse und die Form ihrer Befriedigung werden nach den Mustern des Dienstleistungs- und Warenangebots auseinandergerissen und formiert. Die individuelle Raum-Zeit-Dimension erweist sich als vom tayloristischen Produktions-Reproduktionszusammenhang funktionalisiert und standardisiert. (...) Der fordistische ‚Individualisierungsschub' erweist sich auf der Ebene der Subjektprägung als hoch ambivalent und trägt deutlich Züge einer warenkonsumvermittelten sozialen Isolierung, Normierung und Verhaltensstandardisierung. Der tayloristischen Massenproduktion entspricht ein standardisiertes Massenindividuum, dessen, an den fordistischen Produktions-Reproduktionszusammenhang angebundene ‚Identität' durchaus prekäre Züge hat. (Hirsch/Roth 86:60)" Als psychisches Korrelat und Fundament des Konsumismus diagnostizieren Hirsch und Roth die Herausbildung eines narzistischen Charakters, ohne historisch gesellschaftliche Dimension, zwischen Allmachts- und Ohnmachtsphantasien in innerer Leere und Beziehungsarmut und ständig auf der Flucht in individuelle Selbstdarstellungsmanöver.

Zu einer ähnlichen Diagnose kommt Rolf Hanusch: in der Beschreibung des fordistischen Subjektes spricht er von "fragmentierten Identitäten" und vom "Verlust der Ganzheit eines Lebens" (Hanusch 88:184). In einer Konfrontation seines Identitätskonzepts mit den Disco-, Kneipen-, Haartracht- und Bekleidungspraxen jugendlicher Angestellter stellt er fest, daß "Jugendliche offensichtlich stärker und ungeschminkter als Erwachsene die Erfahrung der Sinnlosigkeit des bislang gesellschaftlichen herrschenden Lebenskonzepts wahr(-nehmen).

Angefangen von der für viele sinnlichen Erfahrung der Lohnarbeitslosigkeit und Unmöglichkeit des Vertrauens auf eine feste Karriere bis hin zur Erfahrung der Möglichkeit des ständigen Zerbrechens des Lebenszusammenhanges, z.B. durch die atomare Bedrohung oder die Zerstörung der Umwelt, ist für sie deutlich, daß das Konzept einer in sich geschlossenen, linearen Identitätsentwicklung den Lebenserfahrungen widerspricht. (Hanusch 88:184)"

Allerdings ist eine so dargestellte, eindimensionale Gesellschaft nie absolut. Kompensationswirkung durch Warenkonsum kann nie vollständig sein, "Freiheit und



Beliebte Rasenspiele: Liegestuhl-Segler in Liegestühlen

Abenteuer werden durch das Rauchen einer Zigarette nicht wirklich erlebt, real uneingelöste Bedürfnisse durch die Werbestrategien immer wieder neu mobilisiert. (Hirsch/ Roth 86:62)"

Parallel zur Individualisierung und Normierung erzeugt der warenförmige Massenkonsum einige externe Effekte, welche seine Kompensationswirkungen der gesellschaftlichen Entfremdung sofort wieder schmälern. Verstopfte Straßen, überfüllte und landschaftlich zerstörte Städte und Naherholungsgebiete, mehr "Verbrauch" von Zeit zur Erringung von mehr Warenkonsum drücken einen Widerspruch aus, der für die fordistische Gesellschaft grundlegend ist. Hinzu kommt die Abschneidung ganzer gesellschaftlicher Schichten von der Kompensation durch Warenfülle. In diesem Sinne produziert auch die fordistische Vergesellschaftungsform eine vielfältige, widerspüchliche Subjektivität, in nicht immer funktionalen Formen, welche in der Dynamik ihres Konsummodells unmittelbar begründet ist.

Allerdings führt eine solcherart gestaltete Krise nicht quasi selbständig zu kollektiven Reaktions- und Verhaltensweisen, die sich auf die objektive ökonomische Lage beziehen. Im Gegenteil, drückt sich die fordistische Subjektprägung über warenförmige Bedürfnisbefriedigung, soziale Atomisierung, widersprüchliche Individualisierung und Normierung, Fremdbestimmung bei der Arbeit und in der Freizeit und bürokratische Regulierung und Überwachung in dem Wunsch nach individueller Selbsttätigkeit, Eigenarbeit, alternativen Konsumformen, nicht kommerzialisierten und formalisierten sozialen Beziehungen und Kontakten, nach neuen Formen der Kollektivität aus. Die vom Konsumismus produzierte Unendlichkeit der Wünsche, die Zerstörung traditioneller Normen und Zwänge, die Abhängigkeit von bürokratischen Großorganisationen, verstärken das Bedürfnis nach Selbsthilfe und selbständiger Interessenwahrnehmung (vgl. Hirsch/Roth 86:92).

Ergebnis wäre ein Ich-Bewußtsein für Menschen in fortschreitender Fremdbestimmung und Abhängigkeit über den erzeugten Realitätsverlust in der Warenwelt, welches schlicht nur noch belagert und bedroht ist. Distanzierende Ironie, emotionale Teilnahmslosigkeit, Abneigung gegen verbindliche Beziehungen und Verpflichtungen, Wahrnehmungen großer Organisationen als Systeme totaler Kontrolle, das Gefühl, wehrloses Opfer dunkler Mächte zu sein und die Fasziniertheit durch extreme Situationen, haben einen entscheidenden Rückzug auf das eigene, reduzierte Selbst zur Folge, als Alternative zum psychischen Zusammenbruch. "Die inflationäre Verwendung von Begriffen wie ‚Identität', ‚Persönlichkeit' oder ‚Selbstverwirklichung' ist der ideologische Reflex eines Zustandes, indem die Person sich mehr und mehr als hilfloses Opfer unbeeinflußbarer äußerer Umstände begreift. (Hirsch/Roth 86:91)"

Neue soziale Bewegungen als Träger sozialer Konflikte in der Krise des Fordismus

Oben beschriebene Entwicklung der fordistischen Vergesellschaftung und ihrer Subjekte macht deutlich, daß Träger, Inhalte, Anlässe und Austragungsebenen der sozialen Konflikte außerordentlich vielfältig, heterogen und damit quasi unberechenbar sind. Trotzdem entwickeln sich gerade an jenen sozialen Konfliktstellen Bewegungen, die ihre Bedürfnisse im Spannungsverhältnis der fordistischen Vergesellschaftung lautstark einfordern. Soziale Bewegungen entwickeln sich dabei aus sich konfligierenden sozialen, politischen und ökonomischen Verhältnissen einer krisenhaften Entwicklung komplexer moderner Gesellschaften. Das Konzept des Fordismus und seine Krisenfolgen bilden hier die Grundlage der Entstehung dieser Bewegungen, aus deren Perspektive es eben nicht um die Rekonstruktion einer widersprüchlichen Systemlogik, um die systembedingten Krisenzonen, sondern um die heterogene Krisenerfahrung der Individuen geht.

Neue soziale Bewegungen: Eingrenzung und Definitionsansätze

Frank und Fuentes-Frank sehen soziale Bewegungen in Wechselwirkung zu politischen, ökonomischen und damit (möglicherweise) in Verbindung stehenden ideologischen Zyklen. Ihnen sind eigene Lebenszyklen zu eigen, welche allerdings von ihnen nicht weiter bestimmt sind. Als Gemeinsames sozialer Bewegungen beschreiben sie eine individuelle Mobilisierung als Folge eines moralischen Bewußtseins, welches sich im Zuge des Kampfes gegen Einschränkungen der Lebensbedingungen sowie für die Sicherung des materiellen Überlebens bildet

In den westlichen Industriegesellschaften rekrutieren sich die Träger sozialer Bewegungen vor allem aus den bürgerlichen Mittelschichten; fast alle streben nach größerer Autonomie, d.h. nach Unabhängigkeit von staatlichen Eingriffen. Für Frank/Fuentes-Frank spiegelt dieses die Umschichtung innerhalb westlicher Gesellschaften wider, welche sich ökonomisch als eine Art Entpolarisierung darstellt.

Die Entwicklung sozialer Bewegungen unterliegt nicht steuerbaren Eigengesetzlichkeiten. Ihr Charakter ist eher defensiv, "viele von ihnen versuchen die (...) Errungenschaften der jüngsten Vergangenheit gegen Versuche, diese wieder aufzuheben zu verteidigen. (Frank/Fuentes-Frank 90:174)" Trotzdem sind sie Träger sozialer Umwälzungen, indem sie dort, wo der Staat und seine Administrationen Bedürfnisse nicht erfüllt, Lücken schließen. Sie sind antisystemisch in dem Sinne, als daß sie das System oder Aspekte davon bekämpfen oder herausfordern. Nicht selten kommt es dabei vor, daß dieses System sich die Wirkungen zu Nutze macht und so aus der Konfrontation mit antisystemischen Bewegungen gestärkt hervorgeht (vgl. ebd 180ff).

Hirsch stellt ebenso als Eigentümlichkeit der neuen sozialen Bewegungen in der BRD eine Frontstellung gegnüber den Staat fest, welche in der Studentenbewegung so nicht vorhanden war. Der Staat, von den Studenten eher als Exekutive der Kapitalinteressen analysiert, wird in den neuen sozialen Bewegungen vordergründig aus der Konfrontation mit direkten Lebensbedürfnisen angegangen (vgl Hirsch 83:34ff).

Für Habermas bildet dabei die Kolonialisierung der Lebenswelten den Hintergrund seit Ende der sechziger Jahre. "In den entwickelten Gesellschaften des Westens haben sich in den letzten ein bis zwei Jahrzehnten Konflikte entwickelt, die in mehreren Hinsichten vom sozialstaatlichen Muster des institutionalisierten Verteilungskonfliktes abweichen. Sie entzünden sich nicht mehr in Bereichen der materiellen Reproduktion, sie werden nicht mehr über Parteien und Verbände kanalisiert und sind auch nicht mehr in Form systemkonformer Entschädigungen zu beschwichtigen. Die neuen Konflikte entstehen vielmehr in Bereichen der kulturellen Reproduktion, der sozialen Integration und der Sozialisation; sie werden in subinstitutionellen, jedenfalls außerparlamentarischen Formen des Protests ausgetragen; und in den zugrundeliegenden Defiziten spiegelt sich eine Verdinglichung kommunikativ strukturierter Handlungsbereiche, der über die Medien Geld und Macht nicht beizukommen ist. (Habermas 81,Bd.II:576)"

Die neuen sozialen Bewegungen in der BRD können in diesem Sinne als Reaktion auf die fordistische Restrukturierung der Gesellschaft gesehen werden und enthalten die ganze Widersprüchlichkeit dieser Entwicklung. Hirsch stellt verschiedene Merkmale fest:

- sie sind programmatisch nicht geschlossen und einheitlich, sondern punktuell und heterogen
- sie haben unterschiedlichste Ansatzpunkte in unterschiedlichsten gesellschaftlichen Problemen
- sie sind auch intern außerordentlich heterogen. In sie ist eine Reihe gesellschaftlicher Konflikte eingebaut, die sie nicht organisatorisch oder programmatisch entscheiden, sondern die in ihnen wirken.
- sie sind hoch symbolisiert; in konkreten Begriffen und Projekten ist immer noch sehr viel mehr Intention enthalten als ihnen bewußt ist. Symbole haben dort die Funktion innere Widersprüche ansatzweise aufzuheben. Das Gemeinsame bekommt den Stellenwert eines Symbols[6].
- sie sind thematisch sehr breit gefächert. In ihnen findet eine Politisierung des Alltags (Form des Zusammenlebens; Arbeit; Geschlechterverhältnis; Subjektivität) in einer offenen und spontanen Art und Weise statt. Grenzen der Bewegung sind nicht klar auszumachen.
- ihre Basis ist klassenmäßig heterogen aber schwerpunktmäßig jugendlich und mittelschicht dominiert. Gründe liegen in der großen Zahl sensibler Berufsgruppen (z.B. Lehrer; Sozialarbeiter) und junger Leute, welche den herrschenden Sozialisationsprozessen nocht nicht so stark unterworfen sind. Außerdem nimmt eine steigende Jugendarbeitslosigkeit den Integrationsfaktor Arbeit.
- in ihrer Gesamtheit drücken sie eine populistische Tendenz aus, die mit den Worten: Das Volk gegen den Staat, umschrieben werden kann (vgl. Hirsch 83:93ff).

In der Analyse der neuen sozialen Bewegungen sehen Hirsch und Roth auf der Grundlage der politisch-ökonomischen Entwicklung des fordistischen Vergesellschaftungsmodells eine Kombination von sytematischen und historisch-spezifischen Zusammenhängen:

1. Krise: Systematischer Zusammenhang der Entstehung neuer sozialer Bewegungen sind die vielfältigen Krisenerscheinungen des Fordismus. Die neuen sozialen Bewegungen thematisieren die strukturellen Folgekosten der herrschenden Produktions- und Reproduktionsform und sind zugleich Ausbruch der nachlassenden politischen und kulturellen Integrationskraft der dominierenden Regulationsformen, "Ihre (die der Regulationsformen, d. V.) kulturelle Verbindlichkeit wird in Frage gestellt. Soziale Bewegungen sind dabei eine eher seltene, unwahrscheinliche kollektive Reaktionsweise auf Krisenerfahrungen, die nicht prognostizierbar ist. (Hirsch/Roth 86:195)"

2. Ressourcensteigerung: Neue soziale Bewegungen knüpfen an die individuelle Ressourcensteigerung des Fordismus an. Bildung, Einkommen, sozialstaatliche Absicherung erweisen sich als notwendig für ein dauerhaftes, nichtinstitutionelles Handeln. Entscheidend ist also das Zusammentreffen von Krisenerfahrungen und erweiterten individuellen Ressourcen.

3. Selbsterzeugung: "Bewegungen lassen sich nicht einfach sozialstrukturell ‚ableiten'. Sie entstehen vielmehr in einem Prozeß der Selbsterzeugung, indem sie gemeinsame Deutungen, Organisationsformen, kulturelle Praktiken, Symbole etc. entwickeln. Es bilden sich neue kollektive Identitäten heraus, die durch Sub- und Gegenkulturen, Netzwerke und eine Vielzahl von Organisationsformen stabilisiert werden. (Hirsch/Roth 86:195)" Der Prozeß aktiver Selbsterzeugung spielt eine zentrale Rolle, Krisenerfahrungen und Individualisierungsschübe führen nicht automatisch zu kollektivem politischen Handeln.

4. Politische Kultur: Bewegungen bringen ausgegrenzte Interessen, Erfahrungen, Betroffenheiten gegen eine dominante politische Kultur zur Geltung und erweitern den herrschenden Politikbegriff, indem sie die Politisierung dieser persönlichen und privaten Motive fordern. Notwendigerweise geraten sie in Konflikte mit Verbänden, Parteien und Instanzen des Staatsapparates.

"Zu ihrer Entfaltung benötigen soziale Bewegungen ein legales und legitimes Terrain, das die sozialen Kosten für die Akteure kalkulierbar macht,"(Hirsch/Roth 86:196, vgl. auch Karstedt-Henke 80:169ff) welches allerdings sowohl innerhalb als auch außerhalb der Bewegungen umkämpft ist. Diese "Freiräume" garantieren die Lebensdauer von sozialen Bewegungen und stehen in direktem Verhältnis zu Möglichkeiten von z. B. Fraktionsbildungen und Interessenfindungen innerhalb etablierter Parteien und Organisationen.

5. Lernprozesse: Soziale Bewegungen entwickeln sich prozesshaft. "Die sozialstrukturellen und politisch-institutionellen Rahmenbedingungen lassen alternative Selbstdefinitionen und Strategien zu, vor allem, wenn es den Bewegungen gelingt, eigene Öffentlichkeiten auszubilden, die kollektive Lernprozesse tragen können. (Hirsch/Roth 86:196)"

Weiterhin kann festgestellt werden, daß im internationalen Vergleich sich soziale Bewegungen vor allem dort dauerhaft und stark entwickelt haben, wo folgende Voraussetzungen erfüllt waren:

"– erfolgreiche korporatistische Institutionalisierung des Klassenkompromisses

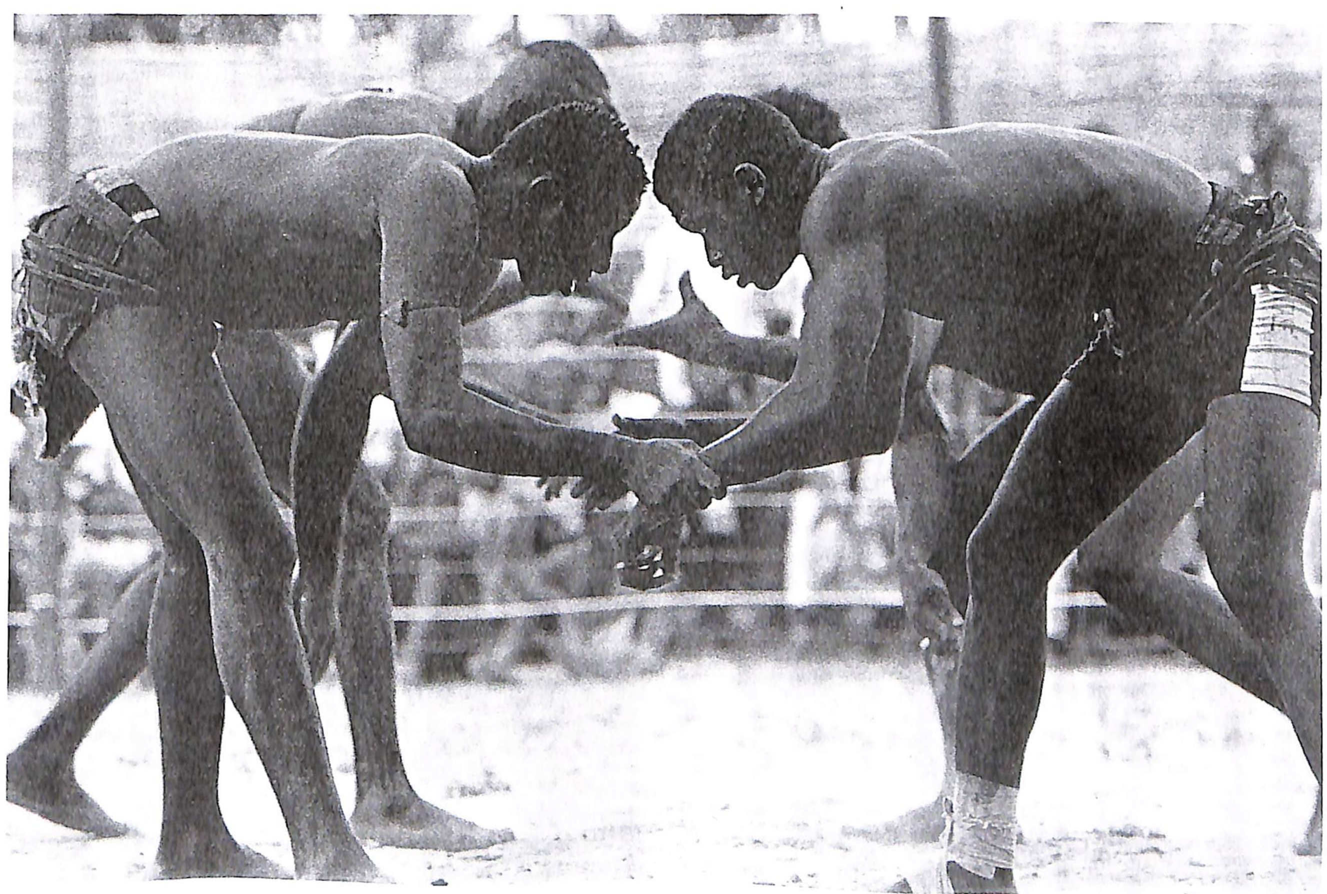
- ausgebauter Wohlfahrtsstaat
- geringe Ausprägung des Klassengegensatzes, bzw. der Rechts/Links-Polarisierung im Parteiensystem, wo
- kommunistische und linkssozialistische Gewerkschaften schwach oder als minoritäre Tendenzen in Einheitsgewerkschaften integriert sind und
- die politische Kultur gegenüber neuen Themen relativ abgeschottet ist."(Hirsch/Roth 86:213, vgl. Brand 85:306ff)

Krise des Fordismus

Die Geschichte der Krisenerfahrungen der fordistischen Individuen setzt thematisch, wie auch von den Artikulationsgruppen her, an den Rändern der Gesellschaft an, welche sich aus der Spaltung der spätkapitalistischen Gesellschaften in einen produktiven Leistungskern und eine marginalisierte Peripherie ergeben. Schon die ersten Freuden des allgemeinen Massenkonsums in der Phase des wirtschaftlichen Aufschwungs der Nachkriegsära der BRD traf auf ein Unbehagen von vor allem Intellektuellen und jugendlichen Gruppen gegenüber der Konsumkultur. Mit der Sättigung des Grundbedarfs und fortschreitender Produktdifferenzierung verbreitete sich die Basis des kulturellen Fordismus, während soziale Folgekosten, die Grenzen des "Wirtschaftswunders" ab Ende der sechziger Jahre deutlicher zutage traten. Dementsprechend waren die Zurichtungen des Alltags entlang fordistischer Produktions- und Produktionsverhältnisse gegen Ende der sechziger Jahre zentrales Moment kritischer Haltungen (vgl.Hirsch/Roth 86:198).

Die entscheidende Phase, das Entstehen von kulturkritischen Zweifeln und aufbrechenden Konfliktzonen, erreichte die Krise der fordistischen Verwertung in der Phase ihrer Erosion, in der die politisch-kulturelle Verbindlichkeit fordistischer Vergesellschaftung Risse zeigte. Dauerarbeitslosigkeit, Entkoppelung von Bildungs- und Beschäftigungssystem auf der Grundlage des Erlahmens des Wachstumsmotors, senkte die individuell erfahrbare Überzeugungskraft der fordistischen Zukunftsperspektive. Die Auswirkungen strahlten und strahlen über die von Arbeitslosigkeit oder Sozialabbau Betroffenen hinaus. Die freigesetzten Bedrohungen nahmen die Form einer gewissen "Zivilisationsverelendung" (Beck 86:25) an, in welcher der Zweifel an den Legitimationsgrundlagen des Modernisierungsprozesses zum eigentlichen Konfliktzentrum in der Gesellschaft und herkömmliche Formen von Klassenauseinandersetzungen verdrängt werden. Die Verarbeitung der vielschichtigen und heterogenen Krisenerfahrungen, bei dem Versuch, Normalität und Alltag zu leben, treten im Kontext individualisierter und pluralisierter Lebensformen auf. Ohne den Hintergrund intakter sozialer Milieus, findet Konfliktverarbeitung eher in vereinzelten, negativen Bastelbiographien statt, als in Formen kollektiver Gegenwehr und Gestaltungsansprüchen. Die Individuen sind so mehr und mehr auf sich selbst gestellt und ihre institutionenabhängige Lebenslage bietet ein breites Einfallstor für administrative bzw. im weitesten Sinne institutionenspezifische Kontrolle.

Ziehe beschreibt diesen Prozess an dem Begriff "Kulturelle Freisetzung". Freigesetzt von Interpretationen und Vorprägungen, die Alltagswissen und Tradition bisher geliefert hat, wird Sinnstiftung individualisiert, womit Ambivalenzprobleme zunehmend eines der Haupt-



Gambische Ringer in Gambia

FOTOS: CORDULA KROPKE (S. 29–31)

probleme in der Alltagsbewältigung werden. Freisetzung ist in diesem Sinne auch "Enteignung". In den neu entstandenen Raum dringen Werbung und Medien (vgl.Parin/Ziehe 83:108f). Politische und ökonomische Formen der Marginalisierung sind Endpunkte der Krise der fordistischen Vergesellschaftung.

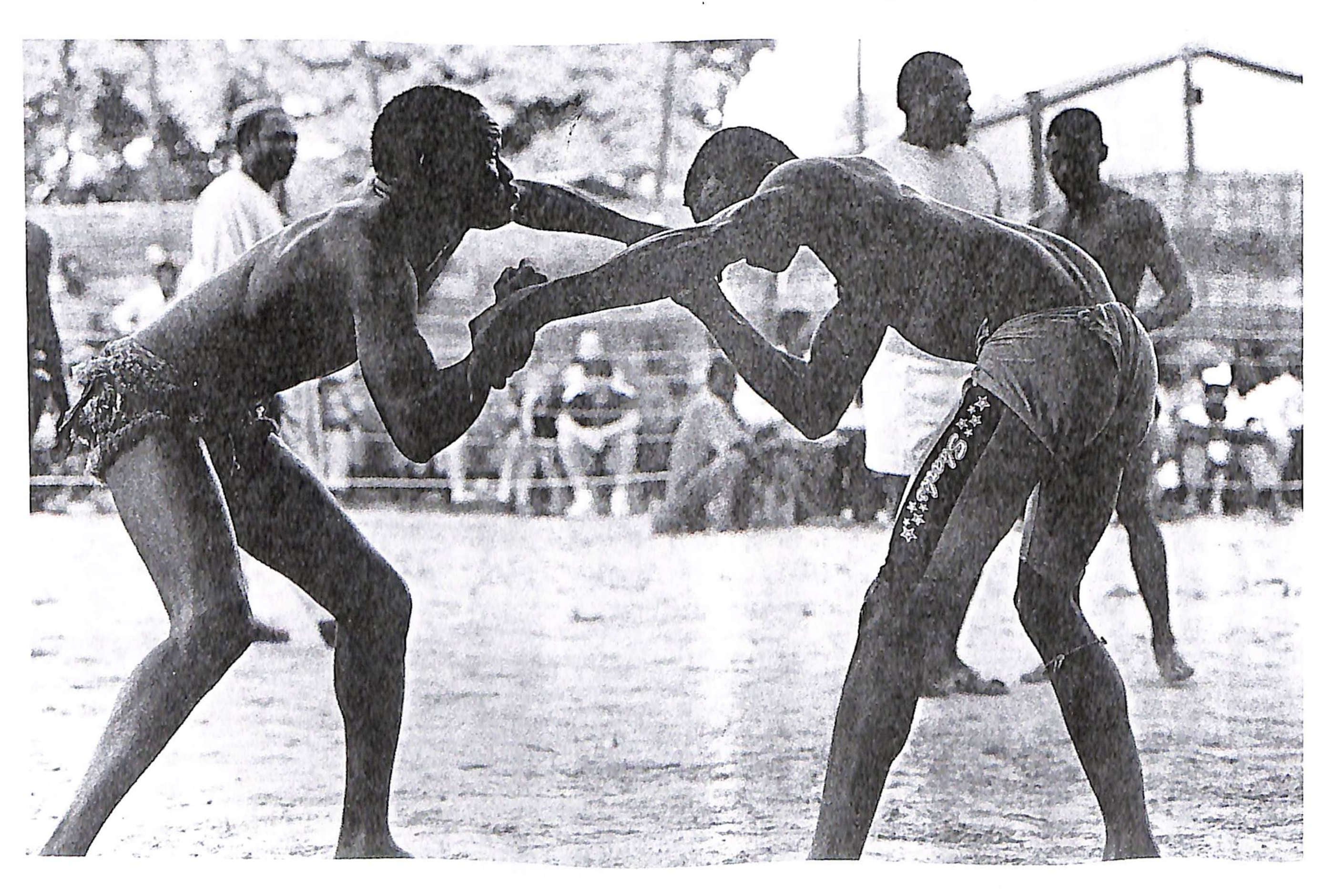
Allerdings treten zu diesen Erosionserscheinungen Gefährdungen, die globalen Charakter haben. Die "Katastrophen des Fortschritts, die zum Teil durch neue und weniger neue Technologien provoziert (Atom-, Bio-, und Gentechnologien) und zum Teil Folge von Ressourcenverschwendung, internationalen Ungleichheiten und Ausbeutungsverhältnissen sind, die sich aus der Dominanz des globalen Fordismus ergeben haben, (Hirsch/Roth 86:200)" verstärken Unsicherheiten und Überlebensängste. Obwohl diese Konfliktfelder vor allem aus dem Blickwinkel der individuellen Betroffenheit verarbeitet werden, die Verarbeitungsformen vor allem passiv und reaktiv sind, finden sich innerhalb der Konfliktszenarien Ansprüche und Ansätze, welche über die unmittelbaren Problemstellungen hinaus gehen. Es entwickelten sich neue soziale Bewegungsmilieus, die Experimentierfelder sind, Rückhalt für einmal gewonnene politische Orientierungen bieten und kollektive Identität vermitteln. Die in den letzten fünfzehn Jahren entstandenen Einrichtungen der alternativen Szene gehören dazu und haben ihre Spuren in der politischen Kultur nachhaltig hinterlassen.

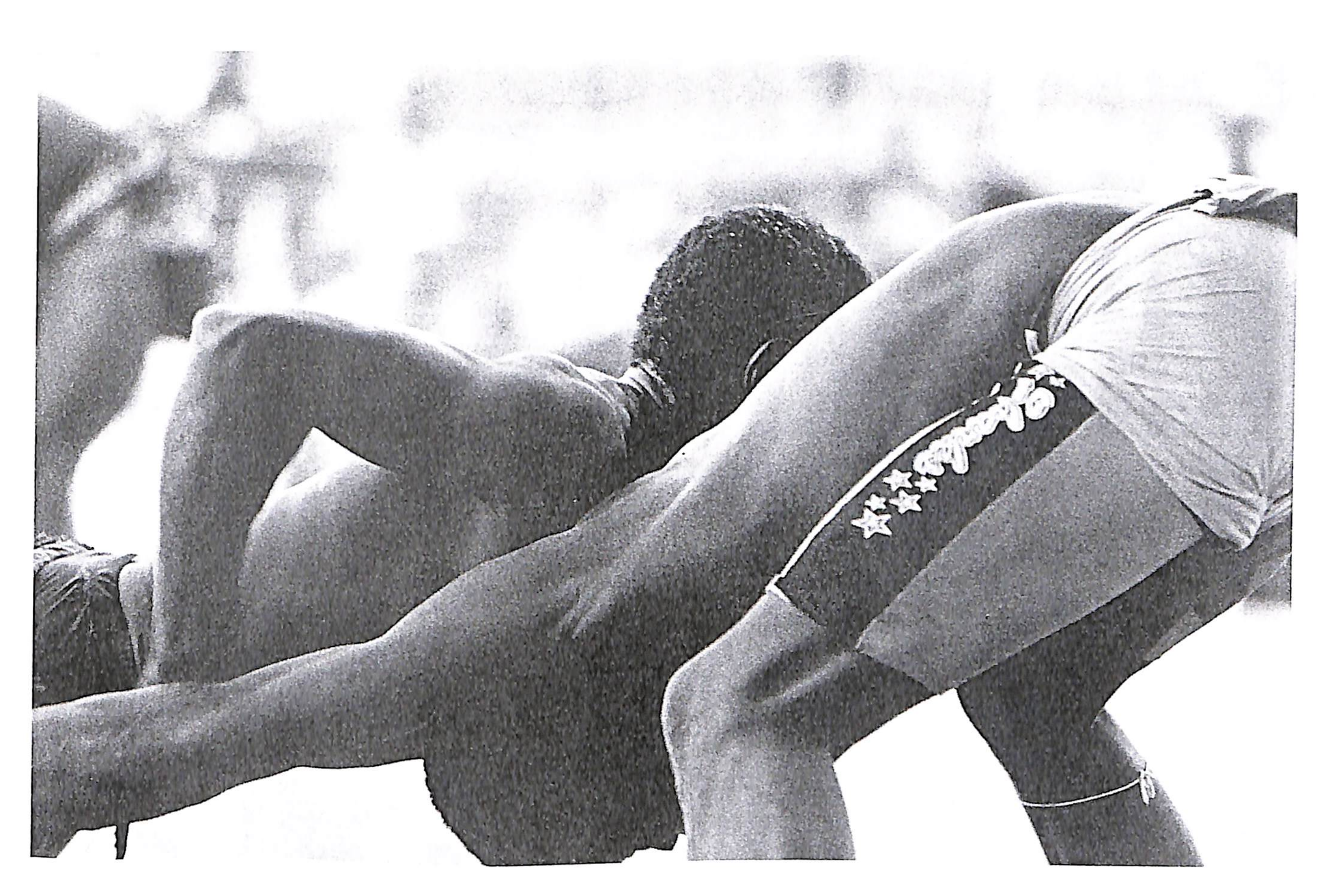
Auf der anderen Seite ist diese links-alternative Kultur deutlich in das Erbe der fordistischen Vergesellschaftung eingeschrieben. "Sie war überwiegend individualistisch geprägt, selbst bei Großdemonstrationen und Massenveranstaltungen. Ihr ideologisches Spektrum ist ebenso heterogen wie für den Einzelnen unverbindlich geblieben; die Toleranz gegenüber schnellen politischen Orientierungswechseln und Begründungszusammenhängen ist groß, (Hirsch/Roth 86:203)" und an seinen Rändern zeigen sich deutlich die Spuren des Verlustes an Reproduktionssicherheiten in der Krise des Fordismus. Materielle Probleme werden gewichtiger, die sozialen Distanzen und Differenzen nehmen – auch innerhalb der Bewegungsmilieus[7] – zu.

Quer zur verunsichernden Erosion sozialmoralischer Milieus und Zivilisationskrisen, hat der Niedergang des fordistischen Wachstumsmodells also auch klassische Verteilungskonflikte neu belebt. Löcher im sozialen Netz lassen Armutsinseln größer werden und die Zahl der Nichtbeteiligten an der Wohlfahrtsgesellschaft steigt krisenbedingt, womit auch Konflikte um Lebenschancen innerhalb der materiellen Reproduktion als Konflikt- und Spaltungslinien an Brisanz gewinnen. Ein weiterer Konfliktpunkt, welcher die sozialen Bewegungen nachhaltig geprägt, bei den Autonomen nahezu ideologische Konsequenzen annahm, ist die Allgegenwart des Staates. Sowohl in Form polizeistaatlicher Repression, als auch in der bürokratischen Bearbeitung und Zerfaserung von sämtlichen Lebensbereichen, verschärft und erzeugt sie neue Konfliktlinien, die soziale Auseinandersetzungen bestimmen.

Neue soziale Bewegungen in der fordistischen Gesellschaft

Im Zusammenhang der Auflösung proletarischer Milieus, Individualisierungsschüben, keynesianistischem Korpo-





ratismus, der Erosion der Arbeiterbewegung und ihrer systemoppositionellen Institutionen sowie einer wohlfahrtsstaatlichen Absicherung der materiellen Reproduktion, lassen sich soziale Bewegungen im Kontext des Fordismuskonzepts erklären. Als Ausdruck der spezifischen Modernität der westdeutschen Gesellschaft setzen die Bewegungen an den Kosten der Modernisierung an, "an der staatlichen Regulierung sozialer Desintegrationsprozesse (...), an den sozialen und ökologischen Folgen weiterer Durchkapitalisierung (Widerstand gegen Industrieprojekte) und darauf bezogene Infrastrukturprojekte (Proteste gegen Verkehrsanlagen) aber auch den psychischen Folgelasten für den einzelnen (Zerstörung traditioneller Milieus und Nachbarschaften, soziale Isolierung, ,Überlastung'der Kleinfamilie)."(Roth 85a:21)

Neue soziale Bewegungen haben demnach ihren Ausgangspunkt in der Krise des industriellen Entwicklungsmodells. Die Kosten der Modernisierung sind nicht mehr mit den Verheißungen der konsumistischen Überflußgesellschaft zu bezahlen und erzeugen sozialen Protest an konkreten Punkten, hinter denen eine umfassende Zivilisationskritik steht. "Angesichts der systematischen Verletzung lebensweltlicher Bedürfnisse und der Bedrohung der existenziellen Interessen jetziger und zukünftiger Interessen durch den biogenetischen, militärischen und wirtschaftlich-technischen ,Fortschritt' steht nicht nur das Wie, sondern auch das Ob solcher Entwicklungen, stehen nicht nur Entscheidungen, sondern Entscheidungsprämissen zur Disposition. Der Industrialismus selbst, samt seinen arbeitsplatzvernichtenden und umweltzerstörenden Produktivitätswachstum, seinem mechnischen Fortschrittsbegriff und seinem bürokratischen Gehäuse werden in den neuen sozialen Bewegungen grundsätzlich in Frage gestellt. (Brand/Büsser/Rucht 86:20)"

Staatliche Krisenbewältigungsstrategien setzen demgegenüber an sozialpolitischen und wirtschaftlich steuerungspolitischen Maßnahmen an. Der Sozialstaat, als quasi ideeller Gesamtkapitalist verantwortlich für die Reproduktionsbedingungen des Kapitals und abhängig vom Wirtschaftswachstum, muß die gesellschaftliche Entwicklung mit flankierenden Maßnahmen steuern, letztendlich gegenüber aufbrechenden sozialen Konflikten auch die Reproduktion der Unproduktiven übernehmen. Die strukturelle Veränderung von Institutionen und Administrationen, die Ausdifferenzierung von relativ eigenständigen gesellschaftlichen Teilsystemen, die Trennung von Produktion und Konsum, ist dabei begleitet von einer Veränderung auf der Werteebene: abstrakte Formprinzipien oder privatistische Werte (Besitzindividualismus; formaldemokratisches Regelwerk, formales Legalitätsprinzip, Wertfreiheitspostulat) sind seine Erscheinungsebene. Vermittelt werden diese Ebenen durch Steuerungmedien wie Geld, Macht und Gesetze, welche die Individuen ins System einbinden sollen (vgl. Brand u.a. 86:24ff; Habermas 81 Bd.II:456ff).

Modernisierung, die Herausbildung eines neuen Akkumulationsmodells bedeutet in diesem Sinne die Zurichtung sozialer Strukturen und Zusammenhänge auf die Verwertungsinteressen des Kapitals. Dabei lassen sich Sinn und Motive nicht beliebig substituieren, verdrängen oder verformen, " (...) die psychische und soziale Natur des

Menschen kann nicht schrankenlos für die Systemfunktion der modernen Industriegesellschaft zugerichtet werden, die Steuerungsmedien finden nicht bedingungslose Anerkennung. (Brand u.a. 86:24)" Durch sich entwickelnde Widersprüche zwischen Systemfunktion und Sinngebung, zwischen Organisationszwecken und individuellen Motiven steigt der Grad der Entfremdung und damit der Drang zum Rückzug ins Private, in abgeschlossene Lebensräume. Das Eindringen von, der Verwertungslogik unterworfenen, systemischen Imperativen in diese Lebensräume, der "Kolonialisierung der Lebenswelten (Habermas 81 Bd.II:522)" folgen dann entsprechende Abwehrreaktionen. In der Folge der rationalen Modernisierung und Komplexitätssteigerung moderner, hochindustrialisierter Gesellschften sieht Habermas erhebliche Störungen in der Beziehung systemischer und lebensweltlicher Strukturen, welche vor allem auf Kosten des kommunikativ strukturierten Handlungsbereiches, der symbolischen Reproduktion der Lebenswelt geht (vgl Habermas 81 Bd.II:476ff).

Konnten die von Habermas in der Spannung zwischen System und Lebenswelt verorteten Konflikte der Nachkriegszeit noch durch massenhafte Konsumsteigerungen kompensiert werden, so wurden sie als Folgeprobleme der Krise in der fordistischen Restrukturierung in den siebziger Jahren von den neuen sozialen Bewegungen formuliert. Umweltzerstörung, die Sicherheitsproblematik (atomarer Konflikt), die Auflösung klassenspezifisch abgegrenzter sozialer und kultureller Milieus (sowohl proletarischer als auch hegemonial bürgerlicher), soziale Ungleichheit und das Elend in den sogenannten Dritte Welt Ländern als Folge weltmarktabhängiger, industrieller Modernisierungsstrategien als bedrohliche Tendenzen, stoßen auf eine Individualisierung des gesellschaftlichen Lebens, auf eine zunehmende Vereinzelung und Privatisierung und eine gleichzeitige Freisetzung von traditionellen Zwängen sozialer Kontrolle und damit vorhandenen Emanzipationschancen.

Damit entsteht oben angeführte "Konfliktlinie zwischen dem Zentrum der am Produktionsprozeß unmittelbar beteiligten Schichten, die ein Interesse daran haben, das kapitalistische Wachstum als Grundlage des sozialstaatlichen Kompromisses zu verteidigen und einer bunt zusammengewürfelten Peripherie auf der anderen Seite. Dazu gehören jene Gruppen, die dem ‚produktivistischen Leistungskern' (J. Hirsch in Roth 1980) spätkapitalistischer Gesellschaften ferner stehen, die für die selbstdestruktiven Folgen des Komplexitätswachstums stärker sensibilisiert oder von ihnen stärker betroffen sind. Die Themen der Wachstumskritik sind das einigende Band zwischen diesen heterogenen Gruppen. Für diesen Protest bieten weder die bürgerlichen Emanzipationsbewegungen, noch die Kämpfe der organisierten Arbeiterbewegung ein Vorbild. (Habermas 81 Bd.II:577)"

Auch Homuth sieht hier die Ansatzpunkte der neuen sozialen Bewegungen. Ihr Engagement galt der Verteidigung und konkreten Umgestaltung von Lebensweisen, dem Auffüllen von gerissenen Lücken, über Aktionen, welche gekennzeichnet sind von überschießender Subjektivität, Kreativität, Phantasie und Eigensinn, latenter und offener subkultureller Abwicklung (vgl. Homuth 87:91ff).

Innere Voraussetzung der neuen sozialen Bewegungen ist die politische Selbsttätigkeit der Einzelnen. Ein großes Repertoire an politischen Ausdrucks- und Demonstrationsformen trägt auch bei größer angelegten Aktionen deutlich individualistische Züge und ermöglicht individuelle Praktiken.[8] Ähnliches gilt für die Vielfalt an politischen Motiven und politischen Deutungen, welche nur zu Bewegungshochzeiten den Eindruck einer relativ homogenen "Ideologie" erzeugt. Ursachen sind darin zu sehen, daß sich "nicht entlang von Klassengrenzen und Klasseninteressen der Protest entfaltete, sondern entlang von individuellen Ressourcen und spezifischen Lebenslagen" (Hirsch/Roth 86:219), also eben in den tiefgreifenden Veränderungen der strukturellen und lebensweltlichen Rahmenbedingungen der neuen Protestbewegungen.

Für die aktive Selbstkonstitution der neuen sozialen Bewegungen sind kulturelle Freisetzungsprozesse und Individualisierungsschübe von zentraler Bedeutung, welche sich aufgrund der Erosion sozialer Milieus und traditioneller Institutionen beschleunigt haben. Vom Einzelnen durchaus ambivalent erfahren, ermöglichen sie doch, getragen von sozialer Sicherung, Wohlstandszuwächsen und Bildungsexpansion, Selbstgestaltungsversuche von Lebensbedingungen und Arbeitsformen. Verbunden mit einer gleichzeitigen Homogenisierung der Lebensbedingungen (Massenkonsum, Massenkultur, individuelle Abhängigkeit vom Arbeitsmarkt, bürokratische und rechtliche Normierungsprozesse und Einbindung in industrielle Systemzusammenhänge) wird der Einzelne immer stärker, ohne das Dazwischentreten intermediärer Instanzen, von gesamtgesellschaftlichen Verhältnissen und Regulierungen geprägt. Dadurch treten neue Widersprüche und Problemfelder in den Mittelpunkt der gesellschaftlichen und politischen Auseinandersetzung. "Nicht mehr die soziale Klassenlage, sondern punktuelle Betroffenheit und gemeinsame situative Bedürfnisdefinitionen geben den Kristallisationskern gesellschaftlicher Protestbewegungen ab. (Brand 85:315)" Habermas führt als Stichworte für solche Kristallisationspunkte die Anti-AKW-Bewegung, Ökologie-Bewegung, Bürgerinitiativen, Hausbesetzer, Alternativbewegung, Friedensbewegung und Frauenbewegung an. Von Fragen wirtschaftlicher, sozialer, innerer und militärischer Sicherheit stellt er einen Wandel zu Fragen der Lebensqualität, Gleichberechtigung, Selbstverwirklichung und Partizipation fest, welche sozialstatistisch vor allem im neuen Mittelstand, in der jüngeren Generation und in Gruppen mit qualifizierter Schulbildung gestellt werden (vgl. Habermas 81 Bd.II:576f).

Soziale Bewegungen nehmen in dieser Form einerseits den Charakter kulturrevolutionärer Suchbewegungen an und stellen andererseits Abwehrbewegungen gegen administrative und industrielle Eingriffe in das private Leben, gegen besondere Risikolagen oder gruppenspezifische Belastungen und Zumutungen dar. In West-

deutschland erhalten sie ihre Charakteristik durch die korporatistische Einbindung der traditionellen Klassenkonflikte in staatliche Wachstums- und Verteilungspolitik, durch hochinstitutionalisierte Formen der Konfliktregelung und vor allem durch die Abschottung des politischen Systems gegenüber neuen, im Representationskartell nicht vertretenen Interessen. Deshalb formieren sich ausgeschlossene, wachstumskritische Interessen und emanzipatorische Bedürfnise überwiegend in außerinstitutionellen, gegen das etablierte System von Interessenvertretungen gerichteten Mobilisierungsprozessen und finden im Reproduktionsbereich statt (vgl. Brand 85:315ff; Habermas 81 Bd.II:576ff).

Zentrale Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang lokalen Bewegungsmilieus und der ihnen angelagerten intermediären Kultur zu. Sie bilden eine Infrastruktur, an der einzelne Mobilisierungschübe und Bewegungsthemen hervorgebracht werden, welche die Dauer und Stärke einer Bewegung entscheidend beeinflussen. Es liegt nahe ,diese entstandenen Bewegungsmilieus zur eigentlichen Botschaft der neuen sozialen Bewegungen zu machen. Das "Neue" machen nämlich nicht die politischen Initiativen, die sichtbaren Proteste, sondern die Entwicklung von sozialen Netzwerken, neuen kulturellen Orientierungen und neuen Identitäten entlang von individualistischen, das Recht auf Besonderheit betonenden Werthaltungen aus (vgl. Hirsch/Roth 86:224, Raschke 85:451ff). Wo die Stabilisierung solcher Milieus mißlingt, bleiben die Bewegungen kurzatmig, ihre Themen sind leichter in die institutionalisierte Politik integrierbar und nehmen schneller pragmatischen Charakter an. "Gerade in ‚Latenzphasen', in denen es an sichtbaren Mobilisierungen und politischen Konflikten fehlt, verdichtet sich der Eindruck, als handele es sich bei den Bewegungsmilieus um kulturelle Experimentierfelder, wo personale Identitäten bewahrt, Primärbeziehungen ausgebaut (Lau 85) und neue Lebensformen erprobt werden. (Hirsch/Roth 86:224)"

Die Ausbildung eines auf gesellschaftsverändernde Autonomie gerichteten politischen Selbstverständnisses und ihre Beständigkeit verdanken die westdeutschen Bewegungen einer Ausbildung einer eigenen Infrastruktur von Projekten, Medien, Kommunikationszentren, unkonventionellen Lebensformen und Subsistenzmöglichkeiten, welche ihren Mitgliedern alltäglich und lebenspraktisch die Stabilisierung einer oppositionellen Identität im Sinne einer "moralischen Ökonomie" außerhalb, jedenfalls punktuell, des fordistischen Akkumulationsmodells, seiner Regulierungszusammenhänge und seiner kulturellen Hegemonie ermöglicht. Die verschiedenen "Szenen" in westdeutschen Großstädten sind dabei äußerst heterogen, von Moden und Bewegungsthemen überlagert und beeinflußt von dem jeweils herrschenden "Zeitgeist". Neben gut ausgestatteten, proffessionellen alternativen Projekten finden sich durch Mangel und Verarmung geprägte Überlebensstrategien, welche im Spannungsbogen von entpolitisierter Fluchtbewegung, neuer Innerlichkeit und Politisierung des Alltags nur unzureichend gekennzeichnet sind. Die "alternative Szene" umfaßt sowohl Projekte wie die Ökobank und selbstorganisierte Kleinbetriebe als auch Wohnprojekte über Hausbesetzungen und die Aneignung notwendiger materieller Grundlagen über Sozialhilfebetrug und Kaufhausdiebstahl.[9]

Politisch-theoretisch spannt sich der Bogen von einer neuen Unmittelbarkeit, welche ihre Chancen auf radikale Veränderung vor allem auf das Selbst reduziert, im "Hier-und-Jetzt" sucht, bis zu kritischen Diskursen über die Neuzeit, Industrialismus, Rationalismus und Patriarchat. Der Zusammenhang von Gesellschaftsanalyse, Zeitdiagnose und sozialer Bewegung, die Kapitalismuskritik als gemeinsamer Bezugspunkt, obwohl der Grundgehalt eines linken, antikapitalistischen Selbst verständnisses bewahrt blieb, ging allmählich verloren, während durch globale technische und ökonomi-



sche Gefährdungslagen strukturell eine neuartige Gefährdungsgemeinschaft durch schichten- und klassenübergreifende Risikobetroffenheit entstand. Die Erfahrung mit vielfältigen individualisierenden und individualisierten Machtverhältnissen, einem komplexen, ausdifferenzierten System von Regulierung, welches integrative Aspekte genauso beinhaltet wie repressive Ausgrenzungsmechanismen sowie vielfältige gesellschaftliche Konfliktpunkte, welche nicht einem gesellschaftlichen Subjekt zuzuordnen sind, bilden die Grundlage für die Entwicklung von alternativen Bewegungsmilieus. Die Lücken in der Gesellschaft, gerissen durch die Erosion traditioneller, lebensweltlicher Zusammenhänge, familiäre Isolierung und Domestizierung, füllen sich mit Bewegungsmilieus, welche von der Besetzerszene bis zur Selbsterfahrungsszene der "Neuen Innerlichkeit" reicht. Teils als offensive Gegenkultur, teils als regressive, von Selbstghettoisierung bedrohte Subkultur, fehlt ihnen ein gemeinsames oppositionelles Selbstverständnis, worüber staatliche Ausgrenzung und Deligitimation nur hinwegtäuscht.

Kurzum: mit sozialen Ungleichheiten und Risiken der technologischen Entwicklung entsteht tendenziell eine massive Labilisierung der Existenzbedingungen und Lebenslagen, dessen politische Sprengsätze aber unberechenbar und unbestimmbar bleiben. Sie erscheint alles in allem in einer "Individualisierung sozialer Risiken. (Beck 86:158)" "Beruht die politische Macht und Gestaltungskraft der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung (...) auf dem organisierten Vorenthalten der Arbeitsleistungen, so liegt das politische Potential der sich entfaltenden Privatsphäre begründet in der provozierenden Wahrnehmung von historisch aufbrechenden Selbstgestaltungsmöglichkeiten privater Lebensbedingungen und Arbeitsformen und den damit gegebenen Möglichkeiten, lebensweltlich tiefsitzende kulturelle Selbstverständlichkeiten durch die direkte Tat des Andersmachens zu verletzen und zu überwinden. Auf diese Weise dringen immer neue soziale ‚Suchbewegungen' in die durch Individualisierungsprozesse entstehenden Leerräume enttraditionalisierter Lebenswelten vor und produzieren und erproben hier im eigentätigen Vollzug neue oder alte Formen von Gemeinschaftlichkeit und Solidarität mit allen damit verbundenen (auch negativen) Lernprozessen. (Beck 83:66)"

Diese Suchbewegungen nehmen Formen neuer sozialmoralischer Milieus an, die aus sich heraus kollektive Deutungsmuster und Identitäten entwickeln, aus denen heraus die sozialen, ökonomischen und ökologischen Risiken angegangen werden. Über bestimmte Personenmerkmale hinaus, können sich kollektive Identitäten auch durch größere Umstrukturierungen von Lebenswelten, wie beispielweise das Eindringen technologischer Großprojekte in landwirtschaftliche Gemeinden und Naherholungsgebiete erzeugt werden. Technologische Großprojekte, Großbetriebe mit ihren volkswirtschaftlich folgenschweren Innovationen, Naturwissenschaften und diesen Bereich repräsentierende Verbände geraten, kraft ihrer gesellschaftsumgestaltenden Macht, in den Rang des Politischen. Damit verändert sich auch die Arena der politischen Konfrontation. In steigenden Maße wird der gesellschaftliche Zusammenhang durch das Medium Macht, von allgemeinen Sozialleistungen über innerbetriebliche Kämpfe – tarifgesetzlich im Rahmen gehalten – bis zu einer direkten Konfrontation polizeilicher Staatsgewalt und Bürgerprotest, staatlich gewährleistet.

Anmerkungen

1.‚Modell Deutschland' ist zu verstehen als ein strategisch eingesetzter symbolischer Politikbegriff für das sozialdemokratische Regulierungsmodell in den siebziger Jahren

2.Zu einem ähnlichen Ergebnis kommt Ulrich Beck. Vor einem modernisierungstheoretischen Hintergrund sieht er eine Homogenisierung und Enttraditionalisierung von Lebenslagen. Unter diesen Bedingungen und unter durch arbeitsmarktvermittelte Vereinzelungen generalisierte Lohnarbeitsformen- und bedingungen, spricht er von "Individualisierungsschüben"(Beck 83:38ff)

3. Insgesamt gesehen bedeutet Durchstaatlichung, im Sinne von Bürokratisierung, Verapparatung und Etatisierung gewissermaßen die Institutionalisierung einer politisch-korporativen Regulierungsform des fordistischen Akkumulations- und Vergesellschaftungsmodus. Die Regulierungsform bezeichnen Hirsch und Roth als "keynesianischen Korporatismus" bzw. als "Struktur des keynesianisch-fordistischen Staates" (Hirsch/Roth 86:99).

4. Auf Länderebene haben die Polizeiorgane im Zeitraum 1969–1978 ca. 50% mehr Personal zugesetzt (zum Vergleich: im Zeitraum 1960–1969 lediglich 17%). Die Bundespolizei (BKA, BGS, VS) erhielt im selben Zeitraum insgesamt 110% mehr Personal. (Von 1960–1969: 75%) Finanzielle Mittel stiegen im selben Zeitraum um 450%. Auf technologischem Gebiet wurden alle Länder- und Bundespolizeien mit automatischen Datenerfassungs-, verarbeitungs- und Weitergabesystemen ausgerüstet, die untereinander verbunden sind (vgl. Gössner/Herzog 82:216ff).

5. ca. 90% der westdeutschen Bevölkerung waren 1958 Lohnabhängige (ebd.)

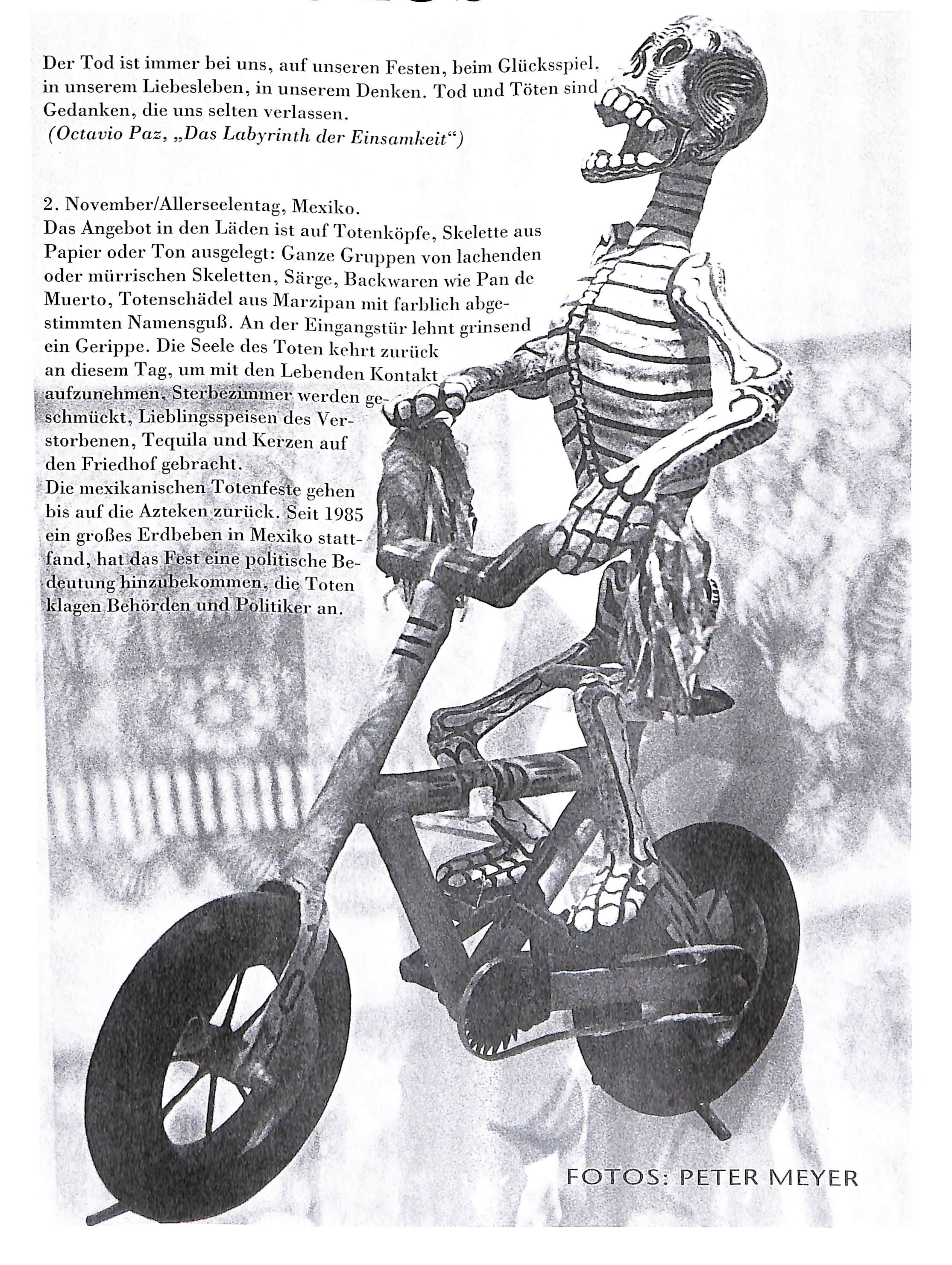
6. Deutlich wird diese Funktion z. B. in den autonomen Diskussionen um die Startbahn-West oder vergleichsweise die Hafenstr., in denen der Stellenwert dieser Projekte weit über die unterschiedlichen Positionen und konkreten Ansätze punktuell arbeitender Gruppen hinausgeht

7. vergleiche beispielsweise die Auseinandersetzung um, in Relation zu einem immer stärker materiell verelendenden Stadtteil, luxuriösen Restaurants in Berlin/Kreuzberg in Radikal ?? unter der Überschrift "Kübel"

8. vgl. zum integrierten Widerstandskonzept in der Anti-AKW Bewegung im Kapitel 3.2.4

9. Parole in Hamburg Altona: "Gegen den Sozialabbau, organisieren wir den Kaufhausklau"

Dia de los Muertos

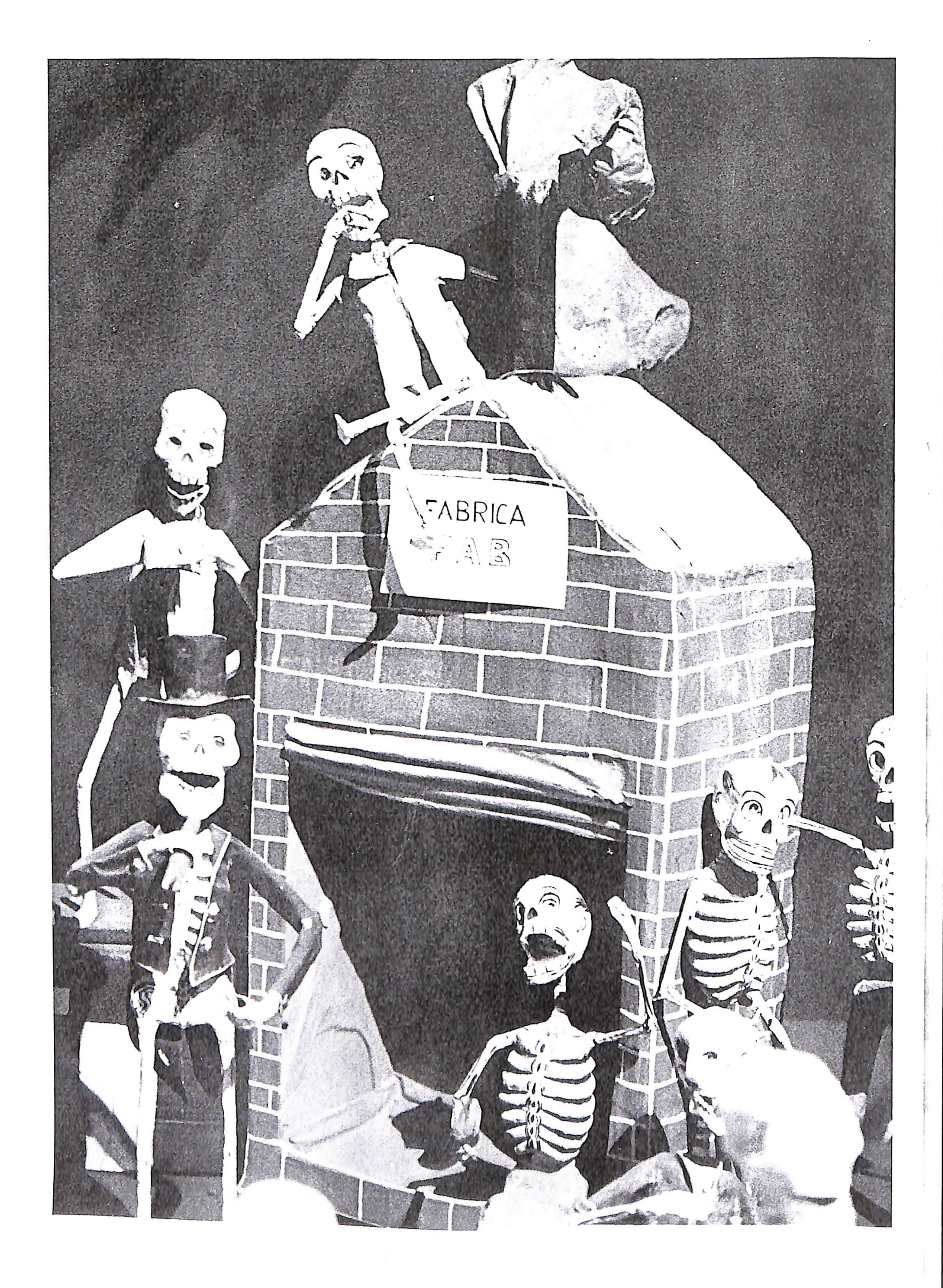


Der Tod ist immer bei uns, auf unseren Festen, beim Glücksspiel, in unserem Liebesleben, in unserem Denken. Tod und Töten sind Gedanken, die uns selten verlassen.
(Octavio Paz, „Das Labyrinth der Einsamkeit")

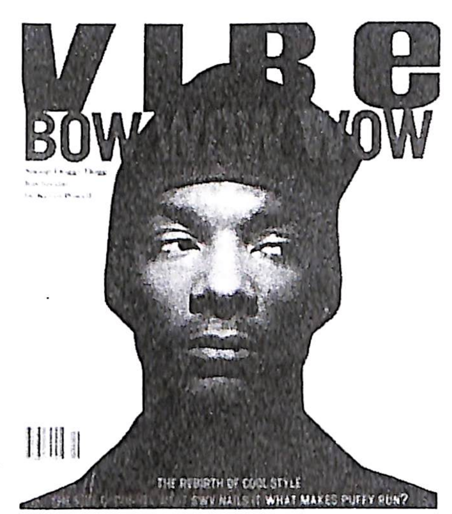
2. November/Allerseelentag, Mexiko.
Das Angebot in den Läden ist auf Totenköpfe, Skelette aus Papier oder Ton ausgelegt: Ganze Gruppen von lachenden oder mürrischen Skeletten, Särge, Backwaren wie Pan de Muerto, Totenschädel aus Marzipan mit farblich abgestimmten Namensguß. An der Eingangstür lehnt grinsend ein Gerippe. Die Seele des Toten kehrt zurück an diesem Tag, um mit den Lebenden Kontakt aufzunehmen. Sterbezimmer werden geschmückt, Lieblingsspeisen des Verstorbenen, Tequila und Kerzen auf den Friedhof gebracht.
Die mexikanischen Totenfeste gehen bis auf die Azteken zurück. Seit 1985 ein großes Erdbeben in Mexiko stattfand, hat das Fest eine politische Bedeutung hinzubekommen, die Toten klagen Behörden und Politiker an.

FOTOS: PETER MEYER


L CEMENTERIO
ATOMICO


FABRICA
FAB

Cornel West



Im September 1993 veröffentlichte das neue amerikanische Magazin „Vibe" das nachfolgende Interview mit Cornel West. Der „Village Voice"-Autor James Ledbetter, der das Gespräch mit West führte, bezeichnet diesen als den „wahrscheinlich führenden schwarzen linken Intellektuellen" und im redaktionellen Vorspann wird West als „the hottest black academic in America" vorgestellt. Warum wir dieses Interview übersetzten und hier vorstellen, erläutert der daran anschließende Beitrag „New Funky Marxism". Dort wird auch begründet, warum wir z. B. „multiracial" mit „multirassisch" und nicht ausweichend mit „multikulturell" übersetzt haben.

Ich traf Cornel West das erste Mal 1986 während seiner wöchentlichen Veranstaltung am Montagabend in der Yale Divinity School. Er gab einen Kurs über den Marxismus des 20. Jahrhunderts und zu jedermanns Überraschung war er einfach fesselnd. Weder vorher noch nachher habe ich jemanden einige der schwierigsten politischen Autoren aller Zeiten so klar erklären hören. Wests Gestik ähnelte der eines baptistischen Predigers (sein Großvater war ein ordinierter protestantischer Geistlicher), denn er begleitete seine Rede mit an Raserei grenzenden Bewegungen. Damals wie heute kann er so lebhaft werden, daß seine dünne Gestalt zu einem Wirbel aus winkenden Armen, sich beugenden Knien und lautem Rufen verschwimmt.
Seit dieser Zeit ist der 40jährige West der wahrscheinlich führende schwarze linke Intellektuelle des Landes geworden. Allein in der ersten Hälfte 1993 veröffentlichte er drei Sammlungen seiner Essays und Reden über so unterschiedliche Themen wie Jazz, die schwarze marxistische Tradition und Sly Stone. Obwohl West - jetzt Professor für Religion an der Universität Princeton - mit Sicherheit kein radikaler Aktivist ist, so spielt er doch in vieler Hinsicht die Rolle, die nach seinem Tode Malcolm X zugeschrieben wurde, nämlich die des in der Öffentlichkeit wirkenden Intellektuellen, der versucht, die amerikanische schwarze Community zu erziehen, zu kritisieren, aber vor allem ihren Zorn auszudrücken. West ist sich auch darüber im Klaren, daß es notwendig ist, weiße und andere Amerikaner zu agitieren und arbeitet daher viel in multi-rassischen Koalitionen. Die Aufgabe, die sich ihm stellt, ist riesig, und manchmal muß er tief aus seinem gut entwickelten Humanismus schöpfen, um die Bedürfnisse seiner vielen Zuhörerschaften befriedigen zu können.
Wir wollten wissen, was West über die sozialen und politischen Fragen denkt, die durch HipHop aufgeworfen werden. Daher trafen wir ihn in New York während seiner Promotion-Tour für ‚Race Matters', seinem Bestseller, der dieses Jahr von Beacon Press veröffentlicht wurde. West, gekleidet in einen dunklen dreiteiligen Anzug mit schwarz-goldenen Manschettenknöpfen, auf denen die Silhouette Afrikas abgebildet ist, erörterte alles, von Chuck D über Michael Jackson bis zur Zukunft des pragmatischen Denkens. Hier die Höhepunkte unseres Gesprächs:

In einigen deiner Abhandlungen zur zeitgenössischen schwarzen Musik behandelst du nicht gerade häufig den sogenannten Hardcore Rap von Künstlern wie Paris, Kool G Rap, Ice Cube. Dies dürften wohl die Musiker sein, die am meisten mit dem Nihilismus identifiziert werden, von dem du sprichst – mit der schwarzen proletarischen Erfahrung, mit der Polizeibrutalität, mit der Verzweiflung, die aus Vierteln stammt, die von Verbrechen und Drogen verwüstet werden. Was ist deine Meinung zu diesem besonderen Subgenre?

Nun, erstens, es gibt etwas, daß ich an Ice-T und Ice Cube und den sogenannten Gangster-Rappern mag. Auch an Paris. Sie versuchen, das zu tun, was auch ich als in der Öffentlichkeit wirkender Intellektueller zu tun versuche.

Nämlich, die Wahrheit zu sagen. Nun, immer wenn man versucht, die Wahrheit zu sagen, beruht sie auf der eigenen Erfahrung. Und auch wenn man die Wahrheit sagt, gibt es immer bestimmte Stilisierungen und bestimmte blinde Stellen, bestimmte Voreingenommenheiten. Ich stehe der Frauenfeindschaft, der Homophobie, der ständigen Beschäftigung mit der Machismo-Identität, die oft mit Gewalt verbunden ist, sehr kritisch gegenüber. Ich kritisiere dies scharf. Aber indem sie die Wahrh eit sagen, drücken sie auch diese Arten ungerechtfertigter Empfindungen aus. Denn das ist es, wo sie herkommen. Zweifellos steckt in ihrer Arbeit eine sehr, sehr machtvolle Kritik der weißen Vorherrschaft. Dies ist für mich ein progressives Element. Das rechtfertigt nicht ihre Weigerung, sich mit männlicher Vorherrschaft und Homophobie und noch mehr mit der Klassenungleichheit auseinanderzusetzen. Aber ihre Kritik der weißen Vorherrschaft und die Auseinandersetzung damit, was es heißt, in Armut zu leben, ist recht deutlich.

Aber sind diese Künstler denn der Kritik überhaupt zugänglich?

Nun, ich denke, Interviews wie dieses sind eine Möglichkeit. Sie lesen tatsächlich. Ich meine, sie sind ernsthafte brothers and sisters, die versuchen voranzukommen, zu reifen, sich zu entwickeln. Sie wollen nicht, daß wir in irgendeiner Hinsicht nicht weiter kommen und stillstehen. Also findet in der HipHop-Kultur ein interner Dialog statt, in dem eine Vielzahl von verschiedenen Kritiken aneinander geübt wird. Bei Arrested Development findet man sowohl implizite als auch explizite Kritik an den Werten, auf die sich die Gangster Rapper in ihrer Musik beziehen. Ich denke, das ist sehr gut. Das ist besonders so unter Rapperinnen. Dieser interne Dialog, ebenso wie der Dialog mit Kritik von außen, kann zu Veränderungen führen. Ich denke, daß die Kritik am schwarzen Patriarchat einen Einfluß auf Public Enemy gehabt hat. Sie haben versucht, darauf mit diesen Liedern über revolutionäre schwarze Frauen usw. zu antworten. Und mein Bruder Spike Lee. Ich meine, dies ist eine der großen Lehren von Malcolm X, richtig ? Das jemand nicht nur den Mut hat, nach seinen Überzeugungen zu handeln, sondern auch den Mut, Überzeugungen anzugreifen, wenn diese Überzeugungen mehr und mehr als Hindernisse für den Freiheitskampf gesehen werden.
Malcolm entwickelte sich. Es war zwar schmerzhaft, aber er entwickelte sich weiter. Und ich denke, wenn man sich umblickt und sieht, wie Spike mit diesen Problemen ringt oder wie Public Enemy mit diesen Problemen ringt oder irgendjemand anders, muß man ihnen das zugute halten. Aber man muß sie auch weiterhin vorantreiben. Ich denke nicht, daß man Leute vorantreiben kann, indem man einfach Steine auf sie wirft. Du mußt anerkennen, daß das, was sie bereits getan haben, wichtig ist. Du mußt darauf hinweisen, was sie noch zu tun haben. Und du mußt selbst für Kritik offen sein, wenn du kritisierst. Es scheint mir, daß wir in diesem Geist in der Lage sind, Amerika zu bewegen. Aber ich denke nicht, daß wir jeden bewegen können.

Du hast in einem Interview gesagt, einer der Gründe, die Jazz so ansprechend für viele weiße Amerikaner macht, sei gerade, daß sie fühlen, daß der schwarze Humanismus von Künstlern geltend gemacht wird, die sich selbst nicht in Bezug zu Weißen sehen oder sich in Selbstmitleid oder in der Herabsetzung durch die Weißen ergehen. In welchem Ausmaß gilt diese aktive Selbstexpression für die schwarze Musik außerhalb des Jazz heute?

Ich denke, wenn wir über Jazz reden, von einem Genie wie Louis Armstrong bis zu Wynton Marsalis, dem Besten, was wir heute haben, sprechen wir von einem steigenden Niveau künstlerischer Leistung. Und schwarzer Humanismus wird als selbstverständlich betrachtet. Nun, ich denke, daß in Nicht-Jazz-Musikgruppen die schwarze Menschlichkeit als selbstverständlich betrachtet wird. Rhythm & Blues, HipHop und so weiter. Ich denke, nichtschwarze Leute haben den Eindruck, daß sie Zugang zum schwarzen Humanismus am einfachsten in diesen besonderen Formen finden. Weil in der in der schwarzen Gemeinschaft entwickelten Tradition die Levels des Selbstbewußtseins und der relative Mangel an Selbstzweifeln wirksam sind. Und das ist selten. Da die weiße Vorherrschaft solch tiefgreifende Auswirkungen auf das Bewußtsein der schwarzen Leute gehabt hat, ist der Kampf mit Selbstzweifeln, der Versuch das Selbstbewußtsein in Schach zu halten, viel schwieriger als in anderen Sphären.
Daher glaube ich – it's music... und auch Sport. Denn wir haben tatsächlich von Sarah Vaughan bis ... bis Michael Jordan gesehen, wie in diesen Traditionen die höchsten Grade von Erfolg und Leistung erreicht wurden. Dann plötzlich wurden die Gruppen jünger. Hi-Five, Silk. Ganz zu schweigen von Boyz II Men. Und diese jungen brothers pflegen wirklich ernsthaft wieder die Handwerkskunst des Singens. Ich denke, dies ist eine wunderbare Sache. Und sie sind ernsthafte Künstler. Aber Gerald Levert war die Person, die die anderen bezüglich der Erhaltung der höchsten künstlerischen Ausdrücke des Deep Soul weit überragte. Und dann gibt es Leute wie Aaron Hall. Er ist tough. Und dann, wie du weißt, gibt es jemanden wie Glenn Jones. Ich denke, dies sind die bedeutendsten Fackelträger des Deep Soul-Gesangs.
Ich rede hier nicht über das, was ich unter der Dusche mache, sondern über ernsthaften Soul-Gesang. Ebenso gibt es in meiner Generation jemanden wie Charlie Wilson und seine Brüder in der Gap-Band aus Tulsa, Oklahoma. Das ist der ernsthafte Soul-Gesang, über den wir reden.

In „Black Music and Youth" hast du über das profit-gesteuerte Bedürfnis geschrieben, die Produktionsgeschwindigkeit zu steigern und die Anzahl der Platten zu erhöhen. Und die daher rührende Verstärkung der Moden, Maschen und Neuheiten und die Überfrachtung des black popular musical talents. Das ist die größte Annährung, die ich in deinen Schriften an die Behauptung des deutschen Kulturkritikers T. W. Adorno finden konnte, Musik sei heutzutage vor allem ein soziales Bindemittel. Das heißt, daß HipHop und die anderen populären Musikformen trotz ihrer Anti-Establishment-Haltung und der

von ihnen ausgelösten Debatten über soziale Themen tatsächlich der Aufrechthaltung und Legitimation der Marktwirtschaft und der sozialen Ordnung dienen, die sie versuchen zu kritisieren. Gibt es irgendeinen Ausweg aus diesem scheinbaren Paradoxon?

In der Art, wie Adorno es angeht, gibt es keinen Ausweg. Das ist ein Teil des Problems. Ich sehe es nicht so. Ich denke, daß der Markt selbst ein entscheidendes Territorium für den Kampf um Werte ist, die nicht marktbezogen sind. Die Opposition, die es immer auf dem Markt gibt, hat tatsächlich Einfluß auf die Möglichkeiten alternativer Sichtweisen, Kritiken, der Aufrechterhaltung von Traditionen des Widerstands. Für mich ist der Markt in seiner herrschenden Form ein Terrain, das zum Status Quo neigt. Es neigt dazu, die Dinge so zu reproduzieren, wie sie sind. Aber es gibt immer, innerhalb des Marktes, entgegengesetzte Möglichkeiten.

In „Race Matters" hast du dargestellt, wie die schwarze populäre Musik und der Sport die weiße Jugend afroamerikanisiert haben. Kannst Du dieses Konzept etwas erläutern?

Nun, die afro-amerikanische Kultur hat eine Vielzahl von verschiedenen Stilen hervorgebracht, vor allem Stilisierungen des Körpers in Zeit und Raum. Du bewegst dich in einer bestimmten Weise, du sprichst in einer bestimmten Weise. Du gestikulierst in einer bestimmten Weise. Du sprichst rhythmisch. All dies sind, in einer Gesellschaft, die deinen Körper erniedrigt hat, weil du die falsche Nase hast, weil du die falschen Lippen hast, weil du die falschen Hüften hast, Formen des Widerstands. Und, wie wir wissen, ist Stil eine bestimmte Form, in der Welt zu sein. Und für ein Volk, dessen Körper selbst so gründlich erniedrigt wurde und dem gesagt wurde, daß es niemand ist, bedeutet das Hervorbringen verschiedener Stilisierungen des Körpers, die eigene Art in der Welt zu sein, um zu bestätigen, daß sie jemand sind. Und so kann man sehen, wie sich diese verschiedenen Stile auf den Straßen, in der Musik zeigen. Und diese Stile waren unter jungen weißen Mädchen und Jungen überproportional einflußreich. Unter Teenagern allgemein. Die Musik geht damit Hand in Hand. Aber ebenso die styles. Die Frage ist nur, was so attraktiv an diesen Stilen ist?

Gute Frage!

Ja! Warum werden sie mit coolness assoziiert? Warum werden sie assoziiert mit hip sein? Warum damit, sich seiner selbst sicher zu fühlen? Ich denke, die von James Brown benutzte Kategorie, „sich seiner selbst sicher fühlen", ist eine fundamentale Kategorie. Weil sie nicht nur mit Selbstrespekt zu tun hat, sondern auch mit der Fähigkeit, sich selbst zu bestätigen. Wenn wir uns die Gesamtgesellschaft ansehen, so sehen wir junge Leute aufwachsen, die zutiefst desorientiert sind. Die tief verunsichert sind. Die wurzellos sind. Die entwurzelt sind und die versuchen, sich ihrer selbst als Weiße oder Braune zu vergewissern. Oder als Asiaten. Und neben den schwarzen Kulturprodukten gibt es keine Jugendkultur, die es ihnen ermöglicht, sich ihrer selbst zu versichern. Und daher gibt es zwar keine Mehrheit, aber doch eine große Zahl von weißen Jugendlichen, die diese Stile übernehmen, um sich ihrer selbst sicher zu werden.

Das ist völlig anders beim Ausbildungserwerb. Der wird nicht mit Schwarzen assoziiert. Weiße Jugendliche können sich mit sogenannten intellektuellen Dingen beschäftigen, die von den sozialen und kulturellen Fähigkeiten getrennt werden. Und da kann man sehen, wie diese Art Schizophrenie wirkt. Das gleich gilt für schwarze Kids. Da der Erwerb von Ausbildung nicht cool ist, kann er leicht als ein „white thing" verstanden werden. Ich denke, dies ist dumm, aber es ist verständlich. Weiße Jugendliche dagegen haben sich darauf eingerichtet, Ausbildung zu erwerben, aber sie greifen auf schwarze Stilisierungen des Körpers, schwarze Stilisierungen von Zeit und Raum zurück, wenn sie nach Quellen der Selbstvergewisserung suchen. Und sie fangen an, nachzuahmen, nachzueifern.

Nun, unglücklicherweise wird mit dem Erwerb von Ausbildung der Streber und der Spießer assoziiert: Einsen in der Schule, Debattierclub usw. Dem stehe ich ziemlich kritisch gegenüber. Ich denke gern an die Tradition von Duke Ellington oder Count Basie oder Billie Holiday, in der Coolsein all diese Dinge umfaßte. Dann gibt es nicht diese Dichotomie. Wenn du die Einsen bekommst, kannst du Geige spielen und singen wie Luther und du kannst immer noch Basketball spielen. Das ist so was wie die Beschreibung meines eigenen Lebens.

Aber es ist schwierig, das zuwege zu bringen. Ich denke zum Beispiel an meine Klasse in Harvard. Als wir ankamen, besaßen die meisten von uns diese styles, aber wir waren immer noch in der Lage voranzukommen, uns Fähigkeiten anzueignen. Daher endeten wir als die Art cultural hybrids, die wir heute sind.

Du hast deine Ansicht erwähnt, das die schwarze Tradition des Rollenspiels und der Maskerade in den HipHop eingegangen ist. Wie relevant ist diesbezüglich der Errichtung eines Modells für schwarze oder weiße Hörer?

Ich denke, LeRoi Jones führte dies mit großem Verständnis in ‚Blues People' aus, das immer noch ein Klassiker ist. Er sprach über zwei verschiedene Merkmale. Das eine ist das Gefühl für Prunk, das Gefühl für das Schauspielerische und das Gefühl für das Theatralische. Und dies ist in der afro-amerikanischen Kultur sehr ausgeprägt. Man sieht es im Alltagsleben ebenso wie auf der Bühne. Das Gefühl dafür, die Selbstdarstellung zu dramatisieren. Ein gutes Beispiele dafür ist die Predigt. Das gleiche gilt für die Interaktion der brothers im Frisiersalon und der sisters im Schönheitssalon. Jedesmal gibt es diese hochdramatische Dimension, die Hand in Hand mit der Selbstdarstellung geht. Ich denke, es ist kein Zufall, daß Rollenspiel und Maskerade so anziehend werden, wenn beides mit Marktstrategien gekoppelt wird, denn schwarze Leute sind darin so gut.

Nun, es gibt ein anderes Element, daß wir hier im Gedächtnis behalten müssen: schwarze Leute müssen in vie-

Impressum

Die 17°C erscheint vierteljährlich bundesweit im Eigenvertrieb.
Der Einzelverkaufspreis beträgt 6 DM.
Ein Abonnement kostet 25 DM inklusive Versandkosten und beinhaltet die Lieferung von 4 Nummern. Es verlängert sich nicht automatisch.
Es gilt Anzeigenpreisliste Nr. 2 vom März 1993.
V.i.S.d.P.: V. Schmidt

Kontaktadresse:
Redaktion 17°C
c/o Buchhandlung im Schanzenviertel
Schulterblatt 55
20357 Hamburg

Bankverbindung:
V. Schmidt
Sonderkonto
Konto-Nr. 713990-200
Postgiroamt Hamburg
BLZ 200 100 20

Bezahlung von Abos, Anzeigen und Einzelbestellungen bitte per Scheck, in bar, Briefmarken oder per Überweisung.

Redaktionsschluß für Nr. 8: 28. 2. 1994
Anzeigenschluß: 11. 3. 1994

Manuskripte, die an uns geschickt werden, machen viel Arbeit bis sie druckreif verarbeitet sind. Wir bitten bei der Zusendung von Artikeln folgendes zu beachten:
Bei Schreibmaschinentexten bitte maximal 2/3 der Papierbreite ausnutzen und eineinhalb Zeilen Zeilenabstand einhalten.
Wer einen Computer benutzt, schickt bitte – unter Angabe des Textverarbeitungsprogramms – eine 3,5-Zoll-Diskette und legt einen Druckerauszug bei, auf dem Zwischentitel, Zitate u. ä. gekennzeichnet sind. Auch 5,25-Zoll-Disketten können verarbeitet werden. Die Texterfassung bzw. -bearbeitung wird uns so erheblich erleichtert.

vielen Dank, die Red.

Titel: Peter Meyer
Rückseite: Cordula Kropke

Eigentumsvorbehalt:
Nach diesem Eigentumsvorbehalt ist die Zeitschrift so lange Eigentum des Absenders, bis sie dem/der Gefangenen oder dem/der Insassen/Insassin persönlich ausgehändigt worden ist. „Zur-Habe-Nahme" ist keine Aushändigung im Sinne des Vorbehalts. Wird die Zeitschrift nicht persönlich ausgehändigt, ist sie dem Absender unter Angabe des Grundes der Nichtaushändigung zurückzusenden.

len verschiedenen Welten funktionieren. Nimm Du Bois' Gedanken des doppelten Bewußtseins: sich von einer Welt in die andere bewegen; in der weißen und in der schwarzen Welt verschiedene Sprachen sprechen und auch in verschiedenen Teilen der schwarzen Welt und in verschiedenen Teilen der weißen Welt. Schwarze werden durch und durch multikontextuell, was das Tragen von Masken erfordert. Man denkt an das große Gedicht von Paul Laurence Dunbar ‚We wear the mask'. Er spricht darüber, wie man in der weißen Welt eine bestimmte Maske anlegt, so daß die weiße Welt in Wirklichkeit keinen Zugang zu dem hat, was man wirklich ist.
Nun, zusätzlich weist LeRoi Jones auf den Punkt hin, den er die Vergöttlichung des Zufalls nennt, d. h. dieser Wunsch, bis zum Rand des Abgrunds zu gehen und dann anzufangen, auf dem Hochseil zu balancieren. Das ist wie bei Marvin Gaye. Die ganze Geschichte des schwarzen Falsett-Singens ist zum Teil ein Versuch, so weit zu gehen, wie man kann und dann zu sehen, wie hoch man gehen kann. Es erhöht den Einsatz. Das macht es dramatischer, wie z. B. Teddy Mills von Blue Magic oder L. J. Reynolds oder Ron Banks von den Dramatics . Oder Eddie Kendricks von den Temptations. Er wird so hoch gehen, wie er kann. Wann wird seine Stimme brechen? Er geht einfach immer höher. (...)

In deiner Besprechung von Cedric Robinsons Buch ‚Black Marxism: The Making of a Black Radical Tradition' sprichst du über die Spannung zwischen traditionellem marxistischem Denken und der Erfahrung der Afro-Amerikaner, die nicht so einfach in die Kategorien europäischer marxistischer Analyse paßt. Anscheinend hälst du eine modifizierte marxistische Theorie für den angemessensten Ansatz. Aber heute optieren die meisten amerikanischen schwarzen Intellektuellen und sogar die meisten schwarzen Radikalen stattdessen für nationalistische oder afrozentrische Ansätze in verschiedenen Differenzierungsgraden. Ist das ein Zustand, den du ändern möchtest?

Allerdings ist dies ein Zustand, den ich ändern möchte. Ich glaube, daß die black national traditions, so unterschiedlich sie auch sein mögen, verschiedene Erkenntnisse bieten: die entscheidende Rolle der Kultur, die Selbstliebe und den Selbstrespekt und die Selbstachtung. Und richtigerweise heben die schwarzen Nationalisten hervor, wieweit man nicht darüber reden kann, in einem schwarzen Körper zu sein, ohne dann zur gleichen Zeit mit diesen Angriffen fertigwerden zu müssen. Aber der Grund, weshalb ich die marxistische Tradition nach wie vor für wichtig halte, ist, daß man sich mit der Tatsache auseinandersetzen muß, daß dies eine kapitalistische Gesellschaft ist und eine Weltwirtschaft, die auf Profitmaximierung beruht. Und wir haben Firmen- und Bankeliten, die einen überproportionalen Anteil an Macht und Wohlstand besitzen. Man muß die Tätigkeiten dieser Eliten im Auge behalten, wenn man grundlegend über schwarze Freiheit, erst recht über Freiheit für die arbeitenden Leute, die armen Leute als Ganzes, reden will. Du kannst soviel schwarzen Nationalismus haben, wie du willst, so-

viel schwarze Selbstliebe, wie du willst. Aber wir werden weiter schwarze Armut haben, wenn wir uns nicht mit der Verteilung von Reichtum und Macht in dieser Gesellschaft und in der Welt auseinandersetzen.

In einer Schrift über Toni Morrison hast du geschrieben, und ich halte dies für eine sehr schöne Passage, „Beloved' kann so interpretiert werden, daß es die liebevolle und doch kritische Bestätigung von black humanitiy, wie sie in den besten der schwarzen nationalistischen Bewegungen zu finden ist, mit der andauernden Hoffnung auf die Möglichkeit rassenüberschreitender Koalitionen in progressiven Bewegungen und mit dem schmerzhaften Kampf um vernünftige Selbstbestätigung in einer Geschichte, in der der nihilistische Zug unüberwindbar erscheint, zusammenbringt." Siehst du eine solche einigende Bewegung im heutigen HipHop?

Hmm, gute Frage. Es ist interessant, daß du gerade dies aufgegriffen hast. Das ist eine der wenigen Passagen, auf die ich wirklich stolz bin. Im HipHop ... ich weiß nicht. Ich habe die Ahnung, daß es Momente bei Arrested Development gibt, in denen ich so etwas finde. Denn es muß eine Gruppe sein, die eine tiefe organische Verbindung zur schwarzen Kultur und zur schwarzen Gemeinschaft hat. Es kann nicht einfach eine Art universalistisches Statement geben, das nicht in der schwarzen kulturellen Tradition verankert ist. Und Toni hat diese organische Verbindung. Arrested Development haben diese organische Verbindung. Daher sind sie fähig, daß Beste vom schwarzen Nationalismus zu verwenden, und sie haben auch gute Möglichkeiten für eine rassenüberschreitende oder multirassische Allianz.
Ich mag an Tonis Werk, daß es der Religion kritisch gegenübersteht, während es gleichzeitig die Spiritualität bestätigt. Und ich denke, das gilt auch für Speech und Company, daß sie sich mit Religion beschäftigen. Sie wissen, daß es in dieser Tradition eine tiefe Spiritualität gibt, die zu verschwinden droht und die zurückgewonnen werden muß, damit überhaupt eine ernstzunehmende Bewegung entstehen kann. Denn die Menschen, die so gründlich gehaßt und verfolgt und erniedrigt und verachtet wurden, brauchen den Rückhalt spiritueller Ressourcen, um sich selbst als Menschen zu bestätigen, bevor wir in politischer Hinsicht irgendetwas beginnen können. Ich kann für mich sagen, daß ich dies, als ich aufwuchs, bei Sly Stone fand. Ich denke, es ist kein Zufall, daß alle dazu tendieren, auf Sly zurückzugreifen. Denn nach meiner Meinung war Sly einer der ersten, der diese tiefe organische Verbindung mit der black community repräsentierte, die mit einer offenen humanistischen Auffassung einhergeht.
Aber es handelte sich nicht um diese billige humanistische Auffassung von einigen Schwarzen, die damit in Wirklichkeit tarnen, daß sie von der Weißheit besessen sind. Bei einem erniedrigten Volk besteht immer die Gefahr, daß es stark assimilierte Elemente gibt, die über Universalismus reden. Und dieser Universalismus umfaßt in Wirklichkeit ihre eigene Tradition nicht. Sie reden darüber, der Tradition von jemand anderem hinterher zu laufen.
Nun, ich bin ein kompromißloser Universalist. Aber dieser Universalismus muß wie bei Sly, wie bei Arrested Development, in dem begründet sein, aus dem ich komme, auch wenn er kritisch gegenüber Elementen meiner Tradition ist.
Ich denke, dies ist ein Teil des Problems mit brother Michael Jackson. Du weißt, auf der einen Seite ist er einer der größten Entertainer in der Geschichte der Unterhaltung. Und er hat unbestreitbar seinen background in der schwarzen Arbeiterklasse in Gary, Indiana. Er ist damit verbunden. Ich meine, wenn du Michael ‚Who's Lovin' You' singen hörst... dieser Bruder ist ebenso echt wie James oder Aretha. Gleichzeitig artikuliert er, wenn er Mainstream wird, Ideale, die wir alle teilen. Wir wollen alle Menschen sein, wir möchten nicht bloß als Träger einer bestimmten Art von Haut betrachtet werden. Aber je nachdem, wie du dies ausdrückst, kannst du leicht von der gleichen Tradition getrennt werden, die dich zu dem gemacht hat, was du bist.
Zu den Dingen, die ich an Michael mag, gehört das Maß seiner Aufrichtigkeit, das den Leuten nicht wirklich bekannt ist. Er trägt auf seine Art Masken und spielt Rollen. Aber tief in seinem Herzen besitzt er eine Aufrichtigkeit, die aus Sensibilität und Liebe herrührt. Und das ist real. Warst du je in einem Michael Jackson-Konzert? Ich ging zu seinem Konzert, als er zehn Jahre alt war. Und es war eine der besten performances eines jungen Menschen. Ich habe ihn ein weiteres Mal vor etwa vier Jahren draußen in Meadowlands gesehen. Und ich sage dir, es war eine transzendente Erfahrung. Trotz des ganzen Gigantismus dringt er immer noch durch. Er tritt für 2 1/2 Stunden auf und er hat in Bezug auf den Wunsch, die Zuhörerschaft zu erreichen, die gleiche Intensität wie James. Er kann die Verbindung nicht so wirksam schaffen, wie James Brown dies in den 60ern konnte. Aber er kommt näher daran heran als irgendjemand anderes. Und dann, am Ende, wenn er ‚Man in the Mirror' singt, wird es dunkel und jeder hat eine Kerze. Es wird geweint, und nicht alle Tränen sind Krokodilstränen. Manche schon, aber nicht alle. Es ist ein Augenblick der Transzendenz. Das ist es wirklich.

Vibe 1/93, September 1993

NEW FUNKY MARXISM

DIE „DOKUMENTATION" AFROAMERIKANISCHER TEXTE: Hermeneutischer Aufklärungsoptimismus oder Intellektualisierung des exotisches Blicks?

von Günther Jacob

‚Schwarze' Texte und ‚weiße' Leser

Die „Süddeutsche Zeitung" dokumentiert einen Text von Amiri Baraka. Die „taz" läßt Geoffrey Stokes zu Wort kommen. Im Rundfunksender „Bayern II" stellt ein Focus-Schreiber afroamerikanische Poeten vor. Verschiedene Verlage dokumentieren Texte von afroamerikanischen Intellektuellen, die wie selbstverständlich als REPRÄSENTANTEN einer (scheinbar klar abgrenzbaren) „Kultur" oder einer „Ethnie" vorgestellt werden. (1)

„Wenn die Zulus einen Tolstoi hervorbringen, werden wir ihn lesen." (Saul Bellow, zit. in C. Taylor „Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung")

It's so trendy to be black!? Wieso eigentlich? Werden uns jetzt, nach jahrelanger Ignoranz, endlich die relevanten Informationen geboten, die wir zum Verständnis der sozialen Konstruktionsprozesse von „Rasse" benötigen? Werden wir nun mit dem Diskurs derer vertraut gemacht, die „rassifiziert" werden und sich über die Interpretation dieser Erfahrung verständigen müssen? Wird nun der Kontext rekonstruiert, in dem die „kapitalistischen Gründübel Rassismus, Sexismus und Nationalismus" auch bei den Ausgegrenzten ihre Wirkung entfalten? Wird uns die Dokumentation importierter Texte von „Schwarzen" also weiterbringen und der Wiederholung stereotyper Bilder ein Ende machen? Werden wir endlich erfahren, warum deutsche Journalisten seit Jahren so gerne eine Pressemeldung kolportieren, derzufolge die Lebenserwartungen eines jungen Afroamerikaners noch unter der durchschnittlich in Bangladesh üblichen liegen sollen? Werden wir endlich die ganze Story erfahren? Und vor allem: VERSTEHEN? KÖNNEN „wir" all diese Texte überhaupt verstehen? Wer weiß es? Sind wir vielleicht dazu verpflichtet, erst einmal tausende Seiten an afroamerikanischem O-Ton zu studieren, bevor wir uns wirklich äußern können bzw. dürfen? Ist es vielleicht notwendig, noch einmal bei den grundlegenden hermeneutischen Fragen zu beginnen – etwa bei dem Problem des Verstehens?

In der theoretischen Hermeneutik werden üblicherweise zwei Herangehensweisen unterschieden: jene, die erst aufmerkt, wenn eindeutiges Nicht-Verstehen fremder Rede die Kontinuität der nachzuvollziehenden Gedanken unterbricht und jene, die das Nicht-Verstehen für den Normalfall nimmt und davon ausgeht, daß das Verstehen zu JEDEM Zeitpunkt gewollt und gesucht werden muß. Ist Nicht-Verständnis gründsätzlich zu unterstellen, dann muß der WILLE zur kritischen Überprüfung des Konsensus in jedem Text und in jedem Gespräch universalisiert sein. Für den letzten Fall spricht der Umstand, daß die gemeinsame und gleichsinnige Repräsentanz der Welt für alle in ihr sozialisierten und kulturalisierten Individuen angesichts der sozialen Gegensätze und der Ausdifferenzierung der Lebenswelten nicht selbstverständlich ausgemacht ist.

Daß die sprachlichen und kulturellen Zeichen die Einhelligkeit eines Seinsverständnisses für alle Mitglieder eines „kulturellen Zusammenhangs" (etwa dem der „westlichen Welt") **nicht** mehr garantieren, fällt vielen Menschen allerdings erst auf, wenn sie sich mit fernen (auch fernen westlichen) Ländern beschäftigen und wenn sie mit Menschen konfrontiert sind, die nach der üblichen Lesart als „ethnische Gruppe" aufgefaßt werden und sich auch selbst so definieren. Wenn über auswärtige Gebräuche reflektiert wird, erscheint ja schon durch die genaue Beschreibung, die man so in der eigenen Lebensumwelt selten anstellt, der

betrachtete Gegenstand exotischer als er in Wirklichkeit ist. Die tägliche Erfahrung, wonach die fehlende Einhelligkeit des Seinsverständnisses in Wirklichkeit bereits im EIGENEN UMFELD einsetzt, tritt offenbar in den Hintergrund, wenn eine Konfrontation mit Welten eintritt, die relativ unbekannt sind – nicht zuletzt deshalb, weil sie im allgemeinen Bewußtsein IMMER SCHON als „exotische Welten" gehandelt werden. Das Nicht-Verstehen, das im eigenen Alltag als Normalfall erlebt wird, erscheint nun als Sonderfall. (2)

Der exotische Blick läßt die Betrachter sprachlos werden, wenn „der Fremde" plötzlich vor ihnen steht. Ob nun in den special interest-Magazinen der Rap-Fans oder auf den Veranstaltungen politischer Gruppen – es ist nicht selten das gleiche Bild: Nachdem der/die afroamerikanische Interviewpartner/in oder Gastredner/in gesprochen hat, verfallen Interviewer/innen, Leser/innen oder Zuhörer/innen in ein beredtes Schweigen und räuspern sich verlegen. Was sagen? Was ist eigentlich der eigene Bezug zu der Sache um die es geht?

Die Konjunkturen des Interesses an einem Teil der in den USA Ausgegrenzten (es werden nicht nur Afroamerikaner ausgegrenzt) scheinen mit einem kulturellen Unbehagen zu korrespondieren. Jedesmal, wenn HIER die Werte der Intimität, etwa Echtheit und Spontanität des Einzelnen als erstrebenswert gelten, scheint die Erfahrung anderer Realitäten der Selbstvergewisserung dienen zu müssen. Dieses Verlangen nach Wahrhaftigkeit, Betroffenheit und Authentizität prädestiniert zur Zeit vor allem Afroamerikaner (die als das absolut ANDERE begriffen werden und deshalb als interessanter gelten als z.B. Einwanderer aus Lateinamerika), die angesichts ihrer Situation öffentlich über ihre Befindlichkeit reflektieren, zu Hoffnungsträgern in Sachen Betroffenheitsdiskurs. Der Eindruck eines anhaltenden und scheinbar unentrinnbaren Ausgegrenztseins läßt in den amerikanischen Black Communities Gefühlslagen entstehen, die anderswo (und insbesondere in subkulturellen Zusammenhängen, die „von den kämpfenden Minderheiten lernen wollen".) als Beschreibung allgemeingültiger Zeitströmungen rezipiert werden: das apokalyptische Gefühl des universalen Fremdseins (in der öffentlichen Mainstreamkultur), der Krise, des SEINS der Differenz (vgl. hierzu: Zygmunt Baumann „Moderne und Ambivalenz – Das Ende der Eindeutigkeit"). (3)

Sicher sind auch noch andere Motive im Spiel: Der Wunsch etwa nach der „Wiedergutwerdung der Deutschen" (Eike Geisel) durch demonstrative Aufmerksamkeit für Marginalisierte, der sich in diesem Fall aufs Beste mit einem Seitenhieb auf die USA verbinden läßt, was zu einem nationalen Trend passen könnte, den rechte Autoren als „Überwindung des aufgesetzten Amerikanismus der Nachkriegszeit" (Weidenfeld/Korte) vorformuliert haben.

Daß das Wissen über „die Schwarzen" nicht besonders groß ist (was niemanden daran hindert, sie vorweg schon als Ethnie zu behandeln) und daß sich derzeit viele durch HipHop, „schwarze" Filme, Krimis und Romane dazu angeregt sehen, das zu ändern, soll überhaupt nicht bestritten werden. Es fällt jedoch auf, daß dieses wachsende Interessse nicht ein wirklich LEBENDIGES und KOMMUNIKATIVES Interesse ist, sondern die Form eines platonisch-reservierten Verlangens nach „Informationen" und „Dokumenten" annimmt. Man erkundigt sich nach einem Sachverhalt, etwa so, wie man sich nach der Funktionsweise eines technischen Gerätes oder nach der rätselhaften Welt eines untergegangenen Volkes erkundigt. Der Umgang mit dem Wissenszuwachs gestaltet sich ähnlich wie der mit erotischer Literatur in streng katholischen Haushalten – heimlich und verschwiegen. Über diese „Dokumente" wird nicht auf öffentlichen Plätzen lauthals debattiert, das wachsende Wissen verschafft sich keine Luft in hitzigen Diskussionen.

Wer sich die Buchveröffentlichungen des letzten Jahres anschaut oder einen Blick in Zeitungen und Musikmagazine wirft, wird leicht feststellen können, daß sich „schwarze Themen" zwar auffallend gut verkaufen – dieser imaginären symbolischen Präsenz von „Schwarzen" entspricht ihre reale Abwesenheit –, daß es sich dabei aber in der Mehrheit der Fälle um beschreibende oder dokumentierende Beiträge handelt. Das gilt auch für die meisten Interviews in Musikzeitschriften oder Tageszeitungen, bei denen die Interviewer ihre eigene Position so gut es geht verschweigen. Von 17 Artikeln über Spike Lees „Malcolm X", die ich ausgewertet habe, beschäftigt sich kein einziger ausdrücklich mit den Positionen von Malcolm X. Die eigenen Bewertungen werden jedoch in der Nacherzählung seines Lebenslaufes versteckt, etwa in der wiederkehrenden Formulierung: „... kurz vor seinem Tod trat er für die Solidarität der Rassen ein."

Dieses sprachlose Akkumullieren von „Wissen über die Schwarzen" wird gerne mit der notwendigen Vorsicht gerechtfertigt, zu der „Weiße" schließlich angehalten seien, die, aufgeklärt über „die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein" erstmal genau hinhören müßten. Doch so richtig es ist, davon auszugehen, daß das eigene Bild des Anderen und Weitentfernten zunächst einmal vorgeprägt ist von einer europäischen imaginären Ethnographie und von einem verzerrten Spiegelbild „europäischer Identität", so richtig ist auch, daß sich daran solange nichts ändern wird, wie man den Austausch nicht sucht – theoretisch wie praktisch. An Gelegenheiten dazu hatte es auch in den letzten Jahren nicht wirklich gefehlt.

Wenn hingegen, beispielsweise, in einer Zeitschrift die Statements von Mitgliedern einer afroamerikanischen Streetgang aus Los Angeles nicht als DISKUSSIONSBEITRAG sondern im Stil einer „Dokumentation" behandelt werden, dann stützt diese einen Herrenmenschen-Voyeurismus, der seine unbeteiligte Gleichgültigkeit und sein Desinteresse an einer Veränderung zum Besseren kaum noch zu verbergen sucht und nur dem Elend der anderen einen persönlichen Genuß abgewinnen will. Das kann sich dann so anhören: „Schauplatz (sic!) ist das gutbewachte Hauptquartier am Western Boulevard an

einem Wochenende um Mitternacht. Aus dem Ghettoblaster bläst Dr. Dre. Fragen: Wie habt Ihr die Unruhen im letzten Jahr erlebt? Hast Du andere Erinnerungen an die Gegend hier? Und die Latinos? Könnt Ihr Euer Gebiet beschreiben? Und wie funktioniert nun so eine Hood? Und das geht wirklich schon ewig so? Und die Polizei hält sich da raus?“ (4)
Der Wissenszuwachs der Leserinnen und Leser über „schwarze Musik“, „schwarze Kulturkritik“ oder – wie hier – über South Central/L.A. führt oft zu nichts anderem als zu einer erneuten Bestätigung bereits vorhandener Stereotypen. In der Berichterstattung der Medien über South Central kommen die Lebensbedingungen und die Meinungen jener 99 Prozent, die keiner Streetgang angehören, überhaupt nicht vor. Ein MEHR an Informationen über Streetgangs kann daher nur einen sehr fragwürdigen Wissensdrang befriedigen. Und was für den Bericht über Streetgangs gilt, kann auch für die Vorstellung von afroamerikanischen Künstlern und Intellektuellen gelten. Es muß also gefragt werden, in welchem diskursiven Kontext die offerierte Information steht, also danach, ob sie nur die Vorstellungen von der Rätselhaftigkeit der „fremden Welt“ auf nun „höherem Niveau“ BESTÄTIGT?
Das Problem ist nicht neu und es ist auch älter als das nachfolgende Beispiel: 1983 veröffentlichte der Trikont-Verlag ein Buch von Vusamazulu Mutwa, das bereits 20 Jahre zuvor in englischer Sprache in Südafrika publiziert worden war. Das Buch trägt den Titel „Indaba“ („mein Volk“) und den Untertitel „Ein Medizinmann der Bantu erzählt die Geschichte seines Volkes“. In seiner Einleitung erklärt der Verfasser, wie er als Zulu aufwuchs, im katholischen Glauben erzogen wurde, dann aber die Religionen seiner Vorväter entdeckte. Auf der Suche nach seinen „Roots“ erwarb er sich das Wissen eines „Medizinmannes“ und von diesem Wissen und von der Notwendigkeit der Bewahrung der „Stammeskultur“ handelt dann auch sein Buch. Dieser Pseudo-Traditionalismus kann als Paradebeispiel dessen gelten, was Franz Fanon („Die Verdammten dieser Erde“) und Albert Memmi („Der Kolonisator und der Kolonisierte“) bezüglich der sozialpsychologischen Konsequenzen für das individuelle Bewußtseins des „Rassifizierten“ darlegten: Er übernimmt in seiner Form der Darstellung und Interpretation allzu häufig die Normen und Wertungen derjenigen, die ihn ausgrenzen.
Der Trikont-Verlag publizierte dieses Werk ausdrücklich als „Dokumentation“ autochthoner Wissensbestände und ohne weitere Kommentierung. In „Die Zeit“ wurde das Buch, in dem Mutwa den an einer „Stammespolitik“ nicht interessierten ANC angreift, damals so vorgestellt: „Selbst den widerwärtigen Rassismus Südafrikas quittiert Mutwa nicht, wie mancher Mitteleuropäer, mit der Leugnung von Rassen und ihren Unterschieden...“. Nach Protesten aus der Anti-Apartheid-Bewegung reagierte der Verlag mit einer Erklärung, in der die Notwendigkeit der Rückkehr zu traditionellen Lebensformen ökologisch begründet und der „Stammesgedanken“ als Verwirklichung dieses Konzeptes vorgestellt wurde. Abschließend heißt es darin: „Dabei spielt bei allen Völkern der Vierten Welt die kulturelle Integrität eine wichtige Rolle, unter dem Eindruck, daß eine weltweite Rassenvernichtung durch fortschreitende Rassenvermischung stattfindet. Tausende von Stämmen wurden schon auf diesem Wege ausgelöscht.“ (vgl. „Peripherie“ 18/19-1984). Auch in diesem Fall schien es nur darum zu gehen, ein Informationsdefizit auszugleichen und dem Publikum die Möglichkeit zu geben, sich „aus erster Hand“ zu informieren. Das wirkliche, subdiskursive Motiv der Veröffentlichung bestand jedoch darin, die bereits vorhandenen eigenen kulturrelativistisch-rassistischen Positionen durch Berufung auf das „kolonisierte Bewußtsein“ (Fanon) zu unterfüttern.

„Das hat die Welt noch nicht gesehen: Zehnerlei ethnische Diskurse, hunderterlei Genres und Wirkungsstrategien, vielerlei soziale Schichten und Abschichtungen, mehrererlei gender-Typen, dreierlei Ästhetiken beanspruchen das Recht auf ungehemmten literarischen Ausdruck und sind nicht mehr zu bremsen.“ (Utz Riese in „Falsche Dokumente. Postmoderne Texte aus den USA“)

Original Concept

Produzenten und Konsumenten solcher „Dokumentationen“ sind sich darin einig, daß die von ihnen goutierten Texte voller bedeutungsvoller Geheimnisse sind, aber damit meinen sie nicht die oben genannten grundsätzlichen und grundsätzlich für den gesamten kulturellen Zusammenhang geltenden hermeneutisch Probleme, sondern ausschließlich die Geheimnisse eines „uns“ gegenüberstehenden fremden Kollektivs.
All das, was zu klären wäre: wie z.B. die Einheit der Bedeutung eines Zeichens im Prozeß des Gedankenaustausches sich erhalten und von beiden Gesprächspartnern (in diesem Heft: Cornel West und die Person, die seine Aussagen liest) erkannt werden kann, wird auf diese Weise zur Seite geschoben.
Als „Dokumentation“ vorgetragen, würde auch die Aussage von West zum gleichgültigen Exempel, zu dem was Lacan als „leere Rede“ bezeichnet. Mit Lacan (5) ist darauf zu bestehen, daß jede Rede bzw. jeder Text nach ANTWORT verlangt und ohne Beantwortung leer bleibt. Dieses Leerbleiben der Rede meint nicht, daß sie faktisch keine Antwort erfährt. Im Gegenteil kann das Schweigen der einen Seite (etwa das seit Jahren anhaltende Schweigen der deutschen Musikpresse zu nahezu allen relevanten Äußerungen amerikanischer Rapper), als Signal der Verweigerung

begriffen werden, während ihr bereitwilliges Lob (etwa das Lob der Coolness dieser Rapper) Zeichen dafür sein kann, daß sich die Hörerseite zur Prallmauer einer Stimme macht, die nicht als Antwort, sondern bloß als Echo zum Ohr des Sprechers zurückkehrt. In dem einen wie dem anderen Fall wird die „dokumentierte" Rede des Anderen zu dessen SELBSTGESPRÄCH, der vorgebliche Dialog zum Schein-Dialog und jedes „Verstehen" des Anderen nur zum SICH-Verstehen. Gerade bei der verbreiteten Attitüde der „Einfühlung" steht sich das „verstehende" Subjekt selbst im Wege und begegnet statt dem anderen immer nur sich selbst.

Was demgegenüber notwendig wäre (und so von Lacan und anderen gefordert wird), ist der „Widerstand" gegen eine fremde Rede oder einen fremden Text. Das eigene Verständnis kann nur überprüft werden, indem man nicht vorab schon glaubt, verstanden zu haben und verstehen zu müssen. Bei dem Widerstand von dem hier die Rede ist, geht es nicht um eine Verweigerung des Verstehens (Verstehen im Sinne des Einbringens eines anderen Horizontes in den eigenen) oder um eine Verweigerung der Reflexion der eigenen Kritik-Strategie (die einfache Entgegensetzung hält das Entgegengesetzte im System der Entgegensetzung fest und ist daher keine Alternative zur herschenden, totalisierenden Sprache und Logik), sondern um die Aufrechterhaltung des Bewußtseins davon, daß eigentliches Kommunizieren in Rede UND ANTWORT besteht und daß dazu auch die Enttäuschung von Vorerwartungen gehört. Eine solche innovative Sinnaneignung kann nur in wirklicher Berührung gelingen, in einem STREITGESPRÄCH etwa, in dem die Position des Gegenübers nicht durch eine Geste des „guten Willens" unterlaufen wird – eine Geste, die gegenüber „schwarzen" Autoren besonders beliebt ist. Ich kann keinem wirklichen Diskurs standhalten ohne die Bereitschaft, den in der fremden Rede enthaltenen Appell in mir zu aktualisieren, aber ich kann dies doch nur tun, wenn ich versuche, mich gegenüber der anderen Position selbst zu behaupten. Die von mir eventuell als richtig anerkannte Position des Anderen wird wiederum nur relevant, wenn ich sie ausdrücklich bekräftige, sie in meinen eigenen Worten formuliere und so die Möglichkeit schaffe, den nun gemeinsamen Erkenntnissen Geltung zu verschaffen, sie auszubauen, zu modifizieren etc.

Die Bedeutung eines Gespräches, eines Textes oder eines HipHop-Titels IST nichts anderes als das, was die Teilnehmer/innen, Leser/innen und Hörer/innen darin realisieren. Deshalb ist jedes Verstehen selbst als ein AKTIVES Schaffen aufzufassen, denn eine Rede, ein Text oder ein Lied sind nicht von selbst bedeutungsvoll, sondern geben ihren Sinn erst in der AUSEINANDERSETZUNG preis.

Der Gestus der „Dokumentation" hingegen höhlt den fremden Text aus, zerstört ihn, indem er ihn in die Ferne rückt und ihn totschweigt, obwohl er ihn ans Licht zu ziehen vorgibt.

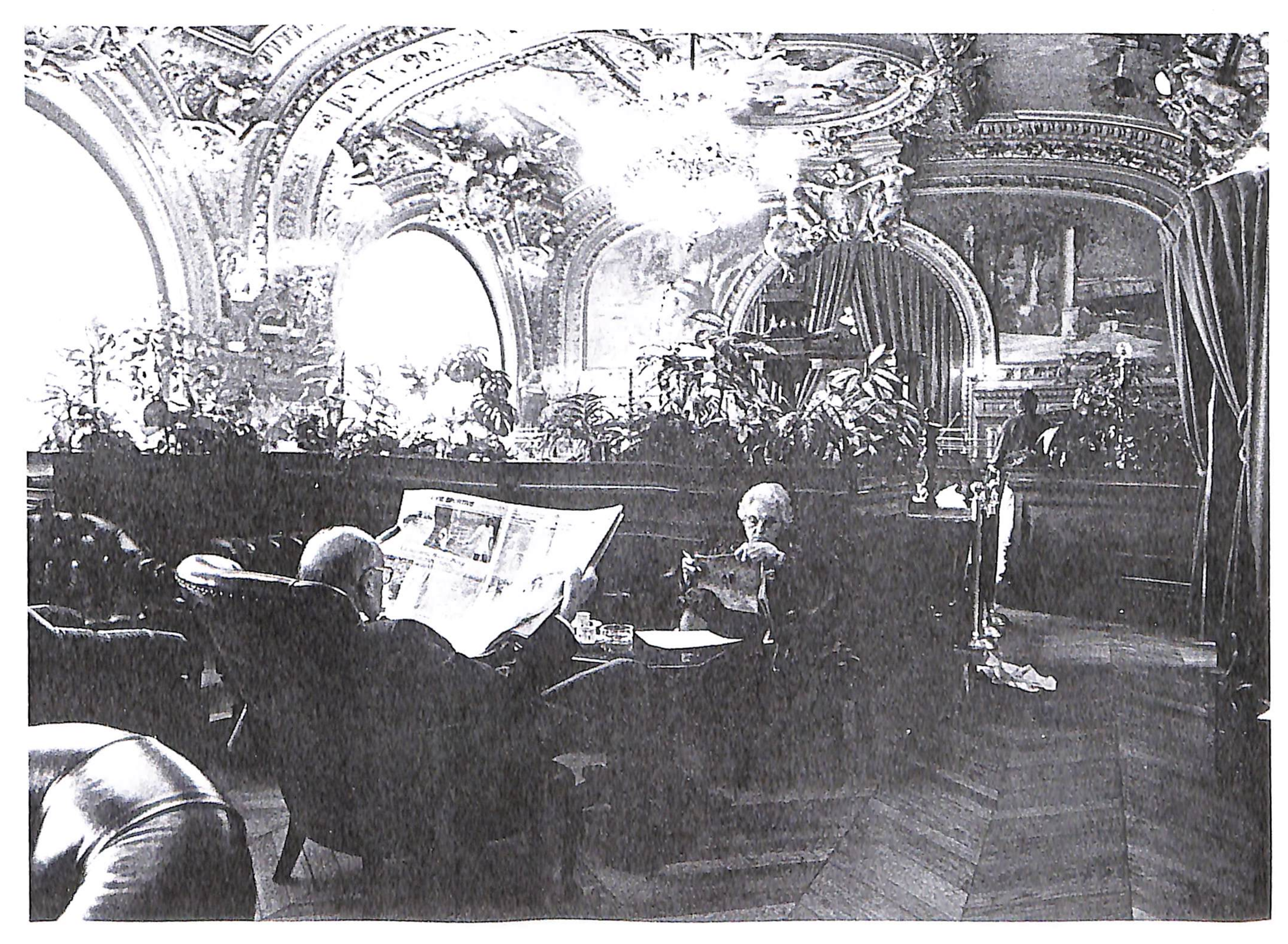


FOTO: MICHAEL KOTTMEIER

Dieser Kniff erspart den professionellen Textimporteuren geradezu das lästige Gefühl der Mitverantwortlichkeit. Indem ich „nur" dokumentiere, muß ich mich zu Sinn und Unsinn der ergehenden Reden nicht wirklich verhalten. Zu diesem Spiel gehört, daß der Textimporteur keinen einzigen eigenen Zug im Spiel macht. (Wohlgemerkt: Es geht hier nicht um eine Kritik des Imports von Theorie – das wäre schlicht reaktionär – sondern um die Kritik der Präsentation dieser Theorie, darum wie sie in die Ferne gerückt oder relativistisch als weiterer Ort der Differenz vereinnahmt wird). Die diplomatischen Vorworte zu den gängigen Textdokumentationen sind meist auffallend knapp oder sie werden durch ander Formen ersetzt (Interviews, Zitate, etc), die es den Herausgebern erlauben, sich bedeckt zu halten. Der Import von neuen Texten ist eben AUCH ein Geschäftszweig oder dient AUCH gelegentlich ganz fragwürdigen Zwecken, und deshalb gibt es nicht selten erhebliche Schwierigkeit bei der inhaltlichen Begründung, warum gerade ein bestimmter Text so wichtig ist. Bei dieser „Sample"-Praxis geht es häufig AUCH darum, mit geringem eigenem Denkaufwand, unter Berufung auf das „authentische Material" (dessen Auswahl gleichwohl nach bestimmten, aber meist nicht offengelegten Kriterien erfolgte) und somit ausgestattet mit der Autorität des Experten, in laufende Debatten zu intervenieren, neue „Wichtigkeiten" zu behaupten, deren Umschlagsgeschwindigkeit zu steigern, immer neue Themen nur zu streifen, Begriffe, bevor sie „anwendbar" und überprüfbar werden, durch neue zu ersetzen, sich möglichst nicht festlegen zu lassen und das Publikum in Atem zu halten. Aber am Ende steht dann nicht etwa die behauptete Beliebigkeit. Es zeigt sich vielmehr, daß es sich hier um moderne Formen jener diskursiven Praktiken handelt, die seit jeher zur aktualisierten Bekräftigung der im kollektiven Gedächtnis verankerten „Bilder" taugen.

Nach allen Einwänden dürfte das in diesem Heft abgedruckte Interview mit dem afroamerikanischen Theoretiker Cornel West nicht als „Dokumentation" mißverstanden werden. Dieses Interview steht am Anfang einer zwanglosen Folge von Texten, die sich mit Fragen nach der Beziehung zwischen verschiedenen Strukturmerkmalen der nationalstaatlich organisierten kapitalistischen Gesellschaft beschäftigen werden – mit dem Zusammenhang also von „Klasse", „Rasse" und (sozialem) „Geschlecht". Auch dort, wo es sich eindeutig um verzeitlichte Texte handelt, etwa bei den aus dem Jahren 1922, 1928 und 1930 stammenden Beschlüssen der Kommunistischen Internationale zur „Negerfrage", wird es darum gehen müssen, sie als Glied in einer langen Kette von diskursiven Praktiken zu behandeln, die auf die eine oder andere Weise auch die aktuelle Wahrnehmung beeinflussen.

Dieser in Foucaults Kulturanalyse als „Ordnung des Diskurses" bezeichnete Sinnzusammenhang wird von der Ideologiekritik als Frage nach der Beziehung des Bewußtseins auf die Realität behandelt und vom Konstruktivismus als Untersuchung über die überindividuellen, in den kulturellen Überlieferungen eingefrorenen, zur strukturierenden Struktur gewordenen Deutungsmuster. Letzterem ist darin zuzustimmen, daß es darum gehen muß, den Aufbau eines solchen, sich über längere Zeiträume hinziehenden Dirkurses zu untersuchen, seine historisch-politische Dimension und die unterschiedliche Fassung der wiederkehrenden Fragestellungen zu beschreiben. Gegenüber dem ideologiekritischen Verfahren, das auf die vom Schein der Konkurrenz hervorgerufenen Verkehrungen abzielt, bietet der ideologietheoretische Ansatz einige zusätzliche analytische Möglichkeiten, etwa dann, wenn es darum geht, ethnozentrische Einstellungen mit kollektiven Symbolen, metaphorischen Sinnverschiebungen und anderen diskursiven Praktiken in Verbindung zu bringen. Falsch verstanden, kann die diskurstheoretische Analyse aber auch die notwendige Dekonstruktion erschweren und auch dazu führen, daß die Bedeutung aktueller Begründungen für rassistische Praktiken (etwa die staatliche Asylpolitik) unterschätzt werden. Die kulturellen Repräsentationen sind nicht statisch vorgegebene und gegen die subjektive Intervention renitente soziale Tatbestände.

Cornel West – America's leading black leftist intellectual?

Das Interview mit Cornel West, in dem dieser als der führende afroamerikanische linke Intellektuelle vorgestellt wird, der marxistische Kapitalismuskritik und einen moderaten kulturellen Nationalismus zusammenführt, erschien im September 1993 in der ersten regulären Ausgabe des auf „Black Music" (HipHop, Raggamuffin, Soul, Funk, Jazz, Garage House bis hin zum „Black Rock") spezialisierten amerikanischen Magazins „Vibe". Bereits dessen im Herbst 1992 erschienene „Preview Issue" stieß auf so große Resonanz, daß „Vibe" nun mit einer Startauflage von 250.000 Exemplaren zu den großen Magazinen in diesem Bereich zählt. Gegründet wurde „Vibe" in New York von dem Jazzmusiker, Komponisten, Platten- und Filmproduzenten Quinzy Jones. (6)

„Vibe", dessen 30jähriger Chefredakteur Jonathan van Meter kein Afroamerikaner ist (was als politisches Signal gewertet werden muß) will sich der im HipHop verbreiteten Glorifizierung des Ghettos widersetzen und auch Kritiker der Szene zu Wort kommen lassen. Das von James Ledbetter, Autor der kritischen „Village Voice", geführte Interview wurde mit der Subheadline „The Vibe Q: Cornel West" auf der TITELSEITE unter dem Foto des Rappers Snoop Doogy Dogg offensiv angekündigt. Ganz ohne Zweifel wollte die Redaktion gleich in der ersten Ausgabe in die Strategiediskussion der HipHop Community neue Gesichtspunkte einbringen. Hintergrund dieses Vorhabens ist m.E. die Krise jener kulturellen Nationalismen, die HipHop in den letzten Jahren nach oben getragen hatten. **Der Einfluß von Rap-Gruppen wie Public Enemy, die mit zugleich radikal sozialkritischen und nationalistischen Statements den HipHop politisierten, ist seit langem rückläufig** und auch die nachfolgende Afrozentrik-Welle ist inzwischen im

allgemeinen Konsens über die Politik der Differenz aufgegangen. Nachdem nun selbst der Gangster- und Pimp-Style seinen Höhepunkt überschritten hat, erscheint das Repertoire der Haltungen und Ideologien als ziemlich verbraucht. Die HipHop-Charts werden häufiger von unpolitischem Entertainment, Saufliedern und Cannabis-Reklame geprägt. Nachdem Rap es geschafft hatte, das Ghetto und den Rassismus wieder sichtbar zu machen, nachdem diese Musik in einem Schnelldurchgang noch einmal die verschiedenen historischen Kostüme ausprobiert hat, muß man nun feststellen, daß die bislang vorgeschlagenen Strategien die versteinerten Verhältnisse nicht wirklich zum Tanzen gebracht haben und das Rap nicht selten selbst zu ihrer Verfestigung beigetragen hat – durch einen aggressiven Männlichkeitskult etwa und durch nationalistische Grenzziehungen gegenüber anderen „Minoritäten".(7)

In den 70er und 80er Jahren gab es noch Versuche, die Partikularismen unter revolutionären Vorzeichen oder unter dem Zeichen des Regenbogens nachträglich zu bündeln. Nachdem dies nicht mehr versucht wird, kann der „weiße" rassistische Block wieder triumphieren, etwa bei den Bürgermeisterwahlen Anfang November in New York, bei denen die Konflikte und Konkurrenzen zwischen den diversen „ethnischen Gruppen" zum Wahlsieg des republikanischen Rassisten Giuliani führten. Die Stimmen der religiösen und afrozentrischen Strömungen des cultural nationalism sind weiterhin präsent, aber ihre immergleichen Formeln haben, wie nicht zuletzt der überraschende Zusammenbruch des Malcolm X-Booms zeigte, viel an Überzeugungskraft verloren. Trotzdem ist nicht anzunehmen, daß sie deshalb von der Bildfläche verschwinden werden. Die Politik der Differenz prägt die gesamte US-Gesellschaft und hat zu ihrer unendlichen inneren Verfielfältigung nach den Kriterien von „Rasse", „Ethnie", „Klasse", „Geschlecht sowie sexueller und kultureller Orientierung geführt. Diese „tribalistische" Tendenz, die sich im offenen Widerspruch zum patriarchalischen und imperialen bürgerlichen Universalismus herausgebildet hat (ohne sich über ihre eigenen universalistischen Inhalte klar zu sein), erweist sich allerdings auch als Hindernis in einer Situation, in der Widerstand gegen die seit den 80er Jahren anhaltende konservative Restauration ebenso notwendig wäre wie der Widerstand gegen die Folgen des allgemeinen wirtschaftlichen Niedergangs und des damit einhergehenden staatlich geförderten Zerfalls des bescheidenen Systems der sozialen Sicherung. Dadurch aber, daß die Armut in den amerikanischen Ghettos kaum noch Unterschiede zwischen den verschiedenen „Ethnien" macht, wird die Reichweite der nationalistischen Erklärungsmuster erheblich reduziert. Wer in einer Situation, in der in manchen Städten mehr als 50% der Ghettobewohner aus Lateinamerika kommen – in sieben Jahren werden vorraussichtlich die „Latinos" die Afroamerikaner als größte „ethnische Minderheit" abgelöst haben – weiterhin nur Stolz auf die eigene identity sein will (oder mur als „schwarzer" Theoretiker ausschließlich für „Schwarze" sprechen will), verfehlt die relevanten Fragen und Probleme. (8)

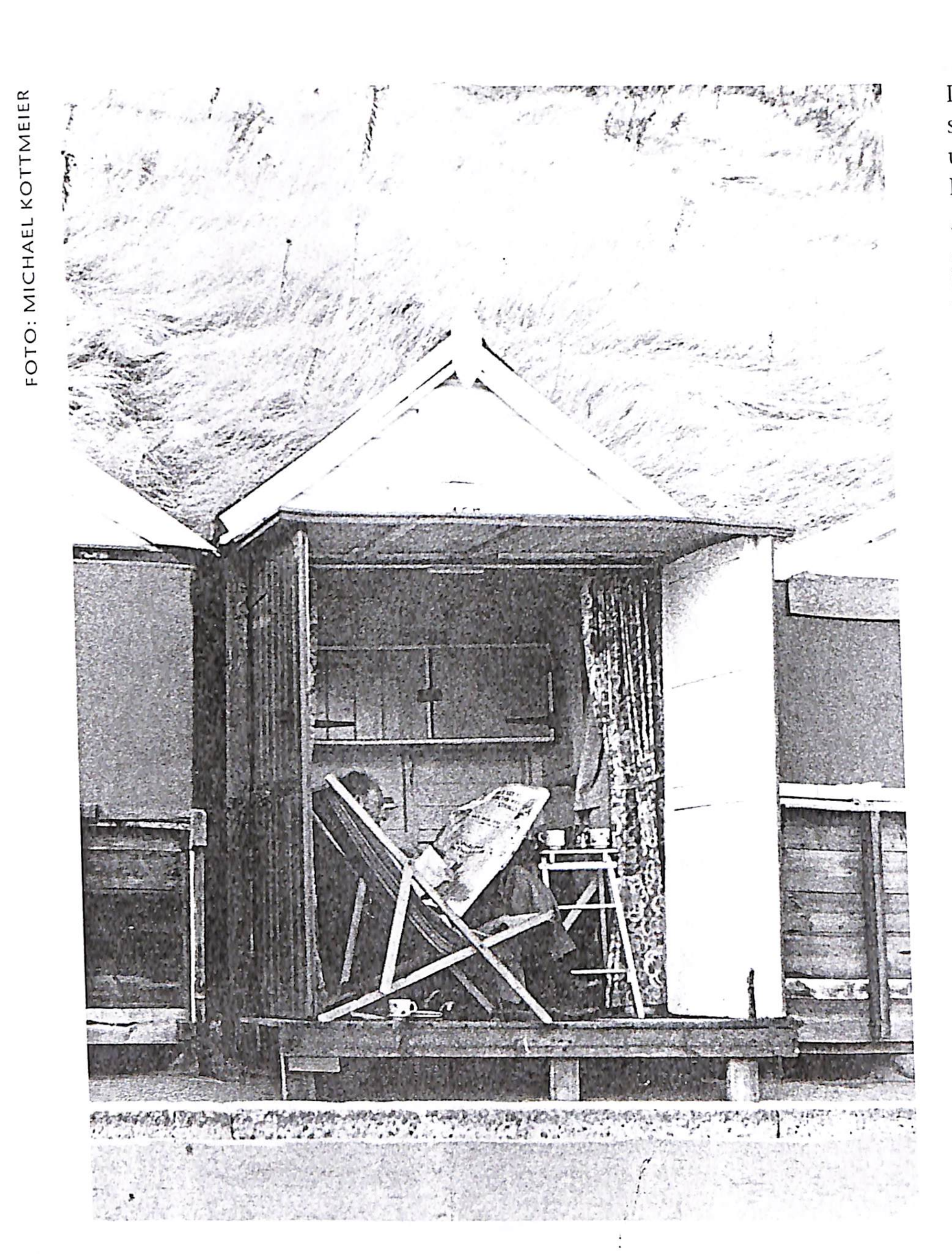
Vieles – und nicht zuletzt das Interview mit Cornel West – deutet jedoch darauf hin, daß die veränderte Lage auch die Nachfrage nach sozialökonomischen Erklärungsansätzen fördert. Daß diese Ansätze sich zunächst einmal im Kontext nationalistischer und differentialistischer Diskurse bewegen werden, ist anzunehmen und es gibt nicht allzuviel Anlaß zur Hoffnung, daß sich das in absehbarer Zeit ändern könnte, zumal sich nirgends so etwas wie eine „weiße" antirassistische Massenbewegung abzeichnet. Das „fuck you" der Hardcore-Nationalisten ist „Vibe" bereits sicher. In der November-Ausgabe findet sich, neben anderen Zuschriften (u.a. von einem schwulen Rap-Fan, der sich freut, endlich ein lesbares Blatt gefunden zu haben), die eines Lesers, der „Vibe" wegen kritischer Anmerkungen zum reverse racism zum Organ der younger black bourgeoisie erklärt.

Exkurs: Comeback des „revolutionären Nationalismus"?

Durch seinen Rekurs auf die „marxistische Tradition" in Verbindung mit einer verständnisvollen Haltung gegenüber dem kulturellen Nationalismus, verortet sich Cornel West, ob nun absichtlich oder nicht, zunächst einmal im Lager des „revolutionären Nationalismus".

Neben dem religiösen und afrozentrischen Nationalismus besteht schon immer jene „linke" Variante des Revolutionary Black Nationalism, die sich auf das Gedankengut des Befreiungsnationalismus der 70er Jahre beruft und die von einer inneren Kolonisierung spricht (die Afroamerikaner sind demnach eine „domestic colony within the United States"), die als letzte Konsequenz einer den Kolonialismus hervortreibenden kapitalistischen Ökonomie verstanden wird. Revolutionary nationalists lasen in den 70er Jahren die Reden und Schriften über nationale Befreiungsbewegungen von Patrice Lumumba, Kwame Nkrumah, Eduardo Dos Santos, Amilcar Cabral, Samora Machel, Franz Fanon, Walter Rodney, Angela Davis, Fidel Castro, Ho Chi Minh, Mao Tse-Tung, Lenin und Stalin. In diesen Statements sahen sie ihre Überzeugung bestätigt, daß es sich bei den Afroamerikanern um eine unterdrückte Nation, eine Semi-Kolonie in den USA handelt und daraus folgte und folgt für sie nicht in erster Linie ein Kampf gegen den Rassismus, sondern die Notwendigkeit eines nationalen Befreiungskampfes im Bündnis mit der „Dritten Welt" und den revolutionären Kräften der ersten Welt. Die konkrete Fassung dieses Ansatzes fällt allerdings unterschiedlich aus. Einige Gruppen beziehen sich ausdrücklich auf die leninsche Imperialismustheorie und Stalins Schrift „Der Marxismus und die nationale Frage", während andere sich mit den Programmen nationaler Bewegungen in der „Dritten Welt" begnügen. Einer der Theoretiker dieses revolutionären Nationalismus ist der in Kalifornien lebende Soziologe Robert L. Allen, dessen Buch „Black Awakening in Capitalist America" zu den Klassikern des Genres zählt. Allen

FOTO: MICHAEL KOTTMEIER



grenzt sich entschieden vom „bourgeois black nationalism" und insbesondere von den Vertetern des kulturellen Nationalismus wie LeRoi Jones, Maulana Karenga, Harold Cruse ab.(9)
Das von Karenga formulierte Dogma der kulturellen Nationalisten „We must free ourselves culturally before we free ourselves politically" hält Allen nicht nur für das Einfallstor eines bourgeoisen „buy black"-Reformismus. Unter Berufung auf den Black Panther-Gründer Huey Newton sieht er in der Beschwörung von „Rassenstolz" und der Verklärung der „alten afrikanischen Kultur" die Gefahr eines Abrutschens der Bewegung in einen reaktionären und sogar faschistischen Nationalismus. Daß die gleichen Leute, die von der afrikanischen Kultur fasziniert sind .und afrikanische Trachten tragen, notorische Frauenunterdrücker sind, die Verhütungsmittel und Abtreibung für Konzepte des „weißen Teufels" im Kampf gegen die „schwarze Rasse" halten, hält er ebenso für eine immanente Konsequenz dieser Richtung wie den Antisemitismus von Harold Cruse.
Der revolutionäre Nationalismus wurde und wird auch in diversen Variationen von mehreren Organisationen in den Ghettos propagiert. Dazu gehörten bzw. gehören zum Beispiel die New Afrikan People's Organization, die African People's Socialist Party, die Pan-African Revolutionary Socialist Party, die All-African People's Revolutionary Party und die Initiative um die neue „Black Panther"-Zeitschrift.(10)
Doch die Befreiungsbewegungen der sogen. Dritten Welt – die wichtigsten und auch von vielen „schwarzen" Poeten besungenen (z.B. Last Poets „Ho Chi Minh", Jackie McLean „Fidel", Tapper Zuckie „MPLA") Vorbilder des Revolutionary Black Nationalism waren/sind die Bewegungen in Vietnam, Nicaragua, Grenada, Cuba, Angola, Mozambik, Äthiopien, Zimbabwe und Südafrika -, stehen heute als Referenzadressen für einen weltumspannenden nationalen Befreiungskampf nicht mehr selbstverständlich zur Verfügung. Einige stürzten beim Lavieren zwischem dem realsozialistischen und dem kaptitalistischen Lager ab, andere (wie die Genossen in Mozambik, die den Nationalismus ablehnten) wurden von der SU verraten und vom Westen fertiggemacht, wieder andere wurden im Kampf mit konkurrierenden Nationalisten aufgerieben und jene, die die Macht erringen und halten konnten, verabschiedeten sich, von wenigen Ausnahmen abgesehen, meist schnell von ihrem „sozialistischen" Überbau. **(11)**
Nachdem nun im Zuge des Zusammenbruchs der Sowjetunion und Jugoslawiens die nationalistische Befreiungsdoktrin endgültig die ihr immanenten reaktionären Konsequenzen offenbart, verlieren die revolutionär-nationalistischen afroamerikanischen Gruppierungen abermals an Attraktivität. Die „ethnisch" begründeten Kämpfe im zerfallenen Jugoslawien und in der untergegangenen Sowjetunion sind kein geeigneter Hintergrund für Losungen wie „We want the right to build an African People's Liberation Army" oder für die Mobilisierung der afroamerikanischen Unterstützung für ein Chicano-Mexicano Movement, das die nationale Befreiung von „Northern Mexico" (Kalifornien, Texas, Colorado etc.) fordert.
Zur Propaganda der revolutionären Nationalisten gehört auch eine meist formelhafte und anspruchslose Klassenkampfrhetorik (die so auch bei anderen US-Linken verbreitet ist). Ihre Aktionsfelder sind meistens die ärmeren Staddteile und ihre praktische Arbeit dreht sich häufig um Dinge wie die Einrichtung von Selbst-

hilfezentren. The right of employment, the right to food, clothing, shelter and health care... sind zentrale Forderungen, für deren aktuelle Nichterfüllung die kapitalistische Ökonomie und der auf ihr beruhende, nach außen und innen gerichtete Neokolonialismus verantwortlich gemacht wird. Fern der akademischen Welt, in den Ghettos, stehen solche links-nationalistischen Gruppen, trotz ihrer Krise und relativen Bedeutungslosigkeit, immer noch als einzige für den Versuch, „Race & Class" irgendwie zusammenzudenken. Aber dieses Zusammendenken findet durch die nationalistische Fundierung immer wieder ein Ende: Die antikapitalistische Aussage wird tendenziell von der Ethnomilitanz in den Hintergrund gedrängt. Melvin Dixon, in den 70er Jahren führendes Mitglied des linken Flügels der Black Panthers berichtete im vergangenen Jahr in einem Rückblick von ähnlichen Tendenzen in der BPP: „An die Stelle der marxistischen Analyse trat mit der Zeit eine rassistische Rhetorik. Immer mehr Mitglieder begannen, Weiße per se für den Feind zu halten. Die Parteiführung versuchte, das zu korrigieren."

Die revolutionär-nationalistische Strömung in der afroamerikanischen Community ist übrigens, abgesehen von ihrer Bezugnahme auf die Spielarten des Pan-Afrikanismus und verschiedene „Dritte Welt"-Bewegungen, von einem ähnlichen 70er-Jahre-Verständnis vom „Marxismus-Leninismus" geprägt, wie es zum Beispiel auch für die westdeutschen K-Gruppen typisch war. Wenn in der damaligen BRD eine sich KPD/ML nennende Gruppierung formulierte: „Niemand kann das deutsche Volk daran hindern, in freier Selbstbestimmung den Weg zur Wiederherstellung seiner nationalen Einheit zu beschreiten.", so traf sie zwar auch auf Widerspruch bei anderen ML-Gruppen, aber dieser Widerspruch entsprang meist nur anderen taktischen Positionen und war nicht grundsätzlicher Natur. Schon die alte KPD, als deren Erben sich diese Gruppen verstanden, hatte mit nationalistischen Parolen operiert: Die 1939 auf der Berner Konferenz der KPD getroffene Aussage „Die Politik des Hitlerfaschismus dient nicht den nationalen Interessen Deutschlands...", tauchte zehn Jahre später wieder als These der KPD von der „Kolonialisierung Deutschlands durch den US-Imperialismus" und als These der SED vom „nationalen Verrat des Finanzkapitals" auf. Keine Frage, daß KPD und SED auch den Kampf der Afroamerikaner wiederholt als nationalen Befreiungskampf darstellten. (12)

Es ist hier nicht der Platz, um die gemeinsamen Grundlagen dieser Auffassungen im Leninismus zu rekonstruieren. Immerhin soviel sei gesagt: Lenins Kritik an Rosa Luxemburg und an den Linkskommunisten bezüglich der „nationalen Frage" mündete in eine Kritik des Kapitalismus als Imperialismus, die bereits von einem nationalrevolutionären Standpunkt aus formuliert war – vom Standpunkt der bürgerlichen Revolution unterdrückter Völker. Lenins Begriff der „imperialistischen Epoche" ist die zentrale geschichtliche Legitimationskategorie der Oktoberrevolution als einer (im Lenin'schen Sinn) ihrem unmittelbaren Klasseninhalt nach bürgerlichen Revolution. Der Grundgedanke der Lenin'schen Imperialismustheorie (und dies war auch zugleich der Kern des politischen Selbstverständnisses der Studentenbewegung und der aus ihr hervorgehenden kommunistischen Gruppen) ist der Gedanke, daß sich in der imperialistischen „Niedergangsperiode" des Kapitalismus die geschichtliche „Funktion" der „national-revolutionären Bewegungen" in der peripheren Ländern verändert, daß sie unmittelbar zu sozialistischen Bewegungen werden können. Diese Theorie, die den Tatsachen ganz offensichtlich nicht hat standhalten können, ist zwar von vielen Linken stillschweigend aufgegeben worden, sie wurde aber nicht theoretisch widerlegt und wirkt deshalb in den Köpfen weiter. So kann es dann passieren, daß sie einem plötzlich in einer afroamerikanischen Version wiederbegegnet und erneut zur Diskussion steht. Auch die spontane Zustimmung, auf die das Referat von Christoph Türcke bei einem erheblichen Teil des Publikums des „konkret"-Kongresses stieß, hat AUCH mit der Prägung durch diese Traditionslinie zu tun: In der Vorstellung, wonach die „weiße Arbeiterklasse" den nationalen Kampf der „farbigen Völker" gegen den Imperialismus unterstützen sollte, ist ja auch der Gedanke der „Solidarität der Rassen" enthalten. Dieser Gedanke war in der alten KPD, im SDS, in der DKP, in den K-Gruppen und auch danach immer gültig – auch in den 80er Jahren noch, als in anderen Ländern längst die Theorien von Balibar und Miles bekannt waren. Abgesehen von einer recht kleinen Anzahl von Leuten, die sich in der BRD schon früh mit Rassismustheorien beschäftigten, wurden die Texte von Balibar und Miles hier erst zu Beginn der 90er Jahre, als die deutschen Übersetzungen veröffentlicht wurden, in größerem Umfang gelesen. (13)

Human education against lies

Daß „Vibe" seinem Publikum einen Vertreter des oben beschriebenen militanten Befreiungsnationalismus als Alternative zu Farrakhans Nation of Islam oder zur Africentricity eines Maulana Karenga offerieren wollte, ist kaum anzunehmen. Um Cornel West und auch die Motive von „Vibe" einigermaßen verstehen zu können, mußte jedoch an die Zielsetzung, die ideologischen Grundlagen und die gegenwärtige desolate Situation .der revolutionär-nationalistischen Strömung erinnert werden. Cornel West vertritt diese Richtung nicht, aber er ist von ihren Vorstellungen durchaus AUCH beeinflußt und auch die Leser von „Vibe" werden sich, angesichts seiner Bekenntnisse zum Marxismus, unvermeidlich zunächst an diese Strömung erinnert fühlen. Gerade weil bisher in den Ghettos die auch von West benutzten Termini wie „capitalism", „black bourgeoisie" oder „black poverty" meist im Zusammenhang (sieht man einmal von trotzkistischen Gruppen ab) mit der Agitation der erwähnten Richtung auftauchten, muß West den Lesern und Leserinnen von „Vibe" anders vorgestellt werden – als „the hottest black academic in America", aber auch als jemand, der die seit dem Tod

von Malcolm X ungelösten Fragen zu beantworten sucht.
Daß der sich zur „schwarzen Linken" zählende West in einer bedeutenden amerikanischen Black Music-Zeitschrift wie ein (Theorie-) Popstar vorgestellt wird, ist sicher eines der bemerkenswertesten aktuellen Ereignisse im Umfeld der HipHop-Kultur. „Vibe" präsentiert Cornel West in einer Zeit, in der HipHop als Genre weitgehend in die Hände der Musikindustrie gefallen ist und trotz seiner stetigen musikalischen Weiterentwicklung nicht mehr die Herausforderung darstellt, die diese Musik vom übrigen Pop-Getriebe unterschied, solange sie das Soziale noch entschieden in den Vordergrund rückte. In Deutschland, wo eine subkulture Szene die Botschaften des HipHip (die nicht nur in den Texten stecken, sondern auch im Groove, in den Geräuschen, im Tonfall der Rapper etc.) ohnehin nur sehr widerwillig diskutierte und wo diese Szene bis heute eine Bewertung und BILANZIERUNG der eigenen Rezeptionsgeschichte sicherheitshalber vermeidet (wir alle kennen die Gründe), kann das Cornel West-Interview bei denen, die diese Musik schon relativ lange kennen, nur noch mäßiges Interesse hervorrufen. Für den Musikjournalismus stellt sich dann auch das Schreiben über HipHop heute erheblich relaxter dar, als das noch vor ein paar Jahren der Fall war. Die Angelegenheit ist so unverfänglich geworden, daß neuerdings sogar barsche Kommentare („Chauvinismus, Rassismus") auftauchen, wo man früher diplomatisch auf die „black oral history" auswich. Die Unsicherheit und ängstliche Vorsicht von gestern ist einer auftrumpfenden Abgeklärtheit gewichen. Man kennt die Rap-Fraktionen und ihre Positionen und kann bei Bedarf einige hippe „schwarze" Musikjournalisten und akademische Kulturkritiker für sich sprechen lassen, bzw. mit der wortreichen Nachzeichnung von deren „besonders ausgeprägter Diskussionskultur" das Publikum unterhalten, ohne selbst viel sagen zu müssen. In einem gewissen Sinn wird aber gegenüber den neuen afroamerikanischen Hip-Schreibern nur wiederholt, was bisher schon gegenüber den politisierenden Rappern üblich war: erzählen, wie sie so drauf sind, wie unglaublich schillernd etwa die Statements von Kulturnationalisten wie Greg Tate oder Rassisten und Antisemiten wie Harry Allen sind.
Wer Cornel West ist und was er vertritt, darauf gibt das in diesem Heft nachzulesende Interview alleine keine hinreichende Antwort. Die nachfolgenden Ausführungen stützen sich deshalb auf West's 1991 veröffentlichtes Buch „The Ethical Dimensions of Marxist Thought" (Monthly Review Press).
Cornel West gehört der afroamerikanischen 68er-Generation an und zählt sich auch heute noch zur amerikanischen Linken. 1953 als Sohn einer aus Louisiana stammenden christlichen Familie geboren, wuchs er in Sacramento auf, wo er auch zur High School ging, bis er 1970 ein Studium am Harvard College begann. Damit gehörte er zur ersten Generation junger Afroamerikaner, denen der Zugang zu den prestigeträchtigen Institionen des „weißen" Amerika gelang. West studierte zunächst Philosophie und Hebräisch, beschäftigte sich mit Samuell Beer und Talcott Parsons und beteiligte sich an den Aktivitäten linksnationalistischer afroamerikanischer Studenten, z.B. an der Organisation von Frühstücks-Programmen in den Ghettos und an Demonstrationen zur Unterstützung der nationalen Befreiungsbewegung in Angola.
Vor dem Hintergrund seiner christlichen Erziehung verehrte West vor allem Martin Luther King, den er 1963 auf einer Veranstaltung sprechen hörte. Obwohl er als Jugendlicher auch mit der „black militancy" von Malcolm X und den Black Panthers symphatisierte, schien ihm dort vor allem die Fähigkeit zu Sellbstkritik und Bescheidenheit zu fehlen, die er an seinen damaligen Vorbildern schätzte – er nennt neben M. L. King immer wieder James Brown sowie seinen Großvater, einen Baptisten-Pfarrer. Konfrontiert mit dem kulturellen Nationalismus von LeRoi Jones' Gruppe Congress of Africa People, dem Befreiungsnationalismus der Republic of New Africa, den ersten Texten des Rassisten Karenga, dem Antisemitismus des ebenfalls oben erwähnten Theoretikers Harold Cruse (West kritisiert Cruse nur als kulturellen Nationalisten **(14)**) und der Agitation der Nation of Islam, zog er sich, obwohl er die nationalistischen Positionen nicht grundsätzlich ablehnte, immer wieder auf die christlich-universalistische Vision zurück. Als er dann, angeregt von der Black Panther Party, Franz Fanon und Karl Marx las, hatte er den Eindruck, dort die Essentials der ihm so vertrauten christlichen Ethik wiederzufinden. Durch Kontakte zu trotzkistischen Gruppen und durch die Beschäftigung mit linken Autoren wie C.L.R. James oder Perry Anderson, übernahm er zwar die leninistische Positionen zur „nationalen Frage", entschied sich aber, im Unterschied zu den revolutionär-nationalistischen Gruppierungen für eine seinen Überzeugungen adäquatere „Taktik": für die Arbeit afroamerikanischer Gruppen innerhalb einer größeren „multiracial organization".

Next School

Da West den Marxismus aus der Perspektive eines bürgerrechtsbewegten Christentums rezipierte, wurden für ihn schon bald die verschiedenen amerikanischen und europäischen Strömungen des „marxistischen Humanismus" und „demokratischen Sozialismus" interessant. Auch als Philosoph fühlte sich West von diesen Strömungen angesprochen, weil sie jene Texte des „jungen Marx" bevorzugen, in denen dieser seine Gesellschaftskritik noch philosophisch zu begründen suchte und sich philosopischer Termini wie „menschliche Gesellschaft", „menschliches Wesen" und eines idealistischen Entfremdungsbegriffs bediente. Für die auf die Marxschen Frühschriften fixierten „humanistischen Sozialisten" geht es beim Kampf für freedom, justice & equality um die Durchsetzung ethischer Prinzipien. Daß es der Kapitalismus ist, der diese Ideale – wie Marx später herausfand – aus sich selbst heraus setzt, macht sie nicht stutzig. **(15)** West wirft sich auf alles, was nach dissidentem Marxismus ausschaut – Kautsky,

Lukács, Frankfurter Schule, Gramsci und Sweezy. (West über Sweezy: „We stand together in defence of Marxist theory and socialist politics"). 1977 wurde Cornel West Assistenz-Professor für „Philosophy of Religion" in New York. Als nach wie vor überzeugter Christ, schreibt er Bücher über eine „Afro-American Revolutionary Christianity" und engagiert sich in kirchlichen Einrichtungen. Schon bald wird West, der sich nun als „non-Marxist socialist" und als „prophetic Christian freedom fighter" bezeichnet, Mitglied einer in den 80er Jahren gegründeten „multinationalen" Organisation, die sich Democratic Socialists of America nennt und in der er das Ziel verfolgt, die „Politik der Differenz" der vielen partikularen Kräfte in eine universalistisch-sozialistische Richtung zu transformieren. (Vizepräsident der DSA ist Manning Marable, Autor von „How Capitalism Underdeveloped Black America"). West zentrales Anliegen besteht seither darin, die Marx'sche Kritik der Politischen Ökonomie und die Eckpunkte einer radikalen christlichen Ethik zu verschmelzen. An der marxistischen Tradition kritisiert er, daß sie sich nicht zu den existenziellen Fragen – „death, suffering, love, and friendship" – äußert. (16) Doch ungeachtet seiner Kritik hält es West für eine der dringlichsten Aufgaben, heute – „in the days of Marxist-bashing" – Marx gegen Pragmatiker, zeitgeistige Historiker, vulgäre Marxisten und postmodern-nihilistische „disciples of Jacques Derrida und Michel Foucault" zu verteidigen. Ihnen allen empfiehlt er das Studium der Marx'schen Schriften, insbesondere von „Klassenkämpfe in Frankreich", „Der 18. Brumaire" und die „Grundrisse". Für ihn bedeutet ein richtig verstandener Marxismus gerade nicht die Reduktion aller Fragen auf Klassenfragen. Marxismus, so West, erklärt zunächst einmal nur die Strukturen der kapitalistischen Produktionsweise, ihren historischen Charakter, die Grundlagen der bürgerlichen Staatsgewalt, den Prozeß der Kapitalakkumulation, die Modifikation des Arbeitsprozesses, die Formen der kulturellen Hegemonie. Was das dann in jedem Land konkret für die als „Rasse" Ausgegrenzten, für die Klassen und die Frauen bedeutet, das ist, so West, eine Frage der konkreten Analyse. Für Cornel West ist es keine Frage, daß solche Phänomene der modernen Welt wie „nationalism, racism, gender oppression, homophobia, ecological devastation", weder adäquat verstanden noch aus der Welt geschaft werden können, ohne die Einsicht der Akteure in die (aktualisierte und durch weitere Ansätze ergänzte) marxistische Theorie.

Die Maßstäbe, die Cornel West an alle theoretischen Ansätze stellt und die es ihm erlauben, postmoderne und andere Ansätze so selbstbewußt abzulehnen, sind wiederum christlichen Ursprungs: Alle Theorien, die keine Antworten auf die fundamentalen Probleme geben können, die die Mehrheit der Menschen bedrücken – „the fundamental issues of jobs, food, shelter, literacy, health and child care for all" – können ihm gestohlen bleiben. Genau hier, so West, überlappen sich radikale christliche und aufgeklärte marxistische Positionen. Besonders nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion hält er den Marxismus für wichtiger als je zuvor: „The explosion of capitalist market forces on a globale scale – concomitant with the open class conflict, aggressive consumerism, rapacious individualism, xenophobic tribalism, and chauvinistic nationalism – makes Marxist thought an inescapable part of intellectuall weaponry for present-day freedem fighters."

Einige Anmerkungen zum Interview

James Ledbetter beschreibt West unter Verwendung vieler Superlative als eine öffentliche Person, als ein neues rule model mit dem Glanz eines Popstars und der Charismatik eines politischen Agitators. Vor allem seine Hinweise auf West's breites thematisches Spektrum – vom Marxismus bis zum Funk – lassen diesen als eine schillerende Persönlichkeit erscheinen, als einen Volkserzieher und Kritiker, der nicht im Gestern lebt, sondern stylish ist (Markenanzug, Manschettenknöpfe mit Afrozentrikzitaten) und überdies die neuesten Platten kennt. West kann also auch von denen Respekt erwarten, die sich normalerweise höchstens von einem Ice-T belehren lassen, nicht aber aber von einem Religionswissenschafter der in „multikulturellen" Vereinen abhängt. Ledbetters Charakterisierung dankbar aufgreifend stellt sich West schließlich selbst als „public intellectual" vor. Was er darunter versteht, wird im Interview wie auch in seinen Büchern deutlich: West möchte nicht nur Theorien entwickeln, sondern auch deren praktische Wirksamkeit sicherstellen und sich zu diesem Zweck auch an nichtwissenschaftlichen, subkulturellen und politischen Diskursen beteiligen. Die Bedingungen, die an eine solche Beteiligung üblicherweise geknüpft sind, möchte er erfüllen. Das aber verführt ihn ständig dazu, zwischen Theorie und praktischer Parteilichkeit nicht mehr zu unterscheiden. West neigt dazu, seine Theorien an den Kriterien der Machbarkeit und der Akzeptanz beim Publikum auszurichten und das tut seinen theoretischen Aussagen dann nicht gut. Dieses Problem wurde schon von Marx und Engels diskutiert. Damals ging es daraum, daß manche Linke die Auffassung vertra-

DOING THE WRITE THING

Weitere Veröffentlichungen von Cornel West: „The American Evasion of Philosophy" (1989); „Breakin' Bread" (1991, zusammen mit bell hooks); „Out There: Marginalization and Contemporary Cultures" (1990, ein von West mitherausgegebener umfangreicher Diskussionsband); „Race Matters" (1993); „Regarding Malcom X" (zusammen mit Paula Giddings, erscheint im Februar 1994)

ten, Marx' Theorie müsse dem Proletariat „dienen". Dagegen vertraten Marx und Engels die Auffassung, daß eine Theorie, die solche oder ähnliche Zwecke verfolge, jede Bemühung um Unvoreingenommenheit aufgeben würde. In einem Brief an Lafargue schrieb Engels: „Marx würde gegen das politische und gesellschaftliche Ideal protestieren, das sie ihm unterstellen. Wenn schon von einem `Mann der Wissenschaft', der ökonomischen Wissenschaft die Rede ist, so darf man kein Ideal haben, man erarbeitet wissenschaftliche Ergebnisse, und wenn man darüber hinaus noch ein Mann der Partei ist, so kämpft man dafür, sie in die Praxis umzusetzen. Wenn man aber ein Ideal hat, kann man kein Mann der Wissenschaft sein, denn dann hat man eine vorgefaßte Meinung." **(17)**

Es fällt auf, daß West die Phänomene über die er spricht, selten auf ihren Begriff bringt, sondern es vorzieht, sie in ihrem Verhältnis zu anderen Phänomen zu beschreiben. (Das erinnert übrigens an Plattenbesprechungen, die sich mit Hinweisen wie „Diese Gruppe klingt wie..." begnügen). Bei West steht die Theorie von vorneherein im Dienst von Strategie und Taktik. Neue Erscheinungen klopft er auf Bedingungen und Möglichkeiten für seine Intervention ab. Indem er alles von vorneherein als Bedingung von etwas behandelt, kann er sich den Sachverhalten nicht wirklich nähern. Die Möglichkeit wiederum ist eine bloße Formbestimmung der Identität mit sich selbst. Es ist daher ein theoretischer Fehler, die Gegenstände des eigenen Interesses (etwa Gangster Rap) nicht für sich, sondern im VERHÄLTNIS zu etwas anderem (etwa zum Afrozentrik Rap) als BEDINGTE (etwa durch Armut) und anderes möglich machende (z.B. Kritik des „weißen" Hegemonieanspruches) zu bestimmen. Dieses Verfahren verdankt sich einem recht eigentümlichen Interesse an Beweisen, die der Gegenstand der Betrachtung als solcher gar nicht hergibt, weshalb dieser Gegenstand schließlich auch nicht als das beurteilt wird, WAS ER IST, sondern daran gemessen wird, was er sein könnte. In West's Standpunktphilosophie ist das, womit er es jeweils zu tun hat, nur „Ausdruck von etwas".

Die Homophobie im Gangsta Rap ist dann nicht etwa einfach negativ zu beurteilen, sondern es kommt darauf an, sie zu verstehen, zum Beispiel als Ausdruck des Elends (gerade so als könne das Elend nur Gangster Rap hervorbringen). Die im ersten Satz geäußerte Kritik wird schon im zweiten Satz wieder relativiert. So gelingt es ihm, allem was sich in der Welt so regt, die Perspektive der eigenen Weltanschauung zu unterschieben. Die Gangster Rapper sind zwar frauen- und schwulenfeindlich, aber sie vertreten auch progressive Tendenzen. Für den Linken kommt es eben darauf an, den guten Kern zu suchen, an dem er „ansetzen" kann. Es ist dies die sehr traditionelle linke Umgangsweise mit den „Massen". So wird auch West mit der Welt immer einiger: „Potentiell" sind die Gangster Rapper halbe Revolutionäre. Ohne es selbst zu wissen, sind sie schon unterwegs vom Falschen zum Richtigen und diese verborgene Tendenz hat der Standpunktlinke längst erkannt.

Daß sich ein Gangster Rapper (um bei diesem Stereotyp zu bleiben) vielleicht fest vorgenommen hat, sich in den vorgefundenen Verhältnisse einzurichten, wird von West nicht einmal mehr in Erwägung gezogen. Selbst wenn der Rapper die ihm unterstellte progressive Tendenz ausdrücklich dementieren würde, so könnte das einen Standpunktphilosophen nicht beirren. Eher erkennt er noch im ausdrücklichen Widerspruch seines Hoffnungsträgers dessen naive Genialität, sein Fähigkeit etwa, das was Linke oft so lebensfern ausdrücken, auf ganz andere, widersprüchliche Weise zum Ausdruck zu bringen. Man muß es nur heraushören können! Wenn Cornel West in seinem Buch „The ethical dimensions of Marxist thought" über die HipHop-Szene schreibt: „I applaud the spirit of resistance against racism yet condemn its misogynist and homophobic elements", dann blendet er aus taktischen Erwägungen die theoretisch durchaus mögliche Interpretation aus, daß eine formelhafte antirassistische Rhetorik und eine heterosexuelle männliche Militanz verschiedene Formen des gleichen rigorosen Durchsetzungswillens sein könnten. Das muß nicht so sein, aber die Behauptung es sei anders, beruht bei West nicht auf einer Untersuchung, sondern sie stand schon ohne Untersuchung für ihn fest. Selbst Erklärungsansätze, die seine Haltung stützen könnten, sind für West kein Thema. Mit Zygmunt Baumann ließe sich zum Beispiel die These aufstellen, daß die Homophobie in der HipHop-Szene eine Folge des ständigen Zwangs zur Selbstdefinition ist, weil dieser Zwang Angst vor Ambivalenzen produziert. Die GESAMTHEIT der handlungsstrukturierenden Überzeugungen einer Person oder einer Szene



FOTO: MICHAEL KOTTMEIER

zu bewerten und ihnen gegebenenfalls die eigenen Auffassungen einfach gegenüberzustellen, käme West wohl nur „sektiererisch" vor. Das erinnert natürlich an deutsche Linke, die ihre friedensbewegten oder grünen „Bündnispartner" auch nie nach dem Quark beurteilten, den diese vertraten, sondern stets nur unter dem Gesichtspunkten, wie sich diese Leute in die eigene Taktik der Minimalforderungen einbinden lassen. Wer der schon von Adorno kritisierten Überzeugung anhängt, daß „die Wahrheit einer Theorie dasselbe sei wie ihre Wirksamkeit", der muß danach streben, sich vom Publikum möglichst wenig zu unterscheiden.

Daß marxistische Positionen, die in den USA nie über einen nennenswerten Einfluß verfügten, heute nur noch mit der Lupe zu finden sind – weshalb ja ein radikaler Christ in die Situation kommt, den Marxismus verteidigen zu müssen – mag West's Affinität zur Standpunktphilosophie (die er selbst wohl als Moral-Philosophie interpretieren würde) befördert haben. Wenigstens seine herausgehobene Stellung als „the country's leading black leftist intellectual" kann damit erklärt werden. Doch seine Entscheidung, die Theorie nach taktischen Erwägungen zu gestalten und sich so gewissermaßen an einer symbolischen Politik zu beteiligen, ist seine eigene, von keinen Umständen notwendig vorgeschriebene Leistung.

Durch West's Äußerungen klingt immer wieder die Angst an, er könnte sich durch allzu deutliche Statements aus dem Diskurs katapultieren. (Immerhin ist er deutlicher als Angela Davis und bell hocks, die in ihren Interviews mit dem Rapper Ice Cube ängstlich jede Kontroverse vermieden). Obwohl er einen weitaus radikaleren Standpunkt einnimmt als die Afrozentriker, die von der sozialen Frage und den ökonomischen Strukturen nicht viel wissen wollen, nimmt er vieles wieder zurück – sogar die Kritik am Markt –, weil er sich an dem, was S. Hall „politics of representation" nennt, auf eigenwillige Weise beteiligen möchte – als charismatischer „Theoriepopstar", dessen Image die Reichweite von Theorie vergrößert. Für diesen Gestus, zahlt er allerdings einen Preis: Die Politik der Repräsentation (das Sprechen als und für Afroamerikaner) verleitet ihn wiederholt dazu, gegen sein eigenes Wissen, die „Community" als homogenes Bedeutungsfeld darzustellen und die mit solcher Repräsentation einhergehende symbolische Politik reduziert letztendlich sein kritisches Erkenntnisvermögen, weil sie sich tendenziell affirmativ zu der nicht zu leugnenden Tatsache verhält, daß sich die im falschen Sein befangenen Individuuen nicht nur von Informationen und Argumenten, sondern auch von inszenierten Ritualen, Images und Mythen leiten lassen. (18)

Weil West etwa bei der Betrachtung der Konstruktion nationaler Identitäten lediglich deren FUNKTION im politischen Alltag (mit Blick auf die eigene beabsichtigte politische Praxis) thematisiert, stößt er niemals bis zum BEGRIFF der nationalen Identität vor und kann deshalb auch nicht erklären, was linke, rechte, kulturelle, religiöse etc. Nationalismen GEMEINSAM haben. Am Ende stehen dann die auch anderswo beliebten vordergründig-politischen und funktionalistischen Krücken zur jeweils aktuellsten Realitätsbewältigung im Stil von **„der Black Nationalism ist teilweise politisch korrekt, diverse post-jugoslawische Nationalismen sind verheerend und der deutsche Nationalismus ganz bestimmt unerträglich"** (19)

Sollten sich die Spannungen, an denen es ja in den USA zwischen den einzelnen „nichtweißen" Nationalismen kaum mangelt (s. Crown Heights/New York, Korea Town/L.A.) eines Tages dramatisch zuspitzen, so werden solche Beobachter dann bestimmt auch diese Nationalismen für „verheerend" halten... und andere finden, die „teilweise politisch korrekt" sind. Der Übergang vom „teilweise korrekten" zum „teilweise verheerenden" Nationalismus muß ja gerade am Beispiel Jugoslawiens genau analysiert werden. Der Krieg in Jugoslawien belegt ja wie unter bestimmtem Umständen die Neuordnung der ökonomischen Rahmenbedingungen (Zerschlagung der erreichten sozialen Standards, Demontage der gesellschaftlichen Machtpositionen von Frauen, Übergang zur Marktwirtschaft und Anpassung an die heutigen Weltmarktbedingungen) über eine Vitalisierung „ethnischer" Mythen, über Zwangs- und Selbstethnisierungsprozesse durchgesetzt wird. (20)

Gegenüber den Taktikern ist an die **analytischen Verflichtungen** zu erinnern, die aus der historischen Erfahrungen mit dem menschenfressenden Nationalismus erwachsen. Wer erkennen kann, daß moderne Herrschaftspraxis auch darauf beruht, daß ihr das Alltagsleben (der nationale Alltag) integriert ist und deshalb auch die Beherrschten in den Prozeß der Erhaltung von Machtstrukturen einbezogen sind, wird auch in der Bindung der selbst Unterdrückten an Mythen und liebgewordene Traditionen eine Gefahr erkennen können. Wer nicht nur die willfährige, sondern auch die gebrochene, widersprüchliche Einfügung in eine rationalisierte Welt thematisiert, macht die besondere Verantwortung der machthabenden Täter damit ja nicht kleiner.

Vor dieser Aufgabe aber weicht West eindeutig zurück. Damit hängt die Selbstverständlichkeit zusammen, mit der er Begriffe wie „transracial" oder „multiracial" verwendet und auch die in dem Interview leichtfertig referierte These von der Vorbildfunktion des „schwarzen Selbstbewußtseins" für „weiße", „braune" und „asiatische" Jugendliche.

Cornel West's Ausführungen über den Gegensatz von Universalismus und Differenz sind leider nur knapp ausgefallen. Als Sozialist, Humanist und Christ ist er selbstverständlich dem Universalismus verpflichtet, aber als afroamerikanischer Intellektueller möchte er vor einem naiven Vertrauen in die universalistischen Werte warnen und schlägt vor, sie durch die Tradition des „schwarzen Humanismus" zu erden.

Eine einigermaßen angemessene Erörterung der in diesen Ausführungen angelegten Fragen würde einen eigenständigen Beitrag erfordern. Daher nur in Kürze: Die bürgerliche Gesellschaft ist mit dem Versprechen angetreten, die Interessen der Individuen

als allgemein menschliche zu entwickeln. Der freie Markt, so die Vorstellung, würde die Individuuen zwingen, sich wechselseitig in der Verschiedenheit ihrer Bedürfnisse anzuerkennen, so daß Freiheit und Gleichheit schließlich allgemein werden würden. Diese Hoffnung auf die Herausbildung rationaler universalistischer Interessen ist auch in der marxistischen Kritik an der bloß formalen Gleichheit in der bürgerlichen Gesellschaft und in der linken Imperialismuskritik angelegt und sie spielte auch eine zentrale Rolle in der Geschichte der Frauenbewegung (Kampf um Gleichwertigkeit, Annahme eines universalen Patriarchats und der Universalität der Kategorie „Frauen") wie auch in den Forderungen der afroamerikanischen Bürgerrechtsbewegung nach civil rights.

Die oben mehrfach geschilderte „neotribalistische" Politik der Differenz scheint zu diesem Universalismus im radikalen Gegensatz zu stehen. Auch die „Neue Rechte" bekämpft den bürgerlichen Universalismus und sieht die „Identität der europäischen Völker" von diversen „universalistischen Mächten" bedroht, vor allem vom Kommunismus, dem amerikanischen „Kulturimperialismus", dem Liberalismus sowie der jüdischen und der christlichen Religion.

Sieht man einmal von der neufaschistischen Formulierung des Differenzbegriffes ab, deren demagogische Absicht sofort erkennbar ist, und betrachtet nur die Identitätspolitik der „ethnischen Minderheiten", der Frauenbewegungen, der Schwulen etc., so wird schnell deutlich, daß diese Politik der Differenz nicht einfach jenseits des universalistischen Versprechens steht. Indem die Differenzpolitik nämlich verschiedene Formen der Diskriminierung kritisiert und alle Verhältnisse ablehnt, in der Menschen wegen irgendeiner vom bürgerlich-patriarchalischen-euroamerikanischen Mainstream abweichenden Besonderheit herabgesetzt werden, fordert sie eine universelle Gleichbehandlung bei Anerkennung der Verschiedenheit. Umgekehrt steckt in dem von Europa ausgehenden expansive Universalismus natürlich ein imperialer und patriarchalischer Partikularismus, der die Welt nur nach dem eigenen Ebenbild homogenisieren will. Desweiteren darf nicht übersehen werden, daß „ethnische" Vereinigungen, Communities, etc. modernen Charakters sind und ihre Berufung auf bestimmte Besonderheiten („Rasse", Sprache, Religion, überkommenes und neuerfundenes Brauchtum, etc.), die universalistischen Gegebenheiten (kapitalistische Individualisierung, Internationalisierung des Kapitals, Staatsbürgerrolle, Lohnarbeit, etc.) immer schon vorraussetzt.

Eine ganz andere Sache ist das Problem des bornierten, narzistischen, unbekümmerten, sich selbst und das Verhältnis zu anderen „minorities" „rassifizierenden" Tribalismus, der sich in seiner Opposition zum bürgerlichen Universalismus über seine eigenen Vorraussetzungen nicht mehr klar ist, dessen Identitätspolitik zur Bestätigung jener Ordnung wird, die die Differenzierung vornimmt und der jenen Kräften, die im Namen des Universalismus ihre Hegemonie errichten, die Bahn frei macht, indem er die Selbstvergewisserung zum letzten Ziel erklärt, die große Gesellschaft als Miniaturausgabe nachbildet und

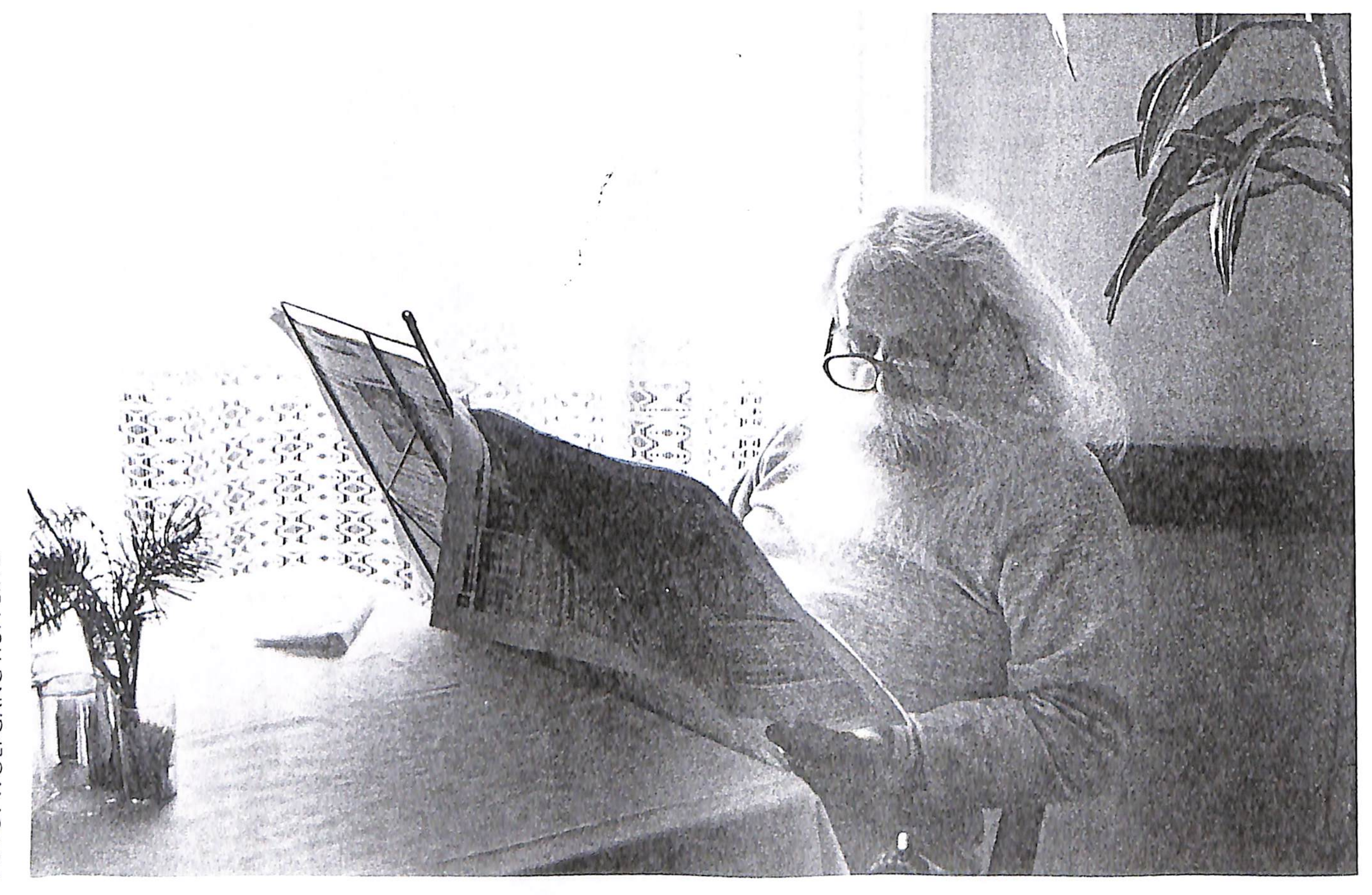


FOTO: WOLFGANG HUPPERTZ

sich in Konkurrenzkämpfe mit anderen „Minderheiten“ verstrickt. Auf diesen Tribalismus, der in den 70er und 80er Jahren uneingeschränkt als progressiv und emanzipativ rezipiert wurde (und der damals auch eine starke „inter-tribalistische“ Seite hatte: Kontakte zwischen afroamerikanischen, latinoamerikanischen oder schwulen Gruppierungen) und dessen ihm immanente kulturrelativistische Seite erst heute mit dem bloßen Auge zu erkennen ist, haben sich seit den 70er Jahren alle gegenkulturellen Konzepte der symbolischen Dissidenz in ihrem Streben nach Unverwechselbarkeit und Differenz positiv bezogen. Solange man sich nicht öffentlich darüber aufklärt, daß der subkulturelle Differenzbegriff heute gescheitert ist, daß es falsch ist, diesen Differenzbegriff um ethnopluralistische Momente zu erweitern und sich (via Rap und nun via „schwarze“ Theorie) Identitätsbruchstücke als Bausteine der eigenen Lebensentwürfe auszuborgen, solange wird man unversehens immer tiefer in eine Gesellschaft hineingeraten, die mit dem „Recht auf Differenz“ imperialistische Politik macht. (21)

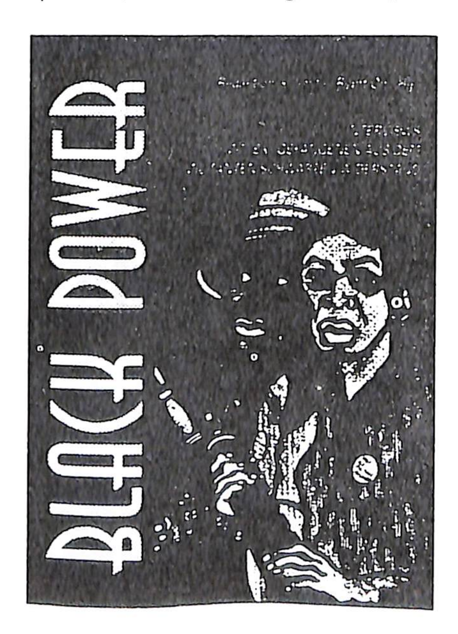
Anmerkungen:

1: Auch wenn kontroverse Positionen vorgestellt werden, gelten diese Theoretiker/innen doch als gemeinsame REPRÄSENTANTEN „der Schwarzen“, als Menschen, die im Namen der Afroamerikaner sprechen, aus denen irgendwie „ES“ spricht – das Schwarze. Diesem Eindruck kann nur durch eine explizit dekonstruktive eigene Stellungnahme entgegengewirkt werden. Die mehr oder weniger unkommentierte Sammlung bestimmter Texte zu einer „Dokumentation“ beteiligt sich hingegen an der Konstruktion und reduziert die vorgestellten Autoren auf ihr „Schwarz-Sein“. (Nicht einmal Angehörige anderer „Minderheiten“, etwa „Chicanos“ sind zu diesem Diskurs zugelassen). Verstärkt wird diese Wirkung noch durch die gezielte Suche nach Texten, in denen Afroamerikaner über die Situation von Afroamerikanern schreiben. Dadurch fällt unter den Tisch, daß die Mehrzahl der Amerikaner/innen mit afrikanischen Vorfahren meistens über ganz andere Themen schreiben (etwa über Naturwissenschaften, über die Liebe, über Videospiele oder teenage suicides) und daß dies oft auch für die präsentierten „politischen“ Autoren gilt. Zu den neueren Verlagsveröffentlichungen mit dokumentierendem Charakter zählen u.a.: Joseph (Hg.) „Schwarzer Feminismus. Theorie und Politik afroamerikanischer Frauen“ (Berlin 1993); Redaktionskollektiv Right On (Hg.) „Black Power. Interviews mit (Ex-) Gefangenen aus dem militanten Schwarzen Widerstand“ (Berlin/Amsterdam 1993); Diederichsen (Hg.) „Yo! Hermeneutics. Schwarze Kulturkritik“ (Berlin/Amsterdam 1993). Da dieser Beitrag bereits im Nov. 93, also vor Erscheinen der beiden letztgenannten Bände konzipiert und fertiggestellt wurde, und mir lediglich eine ungeplante Verzögerung auf Seiten der Redaktion die Gelegenheit zu einigen Nachträgen Anfang Dezember gab, ist eine erschöpfende Auseinandersetzungen mit den Äußerungen der Importeure nicht mehr möglich. (Um Buchbesprechungen geht es in diesem Beitrag ohnehin nicht, vielmehr um den Vorgang des Imports und die Begründungen der Importeure.)

In dem Buch „Schwarzer Feminismus“ wurde von Verlagsseite jeder eigene Kommentar vermieden, obgleich viele der dort versammelten Beiträge auf der Grundlage einer konstruierten „Rassenidentität“ argumentieren. Frau ließ die „Essays wichtiger afroamerikanischer Kritikerinnen... speziell für ein deutsches Lesepublikum zusammenstellen“ – von einer afroamerikanischen Sozialwissenschaftlerin. Eine elegante Lösung.

„Yo“ Hermeneutics“ beginnt mit einem zweiseitigen Vorwort, in dem Diederichsen vor allem die afroamerikanische Künstlerin Green vorstellt, mit der er anschließend ein Interview führt, das „als Vorwort dienen soll“. Auch wenn Diederichsen klug genug ist, zu versichern, er wolle seine Gesprächspartnerin nicht „wie eine native speaker **für** eine Kultur sprechen lassen“ (ohne zu erklären was „AFROAMERIKANISCHE KULTUR“ meint, in welcher Nähe der Begriff zu dem der „Ethnie“ steht und unter welchen Bedingungen er das Kollektiv der anderen/fremden Kultur definiert und damit eine KLARE ABGRENZBARKEIT SUGGERIERT), so ist dieser Eindruck einer genealogischen Einschließung doch gerade deshalb unvermeidlich, weil eine eigene Stellungnahme vermieden wird. Dem absichernden Hinweis, daß „weder die Übersetzer noch der Herausgeber mit allem einverstanden sind, was (in dem Buch) vertreten wird“ folgen weder Belege noch eine Begründung, warum man sich auf die Form der „Dokumentation“ beschränkt und sich trotz dem Hinweis auf „Mißverständnisse und Reduktionismen bei der Rezeption in Deutschland“ zu diesen nicht verhält. Auch die Stellung der einzelnen Autor/innen im aktuellen Diskurs, die sich ja aus den Textauszügen nicht hinreichend erklärt, bleibt ungeklärt. Was weiß man über Cornel West, wenn man lediglich erfährt, er sei „Professor für Theologie“? Im Unterschied zu dem Feminismus-Buch finden sich wenigstens zwei, wenn

O: „Die populären Medien sprechen von ‚schwarzen Führern' oder ‚Wortführern der Schwarzen'. Bei Weißen hingegen spielt es sich immer in Begriffen von Liberalen oder Konservativen, Republikanern oder Demokraten ab. Kein Mensch würde wissen, was ein ‚Wortführer der Weißen' ist.
R: ‚Sie wollen immer Wortführer zum Vorzeigen, die sie dazu benutzen können »androidisch« zu sprechen, wie ich es in »Mumbo Jumbo« ausgedrückt habe.'
Ishmael Reed im Gespräch mit John O'Brien



auch unangemessen knappe Anmerkungen zu der Frage, wie der Begriff **race** zu übersetzen sei? (s. dazu Anmerkung 18). Völlig untaktisch, wie es sich für Linksradikale gehört, denen es um die Sache geht und nicht um Etablierung, gehen die Herausgeber von „Black Power" vor. Abgesehen von ausführlichen Vorbemerkungen zu den einzelnen Interviews, legen sie obendrein auf zwanzig Seiten rückhaltlos ihre eigenen Unsicherheiten offen, erzählen, wie sie es nicht wagten, den von vielen Gefangenen geäußerten rassistischen, sexistischen und homophoben Auffassungen direkt zu widersprechen und wie sie sich später erst die zentralen Kategorien erarbeiten mußten. Eine Wohltat für Herz und Verstand.

2: Die Aktualität dieser Frage wird durch den gegenwärtigen Trend zur Re-Nationalisierung/Re-Regionalisierung der (ihrem Begriff nach kosmopolitischen) Popmusik unterstrichen, auf den interessanterweise die Nullnummer der „Volksstimme" (Nov. 93, Zeitung der KP Österreich) aufmerksam machte und der auch, angeregt durch einen Beitrag von Tobias Levin von Cpt. Kirk &, auf dem Salzburger Symposium „Musik Macht Politik" (4.12.93) heftig diskutiert wurde. Britische Gitarrengruppen wie Blur oder



Das deutsche HIP-HOP-Dossier

Suede beklagen neuerdings den Verlust „nationaler Identität", grenzen sich angewidert von Amerika ab und wenden sich regionalen Themen und Provinz-Dialekten zu. In diesen Trend läßt sich auch das wiedererstarkte „Deutschbewußtsein" einordnen, wie es sich etwa in der Genrebezeichnung „Deutscher HipHop" (und in dem Anspruch, „deutscher Rap" trete dem Verrat der US-Rapper an den Old School-Idealen entgegen) oder in den Begründungen von Rockmusikern äußert, die fordern, „daß man deutsch singt, damit die Lieder verstanden werden." Dagegen ist festzuhalten: 1. Amerikanischer Pop war und ist in Deutschland eine Barriere gegen „nationale Kultur". 2. US- und UK-Pop wurde hier immer „verstanden", auch von Leuten, die keine Fremdsprache beherrschen. 3. Sprache ist kein transparentes Medium vorgängiger Gedanken, sondern eine Markierung, die vom Urheber und dessen Intentionen abgelöst werden kann. 4. Die „Message" eines Musiktitels steckt ohnehin nicht nur im Text: auch der Groove etc. ist ein „Text". 5. Die Behauptung, deutschsprachige Musik würde das Problem des Verstehens lösen, unterstellt, das Sich-Verstehen wäre HIER der Normalfall (bzw. der Zustand, der wieder herzustellen sei) und das Nicht-Verstehen ein Sonderfall, der nur das Fremde betreffe. 6. Die Behauptung, man verstehe das Fremde plötzlich nicht mehr, ist eine rechte, auf Repräsentation zielende, identitätspolitische Position.

3: Baumann „Moderne und Ambivalenz" (Hamburg 1992); Ders. „Dialektik der Ordnung: die Moderne und der Holocaust" (Hamburg 1992); Mittelweg 36, Heft 4/1993: enthält eine Bibliographie von Baumanns Schriften und ein Interview mit ihm.

In den letzten Jahren hat sich in der BRD, irgendwo zwischen subkulturellem Milieu und liberalem, halb journalistischem



und halb akademischem Milieu, ein Feld herausgebildet, das eigenartig fasziniert ist von Diskursen über „race, class and gender", von Marginalisierungs- und Differenzierungsthesen, Multikulti- und PC-Debatten, Feminismus und Postmoderne, Repräsentationspolitik und Dekonstruktionstheorie, Identitätsdebatten und Kommunitarismus, etc. Die Art, wie man sich dort – über alle Fraktionen hinweg – über die Situation seit der „Wiedervereinigung" verständigt und die Krise beschwört müßte bei Gelegenheit einmal genauer betrachtet werden. Schon auf den ersten Blick fällt jedenfalls auf, daß der Beginn ALLEN Unglücks auf das Jahr 1989 datiert wird, während die alte BRD als das Land erscheint, in dem sich komfortabel rebellieren ließ. Für jene, die so reden, mag das auch zutreffen. Deshalb haftet ihrer aktuellen Re-Politisierung allerdings auch etwas Konservatives an. Ihr Inhalt ist bisher die Verteidigung der Normalität des alten Status quo von vor 1989. Eine Kritik der ökonomischen und politischen Dynamik der alten BRD ist nirgends in Sicht, die Abgrenzung von denen (den „Altlinken" und den „Autonomen"), die sich an dieser Kritik seinerzeit versucht haben, und von denen auch die „Kultur-Linke" einen erheblichen Teil ihrer Schlagworte entliehen hat, verstärkt sich derzeit wieder. Man hat den Eindruck, als ginge es um einen Schulterschluß mit anderen, etablierteren Kulturszenen. Die Skepsis wird durch das Beharren auf einen eingeschliffenen Kulturbegriff bestärkt, der ja unvermeidlich ist, wenn man die gesellschaftliche Konstellation nicht hinterfragen will, die die Existenz einer kulturellen Avantgarde bzw. „Boheme" erst möglich/notwendig macht, d.h. wenn man eine auf der Marx'schen Kritik der politischen Ökonomie beruhende Gesellschaftsanalyse vermeiden möchte. Gegen die Ressentiments jener, die sich von der Kultur ausgeschlossen fühlen, die von den kulturellen Aspekten ihrer Existenz getrennt sind und für deren Formulierung andere bezahlen müssen, muß dann folgerichtig den Beistand der Etablierten gesucht werden.

Der nostalgische, die eigene Rolle falsch historisierende und „Identität" konstruierende Bezug auf die Zeit vor 1989 kommt nicht ohne starke Mythen aus. Die Situation nach der „Vereinigung" wird nicht als Konsequenz der Politik der alten BRD erklärt, sondern als schockierender und völlig überraschender Einbruch des Schlechten in eine bis dahin erträgliche Welt. Die Malcolm X-Kappe, die plötzlich alle in Rostock gesehen haben wollen (obwohl alle Fotos die Reichkriegsflaggen-T-Shirts der BRD-Nazis zeigen), wird zum Erlebnisparadigma stilisiert, das die Re-Politisierung begründet. Diese apokalyptische Beschwörung deckt die Frage zu, in welchem Verhältnis die Aktionen der Nazi-"Kids" zum „sachlichen" imperialistischen Interesse stehen? Die demonstrative Enttäuschung über den Verlust alter Sicherheiten könnte sich schon rasch als Durchsetzungsform im kulturellen Feld eignen. Mit der Entdeckung der amerikanischen „race, class and gender"-Diskurse (mehr via HipHop als via Feminismus) wurde, das zeigt sich jetzt, eine schöne Beute eingefahren, die in den 90er Jahren das Mitreden erlaubt und dies ohne jeden Rekurs auf jene „orthodoxen" marxistischen Ansätze, die im Feuilleton so out sind. Mit den dekonstruktivistischen und poststrukturalistischen Textimporten wurde zudem eine Schreib- und Sprechweise „amtlich", die lange Zeit so

nur in gegenkulturellen Zusammenhängen erlaubt war. Diese betont subjektivistische, metaphorische, eklektizistisch Theorien sample-nte und mit persönlichen Reflexionen aller Art (Hinweise auf die eigene Betroffenheit von race/class/gender-Strukturen, das Einstreuen eigener sexueller und kultureller Präferenzen, etc.) versetzte Ausdrucksweise oder auch die Beschreibung von Praktiken, die eine Situation konstituieren, tritt an die Stelle der Begriffsbildung. So fruchtbar dieser Perspektivenwechsel auch in bestimmten Kontexten sein kann, so muß doch gefragt werden, ob alle, die diese „Methode" praktizieren, auch ein Bewußtsein von ihrem Entstehungsprozeß haben? Anders ausgedrückt: Wie denkt jemand über politisch-sozialen Tribalismus, der dieses Phänomen bisher nur als Popstrategie kannte? Was passiert im Kopf von Leuten, die vom Tauschwert ertsmals bei Lyotard hören (dessen Losung „Krieg dem Ganzen, aktivieren wir die Differenzen" nicht auf Kapitalismuskritik zielt) und die Marx' „große Erzählung" nie gelesen haben? Die bei Derrida die Dekonstruktion lernten ohne jemals die Konstruktion eingeübt zu haben? Die vom „Tod des Subjektes" reden ohne die Umstände seiner Geburt zu kennen? Die Ideologietheorie betreiben ohne Ideologiekritik betrieben zu haben? Die (Post-) Strukturalisten wurden, ohne zuvor Satre gelesen zu haben? Wie auch immer: Die gegenwärtige Attraktivität „schwarzer" Theorie (man sagt bewundernd „schwarzer Poststrukturalismus" und meint „ethnisch" fundierte, unüberwindbare Kultur bzw. Erfahrungsunterschiede) bis hinein in bürgerliche Blätter, ist AUCH durch diese Konstellation motiviert. Eine Sorge um die Erfolgsbedingungen der „schwarzen Befreiung" wird deshalb auch weiterhin nicht aufkommen. Es geht ums Beute machen.

4: Zitiert nach Katharina Weingartner „South Central Crips", in „Spex" 10/93. In diesem Beitrag findet sich auch die hilfreiche Erläuterung, das an South Central grenzende Westwood sei ein „gemischter" Stadtteil. Merke: „Gemischt" ist nicht South Central mit seinen 40% „Latinos", sondern ein Stadtteil, in dem auch „Weiße" wohnen. Ein Redakteur empfahl dieses „Protokoll" (!), das so auch in „Tempo" oder in einem großen Nachrichtenmagazin hätte stehen können (und, siehe Anmerkung 7, dann auch ganz ähnlich in einem solchen auftauchte) als „Gegengewicht zur handelsüblichen Berichterstattung".

5: vgl. Lacan „Schriften" Bd. 2, Freiburg i.Br., 1975; Gadamer/Boehm: „Die Hermeneutik und die Wissenschaften" (FFM 1978)

6: Der 1933 geborenen Quinzy Jones spielte schon mit 15 Jahren in den Bands von Ray Charles und Lionel Hampton. Als Komponist und Plattenproduzenten betreute er u.a. die Arbeit von Billie Holiday, Aretha Franklin, Donna Summer, Frank Sinatra und Michael Jackson. Als Filmproduzenten war er u.a. an „Die Farbe Lila" beteiligt.

7: Sehr skeptisch über die gegenwärtige Verfaßtheit des HipHop äußert sich in jüngster Zeit auch die amerikanische Zeitschriften „The Source" und „Spin". Der National Political Congress of Black Women hat im November einen auch an die HipHop-Szene gerichteten Aufruf zur Unterdrückung von frauenfeindlichen Rap-Texten veröffentlicht. Die Organisation versteht diesen Aufruf als einen Akt



der Selbstverteidigung und nicht als Censorship im Sinne der seit 1984 aktiven Parent-Teachers-Association, die die Gründung des Parents Music Resource Centre betrieb, also der Einrichtung, die es durchsetzen konnte, daß seit 1990 auf vielen Rap & Rock-Platten der Sticker „Parental Advisory: Explizit Lyrics" der teenage rebellion anzeigt, wo sie sich renitent gebärden darf. Zufällig in der gleichen Woche wurde der 34jährige Public Enemy-Rapper Flavor Flav (William Drayton) nach einem Gewehrschuß auf einen Nachbarn verhaftet und des Mordes angeklagt, dann aber zunächst in einem Drogenrehabilitationszentrum untergebracht.
Die Verhaftung von Flav und die jüngsten Anklagen gegen die Rapper Tupac Shakur (verwandt mit Assata Shakur) und Snoop Doggy Dogg war für die bürgerliche Presse abermals Anlaß zu einer Verbreitung rassistischer Stereotypen über „den" HipHop. Im österreichischen Nachrichtenmagazin „Profil" (11/93) erschien ein Artikel der oben schon zitierten New York-Korrespondentin Katharina Weingartner mit der Subheadline „Das verbale Trommelfeuer des HipHop mündet immer häufiger in reale Schußwechsel..." und einem Kasten, der unter dem Dr.Dre/Snoop Doggy Dogg-Titel „Rat-tat-tat-tat" diese Behauptung anhand von Rap-Texten u.a. von Public Enemy und Ice-T belegen sollte. In dem Text wird nicht nur nicht zwischen Anklage und Tat unterschieden, dem mit dem Thema nicht vertrauten Publikum werden diese Vorfälle auch als für das ganze Genre typische vorgeführt – als „unkontrollierbares Treiben". Während die Autorin in „Spex" dieses „Treiben" in tradierter Popmanier abhandelt („Sein Strafregister nimmt langsam rekordverdächtige Ausmaße an..., aber das kann den G-Funk-Siegeszug des Dr. Dre nicht stoppen.") offenbart sie in der Mainstreampresse mit ihrer „kulturpessimistischen" Klage (die Leichen im TV-Programm erklären die reale Gewalt) ihre Ängste vor der „schwarzen Gefahr". Immerhin: „Die Mächte der Unterdrükkung hindern die Leute nicht am Reden, im Gegenteil: sie zwingen sie dazu" (Deleuze). „Der Spiegel" griff diese Argumentationslinie eine Woche später (48/93) auf und fragte, ebenfalls unter Bezugnahme auf das „Rat-tat-tat-tat": „Verdirbt Rap-Musik die Jugend?". Auf beide Artikel wird demnächst noch näher einzugehen sein.

8: Nachdem das amerikanische Repräsentantenhaus dem hart umkämpften Nordamerikanischen Freihandelsabkommen (NAFTA) mit Mexiko und Kanada im November zustimmte, wird die Zahl der mexikanischen Wanderarbeiter nochmals ansteigen.

9: LeRoi Jones, Autor des bekannten Buches „Blues People" und von Stücken wie „The Dutchman" oder „The Slave", heute als Amiri Baraka bekannt, machte zuletzt als moralisierender Spike Lee-Kritiker auf sich aufmerksam. „She's Gotta Have It" brandmarkte der als College-Professor tätige Baraka als Machwerk eines bourgeois feminism und an „Malcolm X" mißfiel ihm das schlechte Abschneiden der NOI. In den 60er und frühen 70er Jahren trat er mit antisemitischer Lyrik auf, verteidigte Karengas Kawaida-Philosophie und spielte eine Rolle im kulturnationalistischen Congress of African People, den er 1979 als Mitglied der afroamerikanischen Kommission der Revolutionary Communist League (Marxism-Leninism-Mao Tsetung Thought) kritisierte. Baraka steht heute für die Anbindung einer phrasenhaften Sixties-Befreiungsrethorik an einen wertkonservativem Kulturnationalismus. Karenga, Direktor des Institute of Pan-African Studies in Los Angeles, ist Gründer der kulturnationalistischen Organisation US („Wir") und formulierte in seinem 1980 erschienen Buch „Kawaida Theory" nicht nur die

angeblich „natürlichen" Eigenschaften der Afroamerikaner, etwa Gemeinsinn, sondern progagierte dort auch jene Melanin-Theorie – die „Weißen" sind aus biochemischen Gründen Rassisten – die heute u.a. von dem New Yorker Afrocentric Professor Leonard popularisiert wird. Harold Cruse, Professor an der Michigan Universität und u.a. Autor der populären Schrift „The Crisis of the Negro Intellectual" (1967), hält den „Rassenkampf" für den Motor der Geschichte und macht die Juden für die Verbreitung von schädlichen linken Theorien unter den afroamerikanischen Intellektuellen verantwortlich. Julius Lester 1968 zur Wirkung solcher Immunisierungsstrategien: „Many Blacks view Marxism and Communism as foreign ideologies. Young Black militants do not consider Marxism relevant since Marx 'was a white man'". Nur am Rande sei vermerkt, daß die kulturnationalistischen Sichtweisen, ohne daß sie als solche entziffert werden, auch vielen deutschen Soul- und Rap-Fans vertraut sind: „Blues People" ist in der Szene verbreitet, ebenso wie „The Death of Rhythm & Blues" von Nelson George, der Jones und Cruse als seine wichtigsten Inspirationsquellen angibt.

10: Die NAPO ist treibende Kraft der New Afrikan Republic, eines angestrebten „schwarzen" sozialistischen Separatstaates auf den Territorien von Mississippi, Louisiana, Alabama, Georgia und South Carolina, dessen „provisorische Regierung" 1968 in Detroit von 500 Delegierten verschiedener Gruppen gewählt wurde. „By Any Means Necessary", die Zeitschrift der NAPO berichtet auch über Aktionen „weißer" Antiimperialisten, im NAPO-Sprachgebrauch „nordamerikanische Revolutionäre" genannt.
Die APSP gibt die Zeitschrift „Burning Spear" heraus. Die seit 1972 bestehende Partei lehnt die Forderung nach einer „schwarzen Republik" ab: „Für uns ist



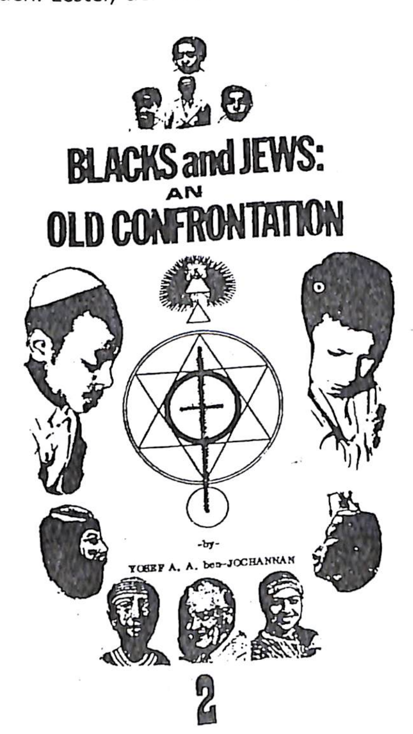
Afrika die Heimat aller Afrikaner und wir verstehen uns als afrikanische sozialistische Internationalisten". Über den Sozialismus heißt es in einer Broschüre der APSP: „Is Socialism a White man's idea? We refute the unscientific notion that ideas belong to any one race. We see Africa as the cradle of world civilisation, whose influences permeates all aspects of everyday life, including socialist thoughts. It is an undoubted fact that when Marx was alive he contributed the most advanced critique of the capitalist system. If we are serious in our aim to destroy Capitalism then revolutionary neccesity compels us to study the ideas of Marx." Die panafrikanische All-African Peoples Revolutionary Party wurde seinerzeit von Stokely Charmichael gegründet. Sie unterstützte die Afrika-Politik der Sowjetunion mit rassistischen und antisemitischen Begründungen. Über ihr weiteres Schicksal ist derzeit wenig zu erfahren. Charmichael unterstrich seine panafrikanische Orientierung nach seiner Black Panther-Zeit durch die Änderung seines Namens zu Kwame Touré – nach Kwame Nkrumah und Sékou Touré. Gute Kritiken an Charmichael veröffentlichte gelegentlich die Zeitschrift „The Black Scholar", die von JoNina, einer ehemaligen Redakteurin der BPP-Parteizeitung mitbegründet wurde.

11: Vgl. Hofmeier/Matthies (Hg.) „Vergessene Kriege in Afrika" (Göttingen 1992), darin vor allem: Semin-Panzer „Mosambik – Zerstörung durch Südafrika und Terror des Guerillakrieges" sowie Meyns „Angola – Vom antikolonialen Befreiungskampf zu externer Destabilisierung und internem Bürgerkrieg"; Hauck „Ein verlorenes Jahrzehnt für Afrika? Die 80er Jahre als Etappe der Weltmarktintegration", in: Blätter für dt. und int. Politik" 37/1992; Melber „Befreiungsbewegungen an der Macht", in: Hirschfeld (Hg.) „Utopie und Zivilgesellschaft" (Berlin 1990).

12: „Das Schicksal des bürgerlichen Nationalstaates ist mit dem Schicksal des Kapitalismus verbunden, wie Stalin sagt. Darum verrät die Großbourgeoisie rücksichtslos die Nation, die ihre eigenen Vorfahren mit geschaffen haben, wenn das Schicksal des Kapitalismus auf dem Spiel steht. Der nationale Verrat wird zum Gesetz des untergehenden Finanzkapitals." (Albert Norden „Um die Nation", Berlin/DDR, 1952). Und zur Situation der Afroamerikaner: „Wie kann eine Regierung, die im eigenen Lande die NATIONALE UNTERDRÜCKUNG praktiziert, anderen Völkern nationale Freiheit bringen!" (ebd.)

13: Lenin warnte auch: „Sofern die Bourgeoisie einer unterdrückten Nation ihren bürgerlichen Nationalismus vertritt, sind wir dagegegen." Vgl. hierzu: Luxemburg „Internationalismus und Klassenkampf" (Neuwied 1971), Lenin „Über das Selbstbestimmungsrecht der Nationen" (LW 20), Schlesinger „Die Kolonialfrage in der Kommunistischen Internationale" (FFM 1970). Robert Miles' Buch „Rassismus" erschien 1989 in England und 1991 in der BRD. Seine Theorie entwikkelte er jedoch schon Anfang der 80er Jahre und veröffentlichte sie in England in mehreren Publikationen. Einer der ersten Überblicke erschien 1986 in der Zeitschrift „Peripherie" (Heft 24). Die Aufsätze von Balibar und Wallerstein, die in der BRD erstmals 1990 unter dem Titel „Rasse Klasse Nation" erschienen, wurden im Original in den Jahren 1985-1988 veröffentlicht.

14: Der entschiedenste Kritiker des „schwarzen" Antisemitismus ist Julius Lester, dessen Werk wir in einem der nächsten Hefte von 17°C vorstellen werden. Lester, der in den 60er Jahren die



Black Power-Bewegung mit linksradikalen Essays kritisch begleitete, wendet sich in seinem Buch „Falling Pieces of the Broken Sky" (1990) gegen die Behauptung, die Äußerungen von Afroamerikanern könnten nicht in ein „überkommenes Links-Rechts-Schema" eingeordnet werden. Lester kritisiert die Bagetellisierung des Antisemitismus: „No one in the black community takes Farrakhan's anti-Semitismus seriously. Anti-Semitism is more than symbolic expression." Lester warnt davor, den Antisemitismus

der NOI an ihren „sonstigen Leistungen" zu relativieren: „The anti-Semitism Farrakhan exposes is central to the Nation of Islam:" Mehr noch: Die NOI transformiert seiner Meinung nach den sozialen Protest in reaktionären Konformismus und macht ihre Anhänger zu Parteigängern der „Nachtseite der Moderne": „The time has come to stop making apologies for blacks, to stop patronizing blacks with the paternalistic brand of understanding which finds excuses for the obscenities of anti-Semitism..." Die Relativierung des Antisemitismus findet sich wieder in dem von Diederichsen herausgegebenen „Yo! Hermeneutics". Wiederholt wird behauptet, bei der NOI würden sich „konservative und radikale Ideen mischen" und sie entziehe sich einer Links-Rechts-Einordnung. „Die Nation of Islam vertritt z.B. rechte Positionen in Bezug auf Frauen, ABER auf der anderen Seite übernehmen sie die reformismuskritische Tradition der radikalen Linken...". Mit solchen Worten wurden von anderen schon die alten und die neuen Nazis charakterisiert, die ja auch ihre „antikapitalistischen" und „reformismuskritischen" Programmpunkte haben. Diederichsen geht soweit, die NOI mit der kommunistischen Bewegung zu vergleichen: Beide hätten ihre Anhänger aus der Kneipe geholt und ihnen Disziplin verordnet. (Kommentar von Green: „Das klingt interessant"). Nach dieser sophistischen Methode könnten natürlich auch Ähnlichkeiten zwischen der NOI und Diederichsen konstruiert werden: Beide provozieren gerne mit interessanten Thesen! Diederichsen hat sich schon wiederholt fasziniert über die Antidrogenkampagnen der NOI geäußert. Es ist dies eine Law & Order-Position, mit der sich auch die Praktiken der Scientology Church rechtfertigen ließen. In „Yo! Rap Revolution" hatte ich einen Beitrag von Diederichsen in „konkret" 1/92 kritisiert, in dem er die Auffassung vertrat eine Kritik der „latent" (!) antisemitischen NOI „hieße, zu vielen die Hoffnung nehmen". Ich habe diese Kritik in „Agit-Pop" nicht wiederholt, weil ich dachte, Diederichsen hätte sich von solchem Zynismus verabschiedet.

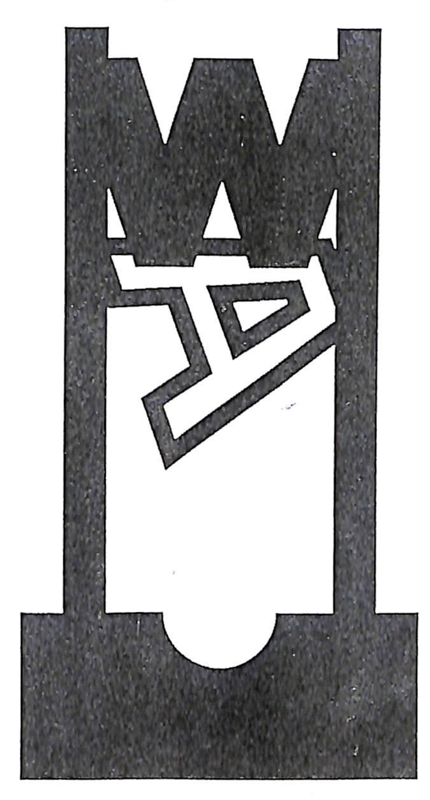
15: Mit einem fiktiven Gespräch habe ich die Beschränktheit solcher Sozialisten vor drei Jahren in „Spex" illustriert: „Der demokratische Sozialist: `Unsere Kinder sollen in einer besseren Welt leben – einer Welt, in der alle Menschen gleich sind, einer Welt der Freiheit und Gerechtigkeit für alle'. Der Kapitalist: `Gratuliere... Sie haben soeben Thomas Jefferson, Abraham Lincoln und den amerikanischen Fahneneid zitiert.'" Zu Marx Frühschriften zählen u.a. seine Doktordissertation über die Entwicklung der Philosophie, seine Kritik der Hegelschen Staatsphilosophie, seine Beiträge in den Deutsch-Französischen Jahrbüchern, die Schriften „Die heilige Familie", „Die deutsche Ideologie" und die „Thesen über Feuerbach".

16: Vgl. hierzu auch Benedict Anderson, der in „Die Erfindung der Nation" darauf hinweist, daß der Nationalismus Antworten auf ähnliche `Schicksalsfragen' zu besitzen vorgibt, wie die Religionen: „Krankheit, Verstümmelung, Schmerz, Alter und Tod. Die große Schwäche aller evolutionären und fortschrittlichen Denkweisen, den Marxismus nicht ausgenommen, ist ihr unterträgliches Schweigen auf solche Fragen."

17: Vgl. MEW 36, S.198 und auch MEW 3, S. 35; MEW 13, S. 471 und MEW 20, S. 117 u. 124.

18: Vgl. hierzu Cornel West „The New Politics of Difference", in: „Out There". Symbolische Politik betreibt auch die Amsterdamer *Agentur Bilwet*, die in jüngster Zeit zum Stichwortgeber subkultureller und politischer Szenen in Deutschland avancierte und ihnen eine neue Unmittelbarkeit und Handlungsfähigkeit verspricht. Auch wenn es hier, anders als bei West, um nichts Dringliches geht: In dem Bilwet-Buch „Bewegungslehre" (Berlin 1991) wird unter der Überschrift „Das Konzept Imageverschmutzung" eine symbolische Politik vorgeschlagen, die von dem Versprechen lebt, daß sich jede Kritik an der Praxis der „kleinen Leute" erübrigt, die sich in ihrer Abhängigkeit von Staat und Kapital einrichten und sich dazu das passende Weltbild zurecht legen. In einer offensiven Fassung der altlinken Manipulationsthese, wird eine „gewitzte" Taktik vorgeschlagen, mit der Linke die Medien der anderen zu ihrem unfreiwilligen Verbündeten machen können. In Sätzen wie „... doch blieb die Vermittlung der Aktion zu abstrakt" verrät sich jedoch schnell das abgenutzte Spontikonzept der 70er Jahre. Zur Unterscheidung zwischen symbolischen und instrumentellen Realitätsebenen und zur reaktionären Seite jeder symbolischen Politik, vgl.: Meyer „Die Inszenierung des Scheins" (FFM 1993), Sennett „Verfall und Ende des öffentlichen Lebens" (FFM 1986) sowie Dubiel (Hg.) „Populismus und Aufklärung" (FFM 1986)

19: vgl. Diederichsen „Freiheit macht arm" (Köln 1993), S. 120. Ob hinter diesem Funktionalismus Deleuzes „Für uns muß der Begriff das Ereignis und nicht mehr das Wesen nennen" steckt, weiß ich nicht. Es geht hier auch nicht darum, harmoniesüchtig Dissonanzen zu beklagen und einem Autoren das Recht auf eine vorsichtige Annäherung an seinen Gegenstand oder das Recht auf Irrtum und Wandlung seiner selbst und seines



Denkens abzusprechen bzw. eine totalisierende Homogenisierung des Denkens einzuklagen. Aber jeder Text steht in einem Kontext, ist Schnittpunkt vielfältiger Einflüsse und sendet seinerseits bestimmte Codes aus, die wiederum kontextspezifisch gelesen werden. In dem zitierten Satz finden sich zum Beispiel Codes, die dem liberalen Feuilleton signalisieren, daß hier kein „orthodoxer 70er-Jahre-Linker" zu rezipieren ist, sondern daß die hier vertretene Position in ihrer Stellung zum dominanten Diskurs zwar mariginal-kritisch, aber prinzipiell Verhandlungssache ist. Ähnliche Erleichterung schafft beispielsweise auch die Information, daß der deutsche Begriff „Rasse" dummerweise „ganz von dem Nazi-Gebrauch des Wortes belegt" bzw. „von der nationalsozialistischen Vergangenheit VORBELASTET (!) ist", daß man den englischen Begriff „race" (der z.B. bei Greg Tate im Sinn einer „ethnisch" fundierten „Kultur" benutzt wird) jedoch verwenden könne, weil er „umfassender und vielschichtiger" sei und vor allem „Ethnie", „Kultur", „Hautfarbe", gelegentlich allerdings auch die „dubiosen Wörter" (es sind eben nicht „Wörter") „Volkszugehörigkeit" und „Volk" meine. (vgl.

„Yo! Hermeneutics", S. 87 und 232). Genau im Sinne dieses Vorschlags wird ja heute zwecks Vermeidung des „vorbelasteten Wortes" RASSE in den Medien von „Ethnie" und „Kultur" gesprochen, wobei „kulturelle Identität" als kausales Resultat von „Ethnie" bestimmt und „Ethnie" als natürlicher, unveränderlicher, der Kultur vorgelagerter, politisch neutraler Sachverhalt und nicht als diskursiv produziert verstanden wird. Während die Herausgeber von „Black Power" richtig feststellen: „Wir halten es nicht für ausreichend, uns auf eine Position zurückzuziehen, wonach der Begriff `race/Rasse' in den USA `unbelasteter' sei", hatte Wolfgang F. Haug auf dem „konkret"-Kongreß den Versuch gemacht, die Empörung über „das Wort Rasse" im Referat von Türcke mit dem Hinweis auf die unbefangene Verwendung von „race" in amerikanischen Alltag zu dämpfen. (Ein Vorgang, der u.a. Thema der Veranstaltung „Tabubruch konkret" war, zu der im November „17°C" und „Bahamas" nach Hamburg eingeladen hatten.) Die Kategorien „Rasse", „Ethnie" oder „Kultur" SIND die politischen Kategorien, die die Gesellschaft als WEISSE begründen.

Das Schwammighalten der Begrifflichkeit zielt m. E. auf Akzeptanz bei einer bestimmten Klientel: In dem Entwurf eines *„prestigehaltigen Programms"*, das nach einem Vorschlag des Kölner Wohlfahrtsausschusses an Pfingsten in Ost-Berlin (in der Berliner Volksbühne, *„einem gesellschaftlich akzeptierten Ort"*) unter der Bezeichnung *„WA-Spektakel"* abgehandelt werden soll, tauchen nicht zufällig all jene drängenden „altlinken" Fragestellungen nicht mehr auf, die einmal zur Gründung des ersten WA in Hamburg führten, und die zu vertiefen (nach den Erfahrungen mit den Aktionen in Rostock, Leipzig, Dresden, siehe 17°C Nr. 6) so dringlich wäre: Die Praxis der „Asylpolitik", die Kontroverse um die Funktion der (längst vergessenen) Parole „doppelte Staatsbürgerschaft", die soziale Konstruktion von „Rasse" und „Nation", die ethnopluralistische Naturalisierung kultureller Äußerungen, die Krise des subkulturellen Differenzbegriffes, den differenzialistischen Rassismus, die Alternative „Anti-Rechte Konsenspolitik versus Kritik der nationalen Normalität", den **Nationalismus „von unten"** (im Herrenvolk neigen auch die Untertan/innen dazu, sich als Herrschaften zu entwerfen), die Kritik der volksaufklärerischen, an den „Interessen der Leute" und den „regionalen Identitäten" anknüpfenden Linken etc. Diese Ausblendung hat nicht einfach damit zu tun, daß kein Mensch jederzeit alle Teile der Realität gleichzeitig im Blick behalten kann und sie würde auch nicht rückgängig gemacht werden, wenn das in seiner satten Üppigkeit so BRD-typische Themenpatchwork um den Flicken „Nationalismus" nachträglich „ergänzt" würde.

In ausdrücklicher Abgrenzung zum „konkret"-Kongreß (*„zu abgehoben, zu altlinks"*) und mit der Option *„sich aus den Vereinbarungen bestehender politischer und kultureller Diskurse der LINKEN zu lösen, ohne mit ihnen zwanghaft zu brechen"*, soll hier medienwirksam ein linksbürgerlich politisiertes Feld (*„Kulturmilieu"*) abgesteckt werden, das den WA's *„möglicherweise mehr entspricht als das, was von den WA's bisher unternommen wurde"*. (Z. B.: An die Stelle der Antifa-Aktion im öden Rostocker Jugendzentrum tritt nun die eindeutig attraktivere kulturelle Vereinigung mit der hippen, in allen Feuilletons gefeierten „ästhetischen Avantgarde aus dem Berliner Osten") Die Rede von der „Politisierung der Boheme" ist tatsächlich wörtlich zu nehmen: Es geht um eine „bündnisfähige", „antirechte" (nicht: radikal antinationale) und die Gefahr eines Ausschlusses vermeidende „Rebellion" als Durchsetzungsform IM Zentrum (des Kulturmilieus). Es geht um die Erhaltung des Status quo FÜR die Boheme im Neuen Deutschland bzw. um die Positionsverbesserung IM Status quo. „Manche Gruppierungen sind von jeher auf Vereinnahmung aus. Es gibt Orte, die sich sofort als Orte der Vereinnahmung abzeichnen." (Umberto Eco).

Der ehemals unverbindliche und harmlose ästhetische Subkulturtribalismus erhält angesichts des enger werdenden Marktes seine „ökonomische" Erdung. Zu einer Szene, einem Ausschuß oder einem Mini-Milieu zu gehören, war zwar auch früher wichtig, aber wenn sich der Geschmack wandelte, wurde auch die Posse leichtfertig gewechselt. Wer heute hingegen irgendwo „dabei" ist, bleibt auch, wenn's längst lästig geworden ist. Denn nur die Zugehörigkeit erhält die Chance, bei der Verteilung der Gelegenheiten (ein Auftritt, eine Erwähnung, ein Posten als Moderator, etc) bedacht und autorisiert zu werden. Die Szene teilt sich in lokale Fürstentümer, die subkulturellen Individuen wandeln sich zu Disciples, „kleinstaatliche Spiegelfechtereien und Abgrenzungsstrategien" (M. Nauert in „Heaven Sent" 10/93) hintergehen jeden Diskurs, erst das Bekenntnis zur Gruppe hebt eine persönliche Meinungsäußerung in den Status einer POSITION.

20: Siehe hierzu: Materialien für einen neuen Antiimperialismus, Heft 6 „Die Ethnisierung des Sozialen. Die Transformation der jugoslawischen Gesellschaft im Medium des Krieges" (Verlag der Buchläden, Berlin/Göttingen 1993). Vgl. auch „Arbeitsmigration und Flucht" in Heft 11 der im gleichen Verlag erschienenen Reihe „Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik", wo es u.a. um die Schaffung von „Minderheitenproblemen", „Bevölkerungstransfers" und Umsiedlungen zur „ethnischen" Homogenisierung in den neuen „Nationalstaaten" geht.

21: Eines der neueren Bücher zum Thema ist „Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung" (FFM 1993). von Charles Taylor. Eine genaue Auseinandersetzung mit diesem „kommunitaristischen" Sozialphilosophen steht noch aus. Bemerkenswert, wenn auch in seinem unbedarften Umgang mit Marx'schen Kategorien ziemlich grausam, ist der Beitrag von B. Massumi in dem von Härle herausgegebenen Diskussionsband „Karten zu `Tausend Plateaus'" (Berlin/1993): „Eine Identitätspolitik, die nur darauf abgestellt ist, die Interessen einer Gruppe, die durch bestehende gesellschaftliche Unterscheidungen definiert wird, zu wahren ... neigt dazu, eh schon eingespielte Grenzlinien zu verfestigen...". Massumi plädiert letztlich doch für jenen „dynamisierten" Identitätsbegriff, den ich in 17°C Nr. 6, S. 50 kritisierte. Zum Scheitern der subkulturellen Avantgarde am Differenzbegriff, vgl. Jacob „Agit-Pop", Seiten 10-15, 60 ff., 189 ff., 192, 200 ff. Zum Widerspruch Universalismus & Differenz vgl. auch Benhabib/Butler/Cornell/Fraser „Der Streit um Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart" (FFM 1993); Butler „Das Unbehagen der Geschlechter" (FFM 1991); Esser: „Ethnische Differenzierung und moderne Gesellschaft" (Köln 1988); Spaemann „Universalismus und Eurozentrismus", (FFM 1988); Dittrich/Radtke „Ethnizität – die wissenschaftliche Konstruktion einer Kategorie" (Opladen 1991); Honneth „Kampf um Anerkennung" (FFM 1992), Kößler/Melber „Chancen internationaler Zivilgesellschaft" (FFM 1993)

Der Antifaschismus der DDR

Seit dem Anschluß der FNL haben Nationalismus und Rassismus im Neuen Deutschland zugenommen. Die Medien versuchen, neben anderen Begründungsmustern, das DDR-System dafür verantwortlich zu machen. Mit der Totalitarismusthese im Hintergrund, werden die staatlichen Strukturen von Faschismus und Sozialismus gleichgesetzt.

Der Haß auf Minderheiten, der Rassismus, ist für sie der logische Ausfluß der SED-Diktatur. Der offizielle und wegen seiner ständigen Proklamation nicht zu leugnende Antifaschismus und die Völkerfreundschaftspropaganda der DDR werden als ideologisches Beiwerk zur Herrschaftssicherung abgetan. Nun müssen wir uns sogar mit einer Kontinuitätstheorie des Faschismus von III. Reich und DDR auseinandersetzen, die von einer personellen Kontinuität politisch Aktiver in NSDAP und SED ausgeht.

Diese Erklärungsversuche, die an Oberflächenphänomenen anknüpfen, verhindern die Einsicht in die zugrunde liegenden Strukturen und wirksamen Mechanismen in Gesellschaft und Individuum. Sie verhindern Einsichten in faschistische Strukturen, die älter sind als das „III. Reich" und die in beiden Nachkriegsdeutschlands reproduziert wurden und jetzt weiterreproduziert werden. Sie behaupten mit der „Bonner Demokratie" hätten die USA und England den Deutschen einen Staat geschenkt, der eine demokratische Zivilgesellschaft hervorgebracht hat.

Am Beispiel der DDR läßt sich vielmehr zeigen, daß Menschen nicht durch pädagogisches Handeln und durch Einübung von Ritualen zu Antifaschisten, Nichtrassisten oder Demokraten werden, sondern daß die gesellschaftliche Organisation in Staaten, angefangen mit Kindergarten und Schule, die der Herrichtung zum Staatsbürger dient, über die Wehrpflicht und Berufsausbildung bis zur Lebenspraxis der Etablierten Anpassung und Konkurrenz fördert, daß die Produktion des deutschen Spießers, des eigentlichen Trägers faschistoider Wertmustern und Verhaltensweisen, durch alle Herrschaftsformen dieses Jahrhunderts stattgefunden hat

Mit dem Einmarsch der Roten Armee wurden die staatlichen Strukturen des Faschismus zerschlagen. Die Nazis bis hin zu den kleinen Funktionären, wie den Blockwarten, flüchteten vor der Roten Armee in die amerikanische und britische Besatzungszone. Von Amerikanern und Briten erhofften sie Nachsicht, von den Sowjets nur das schrecklichste, waren sie doch ihrer eigenen Greuelpropaganda „über den bolschewistischen Untermenschen" aufgesessen, oder sie wußten aus eigener Erfahrung, welch furcht-

bare Greuel die Nazis den Menschen der Sowjetunion zugefügt hatten und erwarteten deren Rache. Diese Fluchtbewegung und der Landkrieg – Ostdeutschland wurde von der Roten Armee erobert, nicht besetzt – führten zu einem Zusammenbruch des gesamten Staatsapparates.

Unmittelbar nach der Eroberung eines jeden Ortes begann die Rote Armee mit dem Aufbau von neuen Verwaltungen. Die sowjetische Militäradministration stützte sich dabei auf Kommunisten und Sozialdemokraten, soweit welche vorhanden waren. Es wurden von den Sowjets Bürgermeister eingesetzt und eine neue Verwaltung aufgebaut, nirgends wurden die alten staatlichen Strukturen reaktiviert. Es war das erklärte Ziel der Sowjets, einen antifaschistischen deutschen Nationalstaat aufzubauen. Stalin wollte ein entmilitarisiertes, neutrales, der Sowjetunion gegenüber freundliches Deutschland. Nicht das Funktionieren von Administrationen stand für die Sowjets im Vordergrund, sondern die Einsetzung der „richtigen Leute". (Zu Deutschland und der deutschen Arbeiterbewegung hatten die russischen Kommunisten seit ihren Anfängen ein besonderes Verhältnis. Vor der Oktoberrevolution hatten die russischen Kommunisten entsprechend der „Stufentheorie" erwartet, daß zuerst in Deutschland die proletarische Revolution stattfinden würde. Die falsche und hilflose Politik der Komintern in Bezug auf die deutschen Verhältnisse ist nicht nur darauf zurückzuführen, daß die Sowjetunion über die Komintern ihre nationalistischen Interessen weltweit durchzusetzen versuchte, sondern auch, daß Revolutionäres von der deutschen Arbeiterklasse erwartet wurde. Selbst im II. Weltkrieg ging Stalin – „Die Hitlers kommen und gehen, das deutsche Volk aber bleibt bestehen" – immer noch davon aus, daß sich die deutschen Arbeiter gegen Hitler stellen würden.)

„Die örtlichen Kommandanten übertrugen sehr bald deutschen Antifaschisten bestimmte polizeiliche und Sicherheitsaufgaben als Bestandteil der deutschen Selbstverwaltung. So entstanden örtliche Polizeiorgane, Ordnungsdienste, Selbstschutzgruppen, die eng mit den Organen der Militärverwaltung zusammenarbeiteten. Der alte Polizeiapparat wurde gleichzeitig zerschlagen und war im Juli 1945 fast vollständig beseitigt." (H. Benjamin, Zur Geschichte der Rechtspflege in der DDR, Staatsverlag der DDR, Bln 76. S.42). In den neuen Polizeiapparat „wurden keine früheren Polizisten aufgenommen oder im Dienst belassen, von einigen wenigen Spezialisten der Kriminalpolizei abgesehen, die in der Zeit der Weimarer Republik im Polizeidienst gewesen waren. Für die neuen Polizeiorgane wurden fast durchweg Arbeiter gewonnen (H. Benjamin aaO S. 43). Somit war erstmal keine personelle und ideologische Kontinuität bei der Polizei gegeben, geradezu im Gegensatz zu Westdeutschland.

Auch für die Justiz läßt sich dieser Unterschied zwischen Neuaufbau in der SBZ bzw. DDR und Übernahme alter Organisationsformen und personeller Kontinuität in Westdeutschland belegen. „Im Zusammenwirken von Kommunisten und Antifaschisten mit den örtlichen Kommandanten wurden außer antifaschistischen Juristen, Rechtsanwälten oder „Beamten des mittleren Justizdienstes" vor allem bewährte Antifaschisten, Arbeiter und andere Werktätige, die keine juristische Vorbildung hatten, als Richter und Staatsanwälte eingesetzt. Für sie fand man die Bezeichnung „Richter im Soforteinsatz" (H. Benjamin aaO S. 44). Auf dem Gebiet der FNL hatte es vor der Kapitulation 2500 Richter und Staatsanwälte gegeben, die zu 80% Mitglieder der NSDAP gewesen waren. Wer auch nur nominelles Mitglied der NSDAP war, wurde nicht wieder in den Justizdienst eingestellt, z.B. gab es im September '45 in Mecklenburg keine ehemaliges NSDAP-Mitglied mehr im Justizapparat. Als der Befehl Nr. 49 „Über die demokratische Reorganisation des Gerichtswesens" der Sowjetischen Militäradministration am 4.9.45 erging gab es 700–800 Richter und Staatsanwälte. Unter ihnen „befanden sich die durch Länderbestimmungen, „ausnahmsweise" wieder eingestellten Juristen" (H. Benjamin aaO S. 71), etwa 200 wurden infolge des Befehls entlassen. Somit waren 4/5 der ehemaligen Richter und Staatsanwälte in der SBZ nicht wieder eingestellt worden. Die Tradition des deutschen Beamtentums, der Geist der deutschen Justiz, Konservativismus, Nationalismus und Klassenjustiz waren erstmal gebrochen.

Die Kommunisten leninistischer Prägung verstanden die Erziehung der Massen schon immer als ihre zentrale Aufgabe, der Schule als staatlicher Bildungseinrichtung fiel somit besondere Bedeutung zu. Die Erziehung zum „neuen Menschen", zur „sozialistischen Persönlichkeit" stand auf der Tagesordnung.

Während des Krieges hatte sich die Zusammensetzung des Lehrerschaft schon deutlich verändert, Kriegsversehrte ,aktivierte Pensionäre und Lehrerinnen bildeten bei Kriegsende die Mehrheit der Lehrkörper. 72% der Lehrer waren Mitglied in der NSDAP gewesen. Für die SAMD (Sowjetische Militäradministration), die Kommunisten und Sozialdemokraten war diese Lehrerschaft auf tiefste diskreditiert. „Humanistische und demokratische Erziehungsziele waren aus den Lehranstalten verbannt, das kindliche Denken und Fühlen durch Völker- und Rassenhaß vergiftet worden. Ein erschreckender Bildungsverfall war eingetreten, die Schule zum Kasernenhof degradiert worden (DDR – Werden und Wachsen, Diez Verl. Bln 75 S.69). Mit dem Befehl Nr. 40 ordnete Marschall Shukow, der Sieger in der Schlacht um Berlin, „die Wiederaufnahme des geordneten Schulunterrichts zum 1.10.45 an" (DDR – Werden... aaO S.69). Die Lehrerschaft wurde fast völlig ausgewechselt. „Innerhalb von zwei Jahren gelang es 43 000 neue Lehrer auszubilden" (DDR – Werden ... aaO S.73) und neue Schulbücher und Lehrmittel an den Schulen zu verteilen.

In drei bedeutenden Organisationen des Staates (Justiz, Polizei, Schule) war es in der SBZ gelungen, das Personal auszutauschen. Bei den Auswahlverfahren hatte häufig die Vertrauenswürdigkeit für die SMAD und die Funktionäre eine größere Bedeutung als fachliche Qualifikation. Für die infragekommende Altersgruppe, die das Personal des Staates stellen sollte können die Lebensläufe nicht sehr unterschiedlich gewesen sein. Bleibt das Einstellungsgespräch: Wer sich verbal am „fortschrittlichsten" vorführen konnte, der hatte Erfolg: der Opportunist.



FOTO: MICHAEL KOTTMEIER

Unmittelbar nach der Kapitulation begann die KPD ihren Parteiapparat wieder aufzubauen. Aus der Emigration zurückgekehrte und aus den KZs und Gefängnissen entlassene Kommunisten bildeten ein provisorisches Initiativzentrum. „Von den 16 Mitgliedern dieses Zentrums kamen 9 aus der UdSSR, darunter Pieck und Ulbricht, einer aus Schweden und sechs, darunter Franz Dahlem, aus nazistischen Konzentrationslagern und Gefängnissen." (Benno Sarel, Arbeiter gegen den „Kommunismus" München 75 S. 16). Diese Generation von deutschen Kommunisten waren geprägt von der Niederlage durch den Faschismus. Die Angst vor dem Faschismus, vor Gestapo, SS, KZ und Gefängnissen war ihnen im „III. Reich" tief eingeprägt worden und bestimmten weitgehend das Handeln der Kommunisten. So wie das Ende des „III. Reich" ausgesehen hat, ohne bedeutsamen Widerstand gegen das Naziregime, war den Kommunisten überdeutlich, daß sie nur ein kleines Häuflein waren, weit entfernt von jeglicher Massenbasis für ihre Politik. So begriffen sie auch die deutsche Bevölkerung nur als von den Nazis verführte. Sie hatten immer noch nicht verstanden, daß in der Teilhabe am imperialistischen Profit, in den verinnerlichen kleinbürgerlichen Sekundärtugenden, im autoritären Charakter die Ursachen für Faschismus und Rassismus zu finden waren. Das hätte von ihnen auch eine Selbstreflexion und Selbstkritik erfordert, das Anerkennen von ähnlichen verinnerlichten Sozialisationsmustern, von ähnlichen Charakterstrukturen und die Bearbeitung ihrer Schuldgefühle und Ängste. Dazu waren sie nicht fähig. Vielmehr wurden Niederlage und Ohnmachtsgefühle verdrängt. Die KPD ordnete sich den Siegern der Geschichte zu und stürzte sich in den Aufbau eines „Neuen Deutschland".

Während die KPD nach dem Kriegsende eher nach rechts ging und mit ihrer „Politik der Aktionseinheit", die vor der Machtergreifung nicht angewandte Volksfrontpolitik nachholte, hatte sich als Reaktion auf die Erfahrungen mit dem Faschismus eine starke sozialistische Stimmung breitgemacht, der die großen Parteien alle Ausdruck gaben und die sogar im Ahlener Programm der CDU ihren Niederschlag fand.

Obengenannte Beispiele aus dem Anfang der DDR belegen, das ein Neuanfang beim Staatsaufbau stattgefunden hat. Er beschränkt sich allerding im wesentlichen auf einen Austausch der Personen.

Der institutionelle Aufbau des Staatsapparates erfolgte hingegen nach den Mustern des bürgerlichen Staats. Es wurden wieder Hierarchien installiert, Vorschläge von Unten waren erwünscht, Weisungen von Oben wurden erteilt. Die gleichen Weisungsstrukturen bestimmten auch Verwaltungen und Betriebe, Anweisen und Ausführen, Befehlen und Gehorchen, das bestimmte das öffentliche Leben in der DDR. So konnte kein Gedanke selbstbestimmten Lebens, von Eigeninitiative der Massen, die in Ritualen ständig beschworen wurde, entstehen. Vielmehr entwickelte sich ein System von Anpassung und Duckmäusertum, wie es in Deutschland seit Preußen ständig reproduziert wird. Infolge der Militarisierung Preußens, in diesem Ausmaß nicht noch mal in der Welt vorfindbar, entwickelte sich eine Bevölkerung, die Hierarchien als gottgewollt hinnahm und Untertanengeist zur höchsten Tugend verklärte. Disziplin, Sauberkeit und

Ordnung und Treue und Pflichterfüllung, lauter Beamtentugenden, wurden zu den deutschen Sekundärtugenden schlechthin. Darauf bauten alle Regime in Deutschland in diesem Jahrhundert auf.

Weil die Machtelite der DDR diese Werte verinnerlicht hatte, war sie nicht in der Lage nach neuen Formen und Strukturen zu suchen. Vor den Massen fürchtete sich diese Elite, hatte sie doch in Gefängnissen und KZs und am eigenen Leibe die Menschenverachtung „des Funktionierens der Deutschen" erlebt. Die faschistoide und durch den Krieg demoralisierte Bevölkerung war nicht in der Lage eigene demokratische Strukturen zu entwickeln. Für die Herrschenden hingegen stand fest, daß die durch den Faschismus verführten Deutschen umerzogen werden müßten. Darin waren sie mit den Amerikanern, Briten und Sowjets einig.

Das Verhältnis von Herrschaftselite als Träger der positiven Werte zum Volk als zu Belehrende verhinderte natürlich jedwede gleichberechtigte Auseinandersetzung. Ein Kampf um die Ziele der Gesellschaft fand nicht statt, die SED wußte immer schon im voraus, „unter Führung der SED", was gut für die DDR war. So zur politischen Unmündigkeit verurteilt, mußte ein DDR-Bürger entstehen, dessen unpolitische Haltung, Duckmäusertum, „nur nichts sagen, nur nicht auffallen" in der Öffentlichkeit und Setzen auf das private Lebensglück (Datschenromantik), hervorbrachte. Die „sozialistische Persönlichkeit" entpuppte sich so als „klassischer deutscher Spießer".

Obwohl in der DDR mit der Zeit fast alle Berufstätigen beim Staat und in seinen Betrieben beschäftigt waren und die Konkurrenz zwischen den Kapitalien durch seine Zentralisierung beim Staat bürokratisch überformt war, herrschte weiterhin Konkurrenz zwischen den Arbeitskraftverkäufern. Allerdings hatte sie andere Formen angenommen als in den tradierten Kapitalismen. Jeder konnte seine Arbeitskraft nur an den Monopolisten, den Staat verkaufen. Das Konkurrieren begann bereits in der Schule, individuelle Leistungsüberprüfung und die Peitsche des Notensystems bestimmten über die individuelle Karriere. Durch Kaderakten konnte der betriebliche Lebenslauf jederzeit kontrolliert werden. Das steigerte den Anpassungsdruck. Loyalität gegenüber dem System war eine unabdingbare Voraussetzung für jeden Aufstieg in der Hierarchie. Gleichheitsdenken, Solidarität und Vertrauen mußten so auf der Strecke bleiben bzw. hatten keine Chance sich zu entwickeln. „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder nach seinen Leistungen" wurde zur entsolidarisierenden Parole.

Die Überheblichkeit der Deutschen über andere Völker, eine Haltung die seit jeher den deutschen Imperialismus begleitet und ihn im „III. Reich" zum „Herrenmenschen" aufsteigen ließ, wurde durch die Kriegsniederlage nicht gebrochen, nur gedämpft. Vom unzivilisierten Verhalten der Russen wußten die DDRler unendliche Geschichten zu erzählen. Trotz Niederlage galt die deutsche Wehrmacht als großartig, hatte „das kleine Deutschland doch zumindest zeitweise die halbe Welt erobert". Die Schuld an der Niederlage hatten sowieso die Verbündeten, die Italiener, Österreicher usw. oder eben Hitler. Sicher wurden solche Stimmungen nicht von der SED befördert, vielmehr wurden von der SED die „großartigen Leistungen des Sowjetvolks" gefeiert. Doch wurde zur Produktion einer eigenen DDR-Identität zunehmend auf Figuren der deutschen Geschichte, auf die „Dichter und Denker" hingewiesen, auf die deutsche Kulturnation. Die zunehmende Reisetätigkeit der DDRler in die anderen RGW Staaten führte ihnen immer wieder den Reichtum der DDR und den Wohlstand ihrer Bürger vor. Selbstverständlich glaubten die DDRler, das würde nur an deutschem Fleiß und deutscher Tüchtigkeit liegen. Als in Polen die Gewerkschaftskämpfe entbrannten, war den DDRler gleich klar: die arbeiten zu wenig und die „polnische Wirtschaft" mit ihrem Chaos war immer noch sprichwörtlich.

Die SED und die gesamte Herrschaftselite hatte von Anfang an das Ziel, einen deutschen Nationalstaat wieder aufzubauen. Nachdem sie feststellen mußten, das mit Adenauer und Dulles kein deutscher Einheitsstaat zu machen war, gründeten sie die DDR. Die DDR sollte mit einer eigenen Nationalidentität ausstaffiert werden. Trotz vielfältiger Bemühungen gelang dies nur mit bescheidenem Erfolg. Die DDR-Deutschen begriffen sich weiterhin in ihrer Mehrzahl als Deutsche. Man identifizierte sich in der DDR mit den Erfolgen der BRD, ob im Fußball oder den wirtschaftlichen Leistungen.

Die DDR-Geschichte ist ein exemplarisches Beispiel, für ein Land, das angetreten war, Faschismus, Militarismus und Rassismus zu bekämpfen. Die Folgenlosigkeit dieser guten Absicht ist offensichtlich. Die DDR-Bürger unterscheiden sich von den BRD-Bürgern kaum, Staatsanbetung und Autoritätsglauben sind in beiden tief verwurzelt. Der Anspruch der SED mußte scheitern, weil sie in der DDR Lebensverhältnisse schuf, wie sie für den modernen Kapitalismus typisch sind. Verhältnisse, deren notwendiger Ausfluß Atomisierung der Individuen, Entfremdung, der Kampf Aller gegen Alle und Rassismus sind. Sicher haben die untergegangene feudale Klasse, die sprichwörtlichen ostelbischen Junker, das deutsche Finanzkapital und die Spitzen der Monopole erhebliche Anteile an der Machtergreifung des Faschismus, aber wirklich zu Hause ist er im kleinbürgerlichen Wohnzimmer.

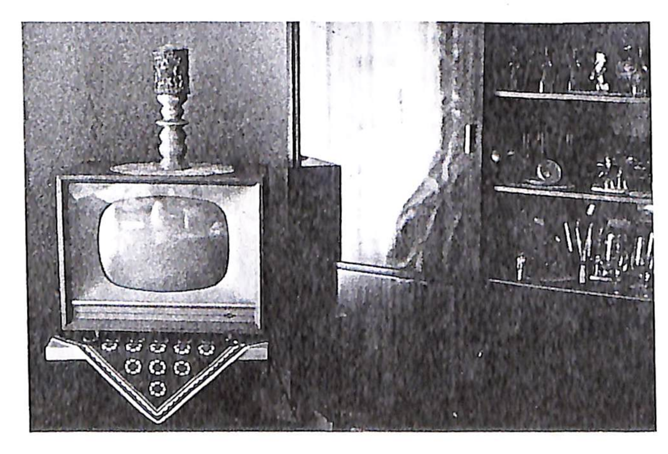


FOTO: MICHAEL KOTTMEIER

Faszinosum Nationalsozialismus

Seit Wochen geistert die Auseinandersetzung um den Film „Beruf Neonazi" von dem Dokumentarfilmer Winfried Bonengel durch sämtliche Medien. Es geht darum, ob die unkommentierte Darstellung diverser Ergüsse eines Nazis in diesem Film nationalsozialistische Propaganda ist und ob das Bestreben, die Aufführung dieses Films zu verhindern, unzulässige Zensur darstellt. Dabei verdeckt die Aufgeregtheit um diesen Film auch in größeren Teilen der bürgerlichen Kreise eher das grundsätzliche Problem, das dahinter steht: Nationalsozialistische Ideologie und deren Protagonisten erfahren eine verstärkte mediale Präsentation und dabei verhelfen gerade auch (ehemals) Linke und bisherige Kulturlinke durch ihre ‚Tabubrechereien' diesen verstärkt zum Durchbruch. Im Folgenden befassen wir uns mit der genaueren Darstellung dieses Vorgangs und wagen den Versuch einer Einordnung in die gesellschaftliche Entwicklung.

Eigentlich ist es mit dem Film *„Beruf Neonazi"* ganz einfach: Es ist ein unkommentiertes Porträt des Münchner Berufsnazi Althans, in dem er viel von seinen antisemitischen und rassistischen Denkmustern rüberbringen kann.

Bela Ewald Althans hatte und hat eine Reihe von Führungsfunktionen in verschiedenen nationalsozialistischen Vereinigungen und Organisationen inne. Er war in der Zeit nach der Wiedervereinigung in Deutschland der wichtigste Organisator der nazistischen Revisionismus-Offensiven zur Leugnung der Shoa. So lud er z.B. im Namen des ‚Deutschen Jugend-Bildungswerkes' (DJBW) im April 1990 in den Münchner Löwenbräukeller zu einer Veranstaltung unter dem Motto *„Wahrheit macht frei"*, bei der u.a. David Irving vor 800 Rechtsradikalen über die ‚Auschwitz-Lüge' schwadronieren konnte. (1)

Althans unterhält in München eine Art Werbeagentur, um die Anliegen der NationalsozialistInnen besser präsentieren zu können (2). Dieser eloquente und sprachgewandte *„orthodoxe Nationalsozialist"* (Althans über Althans) bekommt in *„Beruf Neonazi"* fast alle Möglichkeiten der Selbstdarstellung. Er wird dort an verschiedenste Orte gekarrt, um dort seine Sicht der Dinge zu propagieren (*„Die Juden im Nacken, vor mir eine Kamera"*). Einen Auftritt hat auch der Koordinator der vielfältigen internationalen Nazi-Aktivitäten zur Verbreitung der ‚Auschwitz-Lüge', der 1958 nach Kanada ausgewanderte Ernst Zündel.

Deutsche Aufklärung 1993: Die Verbreitung der ‚Auschwitz-Lüge'

Die größte Zumutung des Films ist allerdings der inszenierte Auftritt in der Gaskammer von Auschwitz. Dort kehrt Althans den schneidigen Herrenmenschen hervor und erklärt, warum *„das alles"* eine Lüge und technisch unmöglich gewesen sei. Insbesondere in einer sich ergebenen Auseinandersetzung mit einem jungen Amerikaner, der ihn wütend und fassungslos zur Rede stellt, gibt ihm der Film die Möglichkeit, sich als überlegener Beherrscher der Situation darzustellen. Insgesamt verschafft der Regisseur Bonengel Althans, gewollt oder nicht, einen anderthalbstündigen Werbefilm.

Um diesen Film zu realisieren, verbrachten Bonengel und Althans neun Monate miteinander. Bonengel stellt dazu fest, daß man bei so einer langen Zeit manchen Kompromiß schließen müsse (sic!). Den Umstand, daß Althans sich heute darüber mokiert, daß einige seiner wichtigen Botschaften in dem Film nicht berücksichtigt wurden, dient Bonengel dazu, den Film zu verteidigen, da Althans ihn ja selbst kritisiere. Nun ja, wenn es die wichtigste Aufgabe ist, NationalsozialistInnen kritiklos glücklich zu machen, hat der Mann zweifelsohne recht.

Wäre dieser Film von einem einschlägigen Rechten gemacht worden, womöglich noch mit Geldern der bayerischen Landesregierung gefördert, mensch darf sicher sein: Alle alternativen Medien und (‚links'-)liberalen Personen wären, wenn sie denn den Film überhaupt zur Kenntnis genommen hätten, der Meinung gewesen, dieser Film ist das, was er ist: Ein nazistischer Propagandafilm. Und die Anzeige des ‚Zentralrats der Juden' gegen diesen Film wegen Volksverhetzung, Beleidigung und Verunglimpfung Verstorbener wäre nicht so isoliert geblieben. Aber der Regisseur gilt als Antifaschist und die finanzielle Förderung kam u.a. von dem Hamburger Filmbüro. Nun ist es plötzlich eine aufklärerische Notwendigkeit, diesen Film aufzuführen.

Bonengel führt dafür an, daß es *„in der ehemaligen DDR*

sozusagen den verordneten Antifaschismus (gab) und es wurde nie über Rechtsradikalismus und so weiter (?, d.V.) *gesprochen und was war die Folge? Als die Mauer fiel, gab es ein riesiges Potential von Leuten und da wurde es wirklich erst zum Problem. Es hatte nichts genutzt, das Ganze zu tabuisieren, im Gegenteil. Ich glaube, jedes Tabu ist furchtbar schlimm, weil es wird sich dann irgendwann die gute Absicht des Verbots ins Gegenteil verkehren und dann wird man große Schwierigkeiten haben, zu reagieren"* (3). Die Propagierung der ‚Auschwitz-Lüge' als antifaschistische Antwort auf die zunehmende Relevanz des Nationalsozialismus?! Bei dieser Art der ‚Aufklärung' des sozusagen ‚selbstverordneten Antifaschisten' Bonengel kommt bei den Nazis Freude auf.

Andere argumentierten, daß der Film unbedingt gezeigt werden müsse, damit die Menschen erfahren, daß es solche intellektuellen Nazis und ihre Verbindungen gibt und wie gefährlich sie sind. Wenn die so Argumentierenden das ernst meinten, sollten sie sich dafür einsetzen, daß der die Aktivitäten und Strukturen der NationalsozialistInnen zeigende antifaschistische Film *„Wahrheit macht frei"* in deutschen Kinos und im deutschen Fernsehen gezeigt werden kann.

Gegen die Aufführung von *„Beruf Neonazi"* zu sein, ist jetzt Zensur und insbesondere die ‚TAZ', Teile des Hamburger Filmbüros und die Verleihfirma „Unidoc", aber auch ein Micha Brumlik redeten das Zutrauen in die urteilsfähige Zivilgesellschaft herbei und bemühten sich redlich, daß angeblich vorhandene Mißtrauen in das deutsche Publikum zu zerstreuen.

Und wieder mal scheint Ignatz Bubis als fast einziger in der bürgerlichen Öffentlichkeit seine fünf Sinne beisammen zu haben. Auf die Feststellung der Hamburger Morgenpost, daß *„viele Leute argumentieren, daß der Film nur gefährlich wäre, wenn er in die falschen Hände geriete"*, antwortet Bubis: *„Er ist doch in die falschen Hände geraten: Er wird der Öffentlichkeit vorgeführt. Jemand, der schon vorher antinazistisch eingestellt ist, begreift den Film. Aber der Durchschnittsbürger kommt sich vor wie in einem Werbefilm"*. Und auf die Frage der MoPo: *„Glauben sie tatsächlich, daß die Zahl dieser unkritischen Leute so groß ist? Es sind doch wohl nur einige Prozent..."* stellt Bubis fest: *„Ich fürchte, es sind mehr. Viel mehr"*. Und dem Gegreine von wegen der ‚Kunstfreiheit' hält er entgegen: *„Na gut: Dann machen wir eben nur noch Hitler-Propaganda unter dem Motto ‚Freiheit der Kunst'. Man kann alles als Kunst verbrämen. Wir werden erleben, wie viele dann kommen und es mit dieser Masche versuchen"* (4). Hierzu bleibt im wesentlichen hinzuzufügen, daß es mit *„dieser Masche"* schon reichlich, und durchaus erfolgreich, versucht wird.

Während *„Beruf Neonazi"* in Berlin wochenlang laufen konnte, laut ‚TAZ' *„stets beendet von spontanen Diskussionsrunden des Publikums"* (5), gab es vor der Premiere in Hamburg eine öffentliche Auseinandersetzung. Um diesem Protest die Spitze zu brechen, sollte es vorab eine Matinee im ‚Zeise-Kino' geben, bei der Film gezeigt werden und anschließend darüber diskutiert werden sollte. Schließlich wurde die Matinee wie die Premiere des Films vom Kino abgesagt. Wie mensch so hören konnte, soll es im Vorfeld Aktionsankündigungen gegeben haben.

In der Auseinandersetzung um den Film *„Beruf Neonazi"* artikulieren sich selbstverständlich die verschiedensten Interessen. So sind die Kritik an Bonengels Film von Seiten der staatstragenden Parteien und Institutionen wie auch das jetzt teilweise verfügte Aufführungsverbot verlogen, wenn mensch an die sonstige ‚Nachlässigkeit' oder gar Unterstützung gegenüber nationalsozialistischer Propaganda oder deren TrägerInnen denkt. Für diesen staatlichen ‚Antifaschismus' ist es bezeichnend, daß eben genau die Aktivitäten eines Althans nicht untersagt und entsprechend geahndet werden.

Und mit Entschiedenheit ist jedweder Versuch zurückzuweisen, mit der rechte Kräfte die durch diesen Film offensichtliche Chance nutzen, jetzt mit ‚antifaschistischer Argumentation' gegen die teilweise noch recht liberale Ausrichtung der Filmförderung vorzugehen.

Aber das alles macht den Film nicht ein Jota besser und schon gar nicht die gesellschaftliche Situation, in der sich das Ganze abspielt. Daß die ProtagonistInnen in dieser Auseinandersetzung davon wenig begreifen, zeigt die Begründung, mit der der Verleih ‚Unidoc' den Film vorläufig(!) zurückgezogen hat. Mit diesem Vorgehen wolle man, so eine Sprecherin, die Kinos schützen und eine *„Normalisierung der Situation"* abwarten, die zur Zeit so *„aufgeheizt ist, daß eine produktive Diskussion zum Thema Neofaschismus in Deutschland geradezu ausgeschlossen"* sei (6).

Das Problem ist also nicht der Film, sondern die zu erwartenden (womöglich ‚gewalttätigen') Proteste. Und es muß in diesem Deutschland doch endlich wieder möglich sein, **normal** über Faschismus zu reden. Diese Sehnsucht nach Normalität korrespondiert glänzend mit der von Kohl und anderen seit zehn Jahren äußerst erfolgreich betriebenen *„geistigen und moralischen Wende"*, um in diesem ‚zivilisierten' Deutschland ‚ganz normal' über die deutsche Geschichte reden zu können.

„Zeit der Götter", eine Filmcollage über Hitlers ‚Leibbildhauer' Arno Breker

Dieser Film von Lutz Dammbeck fand wesentlich weniger ‚kritische' Aufmerksamkeit als *„Beruf Neonazi"*. Wir meinen, zu Unrecht. Denn immerhin lief er in dem ‚alternativen' Zeise-Kino und war im ‚cinemagazine' des Zeise-Kinos vom November anscheinend antifaschistisch angekündigt: *„Den Zielen, die Hitler auf den Wegen der praktischen Politik zu realisieren versuchte – Verfolgung und Ermordung derer, die im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie ‚dunkel, jüdisch oder slawisch' waren und als ‚Untermenschen' der Herrschaft der arischen Götterrasse* (im Original ohne Anführunszeichen, d.V.) *nicht länger im Weg stehen sollten – gab Breker eine künstlerische Form"*. Aber dieses ‚antifaschistische' Label wird schon im ‚cinemagazine' gebrochen, wenn die Filmankündigung scheinobjektivistisch mit der *„Abhängigkeit von einer Ideologie, Machtopportunismus oder Autonomie der Kunst, Verantwortung des Künstlers über sein Werk hinaus – dies sind zentrale Gedanken und Fragen in ‚Zeit der Götter"* endet.

Die Filmcollage selber beginnt denn auch nicht mit Aussagen über Breker, sondern über Otokar Svec, der das

Stalin-Monument in Prag entwarf. Dies ist die einzige Stelle in *„Zeit der Götter"*, wo von *„Verbrechen"* die Rede ist.

„1989 endet in Osteuropa, was 1789 mit der Pariser Commune (in den englischen Untertiteln heißt es „französische Revolution"!, d.V.) *begann. 200 Jahre waren eine kurze Zeitspanne für den Versuch, die Vision von der Gleichheit des Menschen zu verwirklichen. Breker dagegen schien für eine andere Vision gearbeitet zu haben: Etwas viel älteres, auch mächtigeres, dessen Wurzeln weit in die Geschichte zurückreichten. Nicht immer sichtbar, aber immer dagewesen. Diese Vision begann mich mehr und mehr zu interessieren"*.

In dieser Sequenz aus dem Film ist das Grundproblem, das sich durch das ganze Werk zieht, offensichtlich: Nicht nur die Distanz zu Breker ist verlorengegangen, sondern es wird ein neues Faszinosum geschaffen (*„älter, mächtiger"*), das bewußt die **politischen** Konsequenzen aus dem Nationalsozialismus ausblendet und die ästhetischen und ideologiegeschichtlichen Wurzeln verklärt. Die NS-Zeit ist für Dammbeck in erster Linie *„die Vorstellung von einer Art Weltenwende, die sich der Zerstörung der Natur durch die Technik, den Fortschritt, den Kapitalismus, durch das Christentum entgegenstemmt. Es war eine ‚verhunzte' Revolte gegen den Nihilismus..." (7)*

Aber wodurch *„verhunzt?"* Durch sechs Millionen ermordete Juden und Jüdinnen, über deren industrielle Vernichtung im Film nicht ein Wort fällt? Es gibt eine Sequenz über die Thule-Gesellschaft, bei der die Kamera geheimnisvoll über einen in Sonnenuntergangslicht gehüllten Tisch schwenkt, auf dem die würdevoll eingerahmten Porträts der Antisemiten Haushofer, Hess, Rosenberg, Eckhart und Hitler ‚erstrahlen'. Dazu der folgende Text: *„Nach einem der Ariosophen, dem Neutempler Lanz von Liebenfels, ist es die schicksalshafte Sendung der Arier, die Erlösung der Welt zu vollenden: die Schaffung eines weltweiten Gottesstaates Panarien unter dem alten Heilszeichen, dem Hakenkreuz.* (Dieses wird funkelnd-glitzernd, wie das erstmalige gleißende Sichtbarwerden des Rhein-Schatzes in Wagners Rheingold, für einige Sekunden festgehalten, d.V.) *Der Weg dorthin führt über die Vernichtung der unwerten Rassen, der semitischen Schrecklinge und Schandalen hin zur Neuzucht einer blonden arisch-heroischen Götterrasse. Aber wie könnten sie aussehen, die neuen Gottmenschen?"* (Der Film ist mit englischen Untertiteln versehen. Distanzierende Anführungen werden nicht gemacht.)

Dammbeck thematisiert nicht die Shoa, das Materiellwerden des Thule-Antisemitismus durch die **Politik** der Nazis, sondern eine **Ideologie**, die ästhetisiert und Faszination vermittelnd, mit weihevollen Wagner-Klängen unterlegt, dargeboten wird. Zum Schluß darf ein Moment der Spannung und der Neugierde nicht fehlen: *„Wie sehen sie aus, die neuen Gottmenschen"*?

Statt Bilder von Auschwitz erscheinen die Antisemiten und das Hakenkreuz im Licht des Wagnerschen Feuergottes Lohe.

Die Nazi-Kriegsmaschinerie wird in *„Zeit der Götter"* ebenfalls ausschließlich ästhetisiert und mythologisiert: *„Breker ... und seine Kunst sind jetzt Teil einer gewaltigen Maschine, die sich anschickt,* ***im Zeichen der Vision von der Wiederkehr der Götter die ganze Welt umzugestalten*** (Hervorhg. d.V.)*"*.

<u>Diese Art der Filmästhetik ist das Gegenteil von Aufklärung. Dammbecks Collage handelt nicht **über** Nazi-Ästhetik, sie **ist** Verherrlichung von Nazi-Ästhetik.</u>

Die für den Film interviewten Zeitzeugen sind alle bewundernde Liebhaber von Brekers Kunst und der führende Bildhauer der damaligen DDR, Prof. Werner Stötzer, wird weniger wegen seiner Einstellung zu Breker interviewt, sondern vielmehr als eigenständiges Beispiel für die ‚Hingabe' eines Künstlers an ‚Macht' und ‚Ideologie'.

Manche Interviews sind nicht nur wegen ihrer unkommentierten Aussagen zu Brekers Kunst, sondern alleine schon wegen der interviewten Personen selbst als eine Frechheit zu bezeichnen. Das prägnanteste Beispiel hierfür ist der notorische Antisemit Ernst Jünger, dem Dammbeck für die folgenden Aussagen ein Forum bietet: *„Im Übrigen habe ich immer ein Herz für Verfolgte gehabt. (...) Nach dem Kriege hatte ich den Eindruck, der Breker gehört auch zu den Verfolgten. (...) Darauf beruht vor allem die Sympathie und die Erinnerung, die ich an ihn gehabt habe"*.

Den ‚philosophischen Kreis' hin zu heutigen ‚Erweckungs-NazistInnen' schließt Rolf Schilling, wie Dammbeck aus der Ex-DDR kommend und der gleichen Generation angehörend. Breker illustrierte 1990 Schillings Gedichtband *„Tage der Götter"*. Filmzitat: *„Der Einband ist gehalten in den Farben der Arier: gold und blau"*. Schilling stellt sich in eine Reihe mit *„verfemten"* deutschen Künstlern und Denkern wie Nietzsche, Wagner, Heidegger, Benn, Jünger und Breker. Er sieht in ihrem Werk Reste eines *„geheimen Deutschland"*, das er aufspüren wolle. Das Absurde in der Kunst sei eine Form von Nihilismus. Der Mensch habe aber die Triebkräfte, die die Totalität und Ganzheit ausdrücken. Diese Kräfte seien im Totem, im Wappen, in der Queste, einer Variante von ‚Irminsul', dem germanischen Weltenbaum, bis hin zum Brekerschen nackten Manne dargestellt. *„Riesen und Titanen wachsen* ***vorerst*** (Hervhbg. d.V.) *nur in der Dämmerung"*. So zitiert Dammbeck zum Schluß seines Werks Ernst Jünger und schiebt die Frage hinterher: *„Kehren nun heute nach einer Zeit des Interims die alten Götter wieder?"(8)*

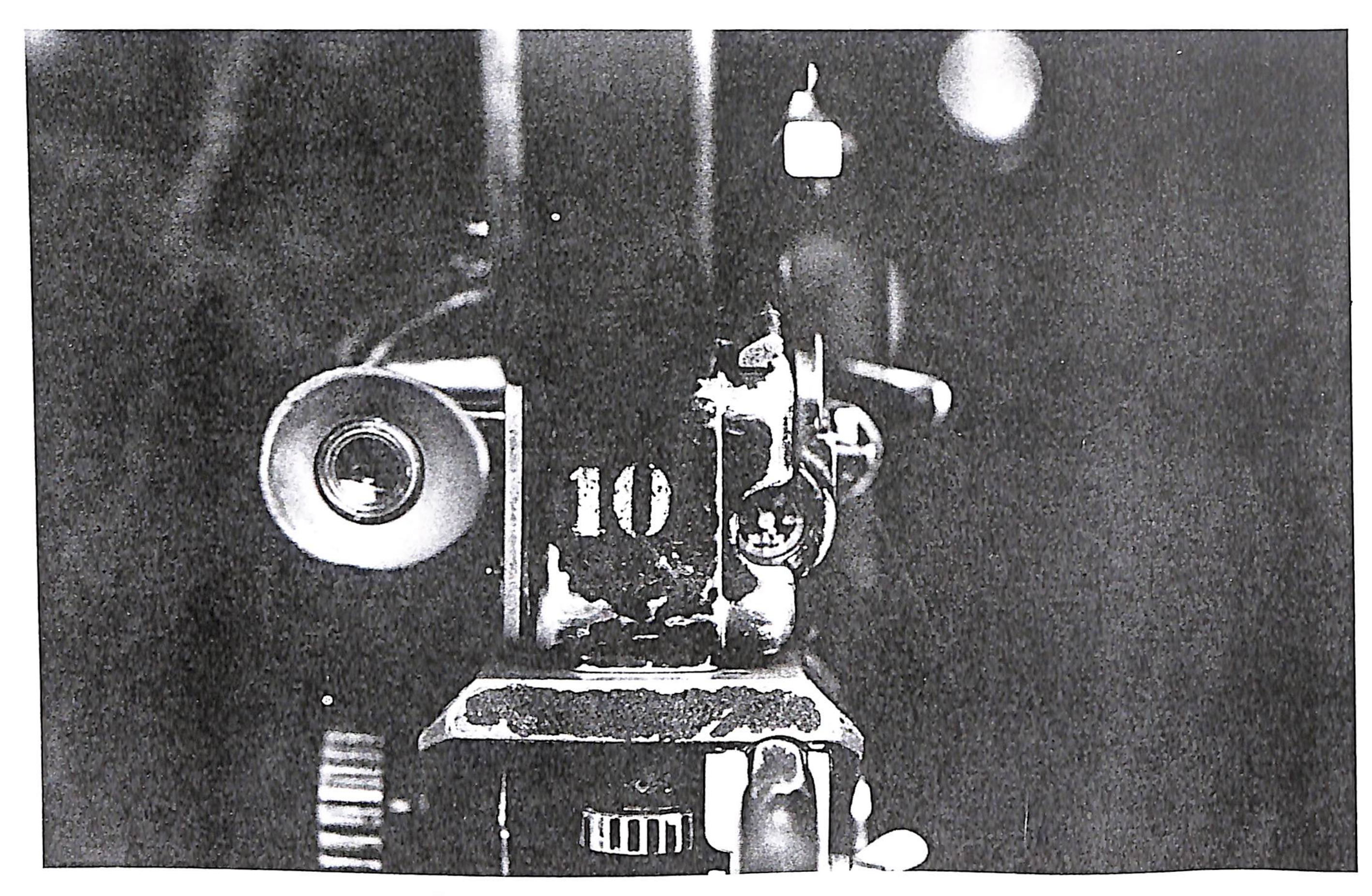
Dammbecks Film ist ein aktiver Beitrag für die Rückkehr der ‚göttlichen' Verbrecher in ihr ‚deutsch-arisches Reich'. Daß so ein Müll ohne Protest wochenlang in einem ‚alternativen' Kino vor einem sich zumeist nicht als Rechte begreifenden Publikum laufen kann, sagt über die geistige Verfassung der (‚links'-)bürgerlichen Öffenlichkeit eine Menge aus.

„Stau- Jetzt gehts los" von Thorsten Heise

„Stau" wurde 1992 auf der Duisburger Filmwoche als bester deutscher Dokumentarfilm des Jahres ausgezeichnet. Heise selbst galt als einer der profiliertesten jungen Dokumentarfilmer der Ex-DDR und arbeitet heute als Regisseur am ‚Berliner Ensemble'.

Der Film Heises handelt von sogenannten ‚gewaltbereiten rechtsradikalen Jugendlichen' aus der Ex-DDR. Doch er beginnt mit einem deutschen Märchen, vorgetragen von einem Kind, das nicht zu sehen ist. Stattdessen:

FOTO: MICHAEL KOTTMEIER



Unrat, Müll, braches Land, im Hintergrund Wohnsilos. Das Märchen geht so:

„Es war einmal ein Volk. Das lebte in einem großen Land. Viele Große und Edle hatten es im Laufe der Zeit regiert. Dieses Land war einmal groß und dann auch wieder klein, wie das nach den Kriegen so üblich war. In diesem Volke lebten unter seinen Menschen viele Künstler, Sänger, Dichter, Baumeister, aber auch Ingenieure und viele frohe Handwerker. Die Menschen alle waren sehr fleißig, denn sie hatten immer Freude an ihrer Arbeit. Irgendwann, wenn die Stunde gekommen ist, wird dieses Volk einmal wieder seine neu geschmiedeten und unbesiegbaren Schwerter erheben. Und wenn sich dann der Strahl der Sonne auf den Klingen bricht und zurückfällt auf die Erde, wird der Feind unter diesem Strahl verglühen. Solange das Gras wächst, der Wind weht und der Himmel wieder blau und frei ist".

Danach gibt es einen schnellen Schnitt. Eine jetzt im Westen wohnhafte Mutter aus Halle erzählt über sich und ihren Sohn Conrad. Mit der Bäckerlehre für Conrad habe es nicht geklappt. Dieser kommt dann, einen Marmorkuchen backend und das Rezept erklärend, ins Bild. In dieser Art wird mehrfach Einblick in deutsche Wohnstuben, vorwiegend in Halle, geboten. Dazwischen Szenen mit grölenden und feiernden Nazi-Cliquen. Heise liefert lediglich Stichwörter, die den Redefluß der Jugendlichen animieren sollen.

So bewegt sich der Film im wesentlichen auf der Ebene von Alltagsleben und Alltagssorgen. Die Botschaft ist klar: Die Nazis sind Menschen wie soviele andere auch. Viele werden sich und ihre eigenen Probleme erkennen können.

Offene ideologische Darstellung gibt es kaum, sie bewegt sich im Rahmen des folgenden Interviewausschnittes: *„Man muß nicht vierzig Jahre lang und dann noch darüber hinaus die Verlierer sein. Und das sind wir seit Kriegsende. Wir sind das zahlende Volk auf der Welt, wir einfachen Bürger, die Arbeiterklasse. Das stinkt mich an"*. Rassismus und Antisemitismus werden höchstens in Andeutungen und Nebensätzen abgehandelt. Die in dieser Hinsicht noch am meisten erhellende Sequenz ist die, in der der Interviewte sagt, Rumänen seien ja berüchtigt dafür, daß sie klauen und Heise ausnahmsweise mal ‚kontert': *„Du kennst sie ja gar nicht"*. Darauf der Nazi: *„Ich will sie auch gar nicht kennen"*. (9)

Ansonsten sind sie als Rechtsradikale in erster Linie durch Erzählungen über ihre Auseinandersetzungen mit Linken sowie durch die Darstellung ihres Freizeitverhaltens (häufiges Abfilmen von Club- und Discoszenen mit rassistischen Song-Texten) zu erkennen. Die politischen Passagen sind völlig untergewichtet, Heise erspart den Nazis jede politische ‚Peinlichkeit'.

Mit Sicherheit wären die Interviews so nicht zustande gekommen, wenn die Jungnazis mit einem Gegenstandpunkt konfrontiert worden wären. Aber Heise will ja, daß sich seine Filmpartner in jeder Beziehung von ihm akzeptiert und ernstgenommen fühlen.

Dafür trieb er sich ab Dezember 1991 wochenlang im Hallenser Nazitreff ‚Roxy' herum und beobachtete die Szene. Die Reaktion auf seinen schließlich geäußerten Wunsch, einen Film über die dortigen Jungnazis zu drehen, war zunächst ablehnend. Schließlich aber gewann er das Vertrauen der jugendlichen Nazis – und das zu-

recht. *„Ich hatte schon das Gefühl, daß sie sich ziemlich sicher waren, daß wir sie nicht bescheißen werden, sag ich jetzt mal, sondern daß wir einfach 'nen sehr einfachen und sehr klaren Film machen werden über sie – so wie sie sind. Und det haben sie auch gewollt und damit sind wir auch klargekommen“* (10).

Dem ganzen Film merkt mensch an, daß das keine Taktik ist. Heise selber macht deutlich, daß da mehr ist. In der ,3 Sat'-Diskussion über *„Stau“* fragt der Moderator Klaus Bednarz Heise: *„Als Filmemacher, (...) muß man ja erst einmal das Vertrauen derer gewinnen, über die man den Film macht. Man muß ihnen ja vielleicht auch ein bißchen suggerieren, daß man das ganz sympathisch findet, was sie machen, oder wie haben sie zunächst mal diesen Kontakt und dieses Vertrauen aufgebaut?“* Heise antwortet darauf: *„Also suggerieren muß man nichts, denn es war einfach so“* (11).

Das Problem dieses Films ist die Person des Regisseurs und sein Bewußtsein. Die ZuschauerInnen werden nicht mißverständlicherweise ,verführt', sondern sind lediglich Zeugen der Faszination, die Heise ergriffen hat.

„Stau – jetzt gehts los“ wird dadurch zu einem Propagandafilm, der Verständnis dafür weckt, daß mensch unter bestimmten Voraussetzungen zum Nationalsozialisten wird. Heise macht diese politische Sozialisierung plausibel, bietet Identifikationsmuster für andere, die angefangen haben, den gleichen Weg zu beschreiten, indem er den Blick auf die Lebenssituation lenkt und alle konkreten Inhalte des Nationalsozialismus in Nebelschwaden hüllt. Der Film ist eine Rückversicherung und moralische Stütze für die noch von Unsicherheiten geplagten.

,Stalingrad'-Helden und'Auschwitz-Parodie'

In der Vorweihnachtszeit 1992 veranstalteten der Frankfurter ,Multikulti'dezernent Daniel Cohn-Bendit und sein Freund, der auch in linken Kreisen geschätzte Kabarettist Matthias Beltz, eine Pressekonferenz zusammen mit der rechtsradikalen Kultband ,Böhse Onkelz'. Der Frankfurter Oberbürgermeister untersagte diese Show in städtischen Räumen, schließlich war es die Zeit der seeligmachenden Lichterketten. So mußte der ,Tabubruch' in grünen Räumen stattfinden.

Cohn-Bendit kritisierte denn auch den OB heftig dafür, daß er diesen doch so wichtigen Schulterschluß verhindern wolle. Mit allerlei Verrenkungen mühten sich die beiden dann, die Wiedereingliederung der so verkannten Onkelz-Millionäre zu bewerkstelligen (12). Den Rest bei dieser Rehabilitierung besorgte dann in ,Emma' 1/93 Alice Schwarzer, als sie in einem vierseitigen Interview mit dem von bösen Antifas fälschlicherweise als Faschisten und Sexisten abgestempelten Onkelz-Boß Stephan Weidner feststellte: *„Die Böhsen Onkelz produzieren keine starken Töne gegen Schwache, sondern wütende Schreie gegen Starke und Selbstgerechte; Texte voller Zweifel, Schmerz und Sehnsucht“* (13)

Soviel sozialarbeiterisches Engagement muß einfach belohnt werden. Im Herbst 1993 durften die ,Böhsen Onkelz' denn auch auf einem unter dem Label des Antirassimus firmierenden Konzert in Bremen auftreten.

Der ,alternative' Regisseur Vilsmayer würdigte mit seinem Film-Epos *„Stalingrad“* aus Anlaß des 50. Jahrestages der Schlacht von Stalingrad Anfang Februar die deutsche Wehrmacht. Der Film verschaffte der Nation die größte Panzerschlacht der deutschen Filmgeschichte und stellt das Leiden der deutschen Soldaten in den Handlungsmittelpunkt. Wie es sich für einen eher aus dem fortschrittlichen Lager stammenden Regisseur gehört, kommt der Film äußerst zerquält und langatmig schließlich zu seiner Kernaussage: Die deutsche Wehrmacht war eine Armee wie alle anderen auch, der deutsche Soldat war tapfer und treu. Böse war die Führung, die die braven Soldaten ins Verderben führte und verheizte. Da freut sich der alte Kamerad. Und so waren denn bei der Premiere auch einige ,Stalingrad-Veteranen' als Ehrengäste anwesend.

Der Schriftsteller Rainald Goetz hat ein mehrbändiges Werk mit dem Titel *„Festung“* vorgelegt. Darin enthalten ist die gigantische Fernsehshow *Festung*, die als eine Art postmoderne Wannseekonferenz (*„Wannseekonferenzkonferenz“*) angelegt ist. Ort und Zeit der Handlung: Wannseevilla am 9. November 1989. Es soll in parodistisch zugespitzten Formen und Figuren moderner TV-Kommunikation über die Shoa verhandelt werden (Goetz läßt zu diesem Zweck diverse Personen der kulturellen Öffentlichkeit Deutschlands auftreten: Von Augstein über Diedrich Diederichsen, Beate Klarsfeld u.a. bis Arno Widmann). Das sieht dann so aus, daß KZ's für Goetz *„Kommunikationslager“* sind, daß er eine Geschmacklosigkeit wie *„Ist Ihnen bekannt... welche Verbrechen im Namen eines Wortes wie Antlitz / verübt worden sind?“* offenbar für eine angemessene Verfremdung von Auschwitz hält (14). Nebenbei bemerkt: Es ist wohl mehr als Zufall, daß dieses ,humoristische' Wortspiel verdächtig nach ,Wandlitz' klingt.

Aus unserer Sicht verbietet sich ein solcher Umgang mit der Shoa von selbst. Denn *„künstlerische oder ästhetische Darstellung von etwas ist immer gleichzeitig dessen Verharmlosung wie dessen Verherrlichung. Verharmlosung, weil es ein Entkommen gibt, das kein Mitleiden und keine Katharsis aufwiegen können, und Verherrlichung, weil das Dargestellte nie seinen Charakter des Inszenierten vergessen machen kann, weil stets die um der Wahrnehmbarkeit, also der Ästhetik willen getroffenen Entscheidungen, die Form, das Resultat zu sehen und zu hören sind und nicht die Prozesse, die auch bei ästhetischen Produktionen von der Gewalt gesellschaftlicher Verhältnisse bestimmt sind. Verherrlichung und Verharmlosung sind geradezu Kriterien des Ästhetischen.* (Diedrich Diederichsen) (15).

Dies vorausgesetzt, kommt es umso genauer auf den Standort der KünstlerInnen und die gesellschaftlichen Bedingungen an, in denen sie wirken. Und es kommt auch entscheidend auf den Gegenstand oder das Ereignis an, den sie zu ihrem künstlerischen Objekt machen. Ein ,parodistischer' Umgang, in welcher Absicht auch immer, mit der Shoa ist in **jedem** Fall eine Verharmlosung des Geschehenen.

Eine Reihe weiterer Beispiele des zumindest problematischen bis hin zum zustimmenden Umgang mit dem ,Phänomen des Nationalsozialismus' von (ehemals) Linken und KulturLinken lassen sich beliebig anführen. Aber

das bisher Dargestellte reicht u.E. aus, um daraus einige Schlüsse zu ziehen.

Der Mainstream, die Linke und das Tabu

Der Ruf nach ‚Enttabuisierung' ist vor allem in der (ehemals) Linken verbreitet. Dabei reicht die Palette der Motive von dem zunächst einmal durchaus nicht negativen Anliegen, sich zu einem Thema, welches in der Linken bisher nicht diskutiert wurde, einen gewissenhaften Standpunkt zu erarbeiten bis zu der verbreiteten Haltung, daß „wir Linke endlich über alles reden können müssen". In aller Regel wird bei der Lust am Tabubruch nicht danach gefragt, worin eigentlich genau das Tabu besteht und in welcher Situation sich das jeweilige Tabu entwickelt hat. Bei den meisten in der Linken als Tabubruch angesehenen Ereignissen begrenzt sich deren Sensationswert auf die Anpassung an Meinungen und Sitten der Mehrheit. Besonders abschreckend in dieser Hinsicht ist die TAZ, sie steht aber beileibe nicht alleine.(16)

Der Mechanismus, die eigene Stellung als künstlerische bzw. intellektuelle Avantgarde zum vorwärtstreibenden Weg nach hinten zu benutzen, ist nicht neu. So griff beispielsweise **Hans-Jürgen Syberberg 1978** in seinem siebenstündigen Monumentalfilm *„Hitler – ein Film aus Deutschland"* den in der ‚Linken' kursierenden Begriff der ‚Trauerarbeit' auf und landete schließlich mittels eines Schwulstes von Mythologisierung und Ästhetisierung bei der Versöhnung mit dem ‚Hitler in uns allen'. Der Film beginnt mit der Botschaft: *„Und hätte ich hier in der einen Hand das Gold der Geschäfte...in der anderen aber die Träume der Phantasie...sie würden alle blindlings wählen die Paradiese und wären sie auch die falschen, gierig nach Opferblut und opferbereit...unsere Hoffnung vermengend mit dem Grausamsten zugunsten mondsüchtiger Triumphe der menschlichen Seele."* Wo die mondsüchtige Seele solche Triumphe feiert, kann auch schon mal viel Opferblut spritzen, und weil es in uns allen menschelt, dürfen wir auch mit dem Hitler in uns, diesem armen Hund, nicht so hart umgehen. Ein Kind steht auf und geht in die Welt, *„im Arm einen Plüschhund mit dem Gesicht Hitlers"*. Die Stimme André Hellers spricht dazu aus dem off: *„...und dieser Erwecker aller Mehrheiten der Mitte heimlich Geliebter aller Gedemütigten und der Völker der Dritten Welt, das große Tabu heute in Ost und West, verstoßen und einsam nun, verlassen, wie von ihm selbst prophezeit, ein weggeworfener schwarzer Messias..."*. Die Menschen – und zwar alle – sind bei Syberberg von ihren Obsessionen beherrscht. Der Mensch ist in der Syberbergschen Struktur kein eigenständig handelndes, seine soziale Umwelt und sich selbst kontrollierendes Wesen. Die Ursachen hierfür verortet Syberberg nicht in Entfremdungsmechanismen der kapitalistischen Gesellschaftsformation und deren spezifischen Herrschaftsmodellen, sondern im Wesen des (deutschen?) Menschen. Die Deutschen – an sie ist Syberbergs ganzer Wunsch, beachtet zu werden, gerichtet – müssen sich als Zombies, die sie sind, lieben lernen. Nur so keimt Hoffnung für diese Gedemütigten: *„Ja, nur hier, in einem Film der Kunst unserer Zeit, über gerade diesen Hitler in uns, aus Deutschland, wird Hoffnung kommen dürfen. Für unsere Zukunft müssen wir ihn und damit uns überwinden, besiegen...wie wir das Unheimliche akzeptieren müssen, aus dem wir gemacht sind. Akzeptieren im heilsamen Vorgang der Kunst, als Methode zur Überwindung und Anerkennung von Schuld und uns selbst, für viele andere. Ein trauriges Modell. Es geht um die* ***Kunst*** (Hervorhg., d.V.) *zu trauern."* Doch zu viel sollten wir von ‚uns' nicht verlangen. Überwindung darf nicht Verleugnung heißen. So bleibt das Kind, das sieben Stunden lang durch die Welt gegangen war, ein Kind, und seinen einsamen Hitler mag es nicht einfach wegwerfen. Regieanweisung am Ende des Films: *„Auf langem Laufsteg kommt von hinten nach vorne aus dem Dunkel das Mädchen mit dem Hitler-Hund, den sie von sich schleudert, mit dem Fuß wegstößt, wieder aufnimmt und nach vorne gekommen, setzt sie sich, diesen Hitler-Hund lange ansehend, abgewendet und doch an sich nehmend, steht sie auf und geht in eine schwarze Wolke zur Kamera und auf den Zuschauer zu, weg."* (17)

Syberberg steht in den siebziger Jahren für das Modell, die reale Basis der gesellschaftlichen Entwicklung, in diesem Falle das Besprechbar-Machen des Nationalsozialismus im Rahmen der ‚Zivilisierung' der BRD im Gefolge der 68er-Modernisierung, aufzugreifen und dabei potentielle kritische Impulse in eine ästhetische ‚Erotisierung' des Gegenstandes zu verwandeln. Die Reaktion der damals noch ausgeprägteren und sogar über eine gesellschaftliche Hegemonie verfügenden alternativ-liberal-sozialdemokratisierten Öffentlichkeit mit linkem Gestus folgte dem gleichen Strickmuster wie heute die Reste dieser Öffentlichkeit auf „Beruf Neonazi" reagieren. Wurden etwa zu Joachim C. Fests *„Hitler, eine Biographie"* (18) und dem daraus entstandenen Film *„Hitler, eine Karriere"* noch eindeutige Positionen vertreten, da der ‚FAZ'-Mitherausgeber Fest klar dem rechts-konservativen Spektrum zuzuordnen war, entstand um den von Alternativen hofierten Syberberg eine plural-kontroverse Debatte, in der auf ästhetische Kriterien bestanden wurde. Schon damals wurde die ‚Freiheit der Kunst' zur Vernebelung des eindeutigen ‚Tatbestandes' der Verklärung des Nationalsozialismus ins Felde geführt. Und das, obwohl die beiden in der Form völlig unterschiedlich angelegten Machwerke eine große Gemeinsamkeit besaßen: Die Trennung der Bewertung von Hitlers Person und seiner ‚Leistungen' von den Auswirkungen der konkreten Politik Nazi-Deutschlands und der daraus resultierenden Verbrechen. Das zugespitzte Resultat dieser Denkrichtung ist Fests Behauptung, Hitler wäre Deutschlands größter Staatsmann gewesen, wäre er 1938 umgebracht worden.

Wurden im Falle Fest die rechts-links Fronten noch eingehalten – wohlwollende Haltung von rechts, Kritik von links – war dies bei Syberberg anders. Dieser fand z.B. den Zuspruch der eher als ‚links' geltenden Susan Sonntag (19). Kunst ist eben etwas anderes und darf anderes. Ist die inhaltliche Essenz des Kunstwerkes noch so faschistoid, kann sich die ‚Kulturlinke' immer noch nicht entschließen, das Etikett ‚Aufklärung' vehement von solchen Werken abzureißen. Zumindest muß darüber diskutiert werden.

Ging es bei den die siebziger Jahre prägenden Tabubrüchen primär um eine Auseinandersetzung mit der Person Hitlers und der Faszination, die von ihm als

Mensch, Agitator und Staatsmann ausging, waren die folgenden Entwicklungen von einer größeren Allgemeinheit in der Darstellung des Nationalsozialismus geprägt.

Dies entspricht der gesellschaftlichen Entwicklung, die nach 1982 von einer Normalisierung der deutschen Geschichte und einer Relativierung des Nationalsozialismus bestimmt wurde.

Spätestens mit dem Regierungsantritt Kohls und dem erklärten Versuch, endlich *„aus dem Schatten der Geschichte"* zu treten, war es für die Linke in Deutschland noch weniger entschuldbar geworden, daß sich die meisten ‚Enttabuisierer' für die gesellschaftliche Situation, in der sich ihre ‚Tabubrecherei' abspielte, kaum interessierte.

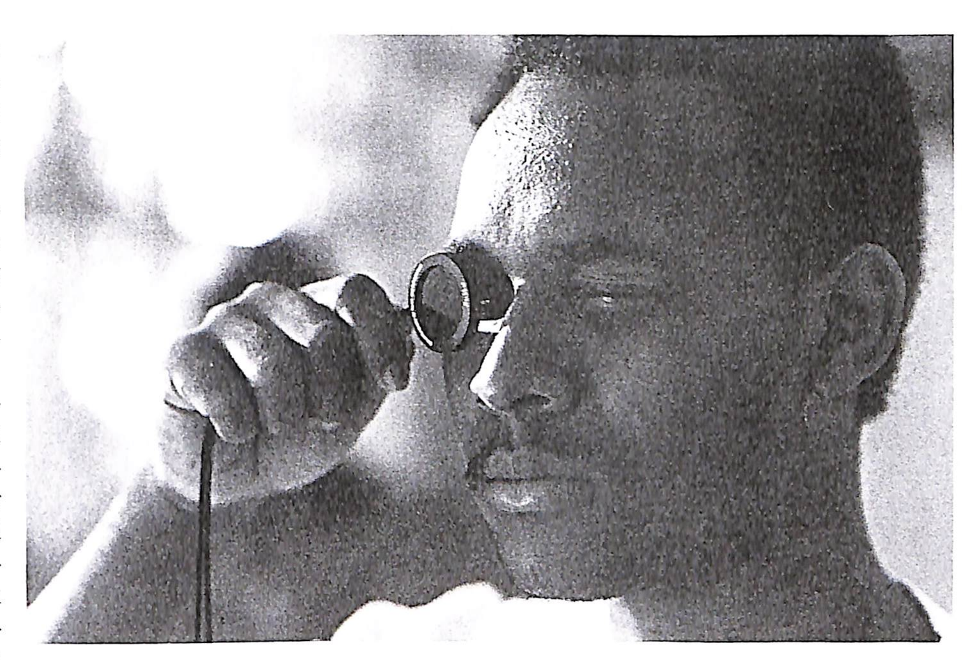


FOTO: MICHAEL KOTTMEIER

Deutlich wurde dies im **Herbst 1985**. Wochenlang tobte in Frankfurt eine heftige Auseinandersetzung um die Aufführung des Theaterstückes *„Der Müll, die Stadt und der Tod"* von **Rainer Werner Faßbinder**. Vor allem jüdische Repräsentanten und Organisationen hatten das Stück als antisemitisch gekennzeichnet und verlangt, daß es nicht aufgeführt wird. *Für* die Aufführung wurde ein ganzes Arsenal von Gründen angeführt, an der Spitze der unvermeidliche Ruf nach Meinungsfreiheit. Schließlich wurde die Uraufführung des Stückes durch eine Bühnenbesetzung verhindert. Dem damaligen Regisseur Hilfsdorf war besonders wichtig, daß Faßbinder mit dem Stück ein Tabu brechen wollte, daß *„für ihn auch jüdisches Verhalten kritisierbar (ist)"* (FR, 31.10.85). Im Programm zu dem Stück hieß es: *„Faßbinders jüdischer Bauherr und Häusermakler ist die erste Darstellung eines Juden auf der deutschen Bühne der Nachkriegszeit, die den Juden nicht mehr unter dem Auschwitz-Aspekt des Verfolgten darstellt"*. Faßbinder habe die *„selbstauferlegte Tabuisierung (verletzt), die den Juden nur als Opfer der nationalsozialistischen Verbrechen darstellbar machte"* (FR, 29.10.85). Und Faßbinder selber meinte dazu: *„Ich meine, daß die ständige Tabuisierung von Juden, die es seit 1945 in Deutschland gibt, gerade bei jungen Leuten, die keine direkten Erfahrungen mit Juden haben, zu einer Gegnerschaft gegen Juden führen kann"* (ZEIT, 9.4.76). (20)

Das Stück selber handelt von der Stadtzerstörung und dem Frankfurter Häuserkampf. Die Hauptfigur ist ein jüdischer Spekulant, der in dem Stück keinen Namen hat, sondern nur „der Jude" ist. Das Stück arbeitet mit einer Fülle von antisemitischen Klischees: vom Reichtum, der Zerstörungslust aus Rachegier, über die Potenz und Geilheit, über die Ermordung der ‚arischen' Frau bis zur mächtigen Lobby im Hintergrund. Das Stück arbeitet mit Bildern, die insbesondere in Deutschland auch 1985 noch und schon wieder allseits verbreitet waren. Wo ist da das Tabu? Worin bestand für die sogenannten fortschrittlichen KünstlerINNEN und vielen Linken der Sensationswert einer offiziell genehmigten Darstellung eines **jüdischen** Spekulanten? Adorno schrieb dazu 1962: *„Ein besonderes hintersinniges Argument ist: ‚Man darf ja gegen Juden heute nichts sagen'. Es wird sozusagen gerade aus dem öffentlichen Tabu über den Antisemitismus ein Argument für den Antisemitismus: Wenn man nichts gegen die Juden sagen darf, dann – so läuft die assoziative Logik weiter – sei an dem, was man gegen sie sagen könnte, auch schon was dran. Wirksam ist hier ein Projektionsmechanismus: daß die, welche die Verfolger waren und es potentiell heute noch sind, sich aufspielen, als wären sie die Verfolgten"*.

Nicht vergessen werden sollte, daß ein halbes Jahr vorher Helmut Kohl in Bitburg die Waffen-SS zum normalen Bestandteil der Nazi-Wehrmacht erklärt hatte. Gegen diesen ‚Tabubruch' hatten fast ausschließlich jüdische Organisationen protestiert und demonstriert. Die ‚Kämpfer für die Freiheit der Kultur und wider der Zensur', die so tapfer das Stück von Faßbinder verteidigten, suchte mensch in Bitburg vergeblich.

Die Auseinandersetzung um die Aufführung des Faßbinder-Stückes erscheint im Nachhinein wie das Startsignal für einen ‚Umbruch' großer Teile der intellektuellen Linken. Und mit der Wiedervereinigung sind die meisten linken Intellektuellen zu Apologeten der deutschen Nation geworden.

Hatten Tabubrüche im Gefolge der '68er Rebellion tendenziell etwas damit zu tun, das Verschwiegene zu benennen, geht es der intellektuellen Elite, einschließlich vieler der damals Rebellierenden, heute darum, die angeblich linken Dogmen zu durchbrechen. Hatten die damaligen TabubrecherInnen zumindest einen gesellschaftskritischen Standpunkt, zeichnet die heutigen ‚TabubrecherInnen' vor allem aus, daß sie zum gesellschaftlichen Mainstream gehören und meist auch gehören wollen.

Dem kritischen Reden über den Nationalsozialismus folgt die Faszination, der relativen Distanz zur deutschen Geschichte der Wiederanschluß. Heute betrachten es gerade die einstmals ‚kritischen Geister' als ihre vornehmste Pflicht, (vorbe)haltlos über alles und jedeN zu reden.

Die wohlig erschauernde ‚Volksgemeinschaft'

Längst muß die sich zunehmend formierende deutsche ‚Volksgemeinschaft' nicht mehr vorgeführt bekommen, was nationalsozialistische Ideologie ist und daß es Menschen gibt, die diese vertreten. Spätestens seit der Wiedervereinigung findet eine offene Anknüpfung an nationalsozialistische Ideologie aus **der Mitte der Gesellschaft heraus** statt. Und so mancher ‚Volksgenosse', der vor kurzem noch zu den eher ‚links'kritischen Intellektuellen gerechnet wurde, befindet sich heute schon näher am nationalsozialistischen Geist als er jemals dem Kritischen nahestand.

Dem meistgespielten deutschen Dramatiker Botho Strauß wurde vom Spiegel für sein offen benanntes Konzept der *„Gegenaufklärung"* Mut bescheinigt. Mutig ist Strauß, wenn er einen *„anschwellenden Bocksgesang"* gegen *„unsere liberal-libertäre Selbstbezogenheit"* komponiert und dabei fordert, zu verstehen, *„daß ein Volk sein Sittengesetz gegen andere behaupten will und dafür bereit ist, Blutopfer zu bringen"* (Spiegel 8.2.93). Seine Kollegen Enzensberger (*„Aussichten auf den Bürgerkrieg"*) und Walser bemühen sich, auf gleicher nationaler Höhe zu bleiben.

Der Umgang mit NationalsozialistInnen und ihren Positionen in großen Teilen der Medien schwankt zwischen faszinierter Leichtfertigkeit und erschauernder Unterstützung.

So gab es vor kurzem im ‚Spiegel' seitenweise herzlich-huldvolle Ehrenerklärungen für Ernst Jünger. Die Bayerische Akademie der Schönen Künste verlieh im Oktober 93 der einstigen „Stimme der Ostmark", der österreichischen Nazi-Schriftstellerin Gertrud Fussenegger den Jean Paul-Preis. Die in unregelmäßigen Abständen über uns hereinbrechende Leni Riefenstahl-Welle fand pünktlich zur Olympia-Bewerbungs-Kampagne mal wieder ihren Ausdruck: N3 zeigte unkommentiert ihren Olympia-Film von 1936.

Thomas Gottschalk lud zur Talk-Plauderei Franz Schönhuber in seine ‚Late Night-Show' ein und bot ihm damit ein Forum für seine Hauptthese, daß *„wer deutschfreundlich (Deutsche zuerst) sei, noch lange nicht als Ausländerfeind zu gelten habe"*. Im Nachhinein stellte Gottschalk etwas zerknirscht fest, daß er das Ganze wohl doch etwas unterschätzt habe, denn er sah gegen Schönhuber kein Land.

Am 28.10 hatte die private Quasselstrippe Margarete Schreinemakers den US-Nazi Fred A. Leuchter, Verfasser des Leuchter-Reports, ein ‚wissenschaftlich' aufgemachtes Pamphlet, das die ‚Auschwitz-Lüge' verbreitet, in ihre ‚Sat 1-Talkshow' eingeladen. Auftreten sollte er allerdings in seiner Funktion als ‚Experte für Exekutionsausrüstungen und letale Sonderbehandlungen'. Verhindert wurde diese selbst für deutsche Verhältnisse ziemliche Widerwärtigkeit durch die Verhaftung Leuchters vor dem Studio. Schreinemakers regte sich anschließend über diese *„Zensur"* auf und meinte, daß sie gut auf Leuchter vorbereitet gewesen sei.

Vor nicht langer Zeit setzte sich Jörg Haider damit in Szene, daß er durchaus positives an dem nationalsozialistischen Arbeitsprogramm entdecken könne. Nach den Briefbomben in Österreich wurde er als einer der geistigen Anstifter genannt. Das hinderte Peter Glotz, Heiner Geißler und den Schweizer Sozialisten Ziegler nicht, in ‚3-SAT' bei ‚Markwort.NeunzehnZehn' am 19.12. mit Haider über die Entwicklung Europas zu diskutieren. Kontrovers selbstverständlich, wie es sich für Demokraten gehört. Augenzwinkernd will der Moderator Markwort denn auch nebenbei wissen, wie Haider zu solchen Vorwürfen steht. Aber richtig böse kann ihm in dieser Runde niemand werden.

Nicht vergessen werden sollte hier auch, daß direkt nach dem Pogrom in Rostock-Lichtenhagen einer der Einsatzleiter der dort agierenden Nazibanden, der Hamburger Christian Worch, in die mediale Schlammschlacht ‚Einspruch' bei ‚Sat 1' eingeladen war, damit er dort berichten konnte, wie schwer der Kampf für die Reinhaltung Deutschlands vor Ort ist. Dieses mediale Ereignis wurde der gespannten ‚Volksgemeinschaft' vorenthalten, weil ‚Sat 1' letztlich wegen massiver Drohungen verzichtete.

Renationalsozialisierung

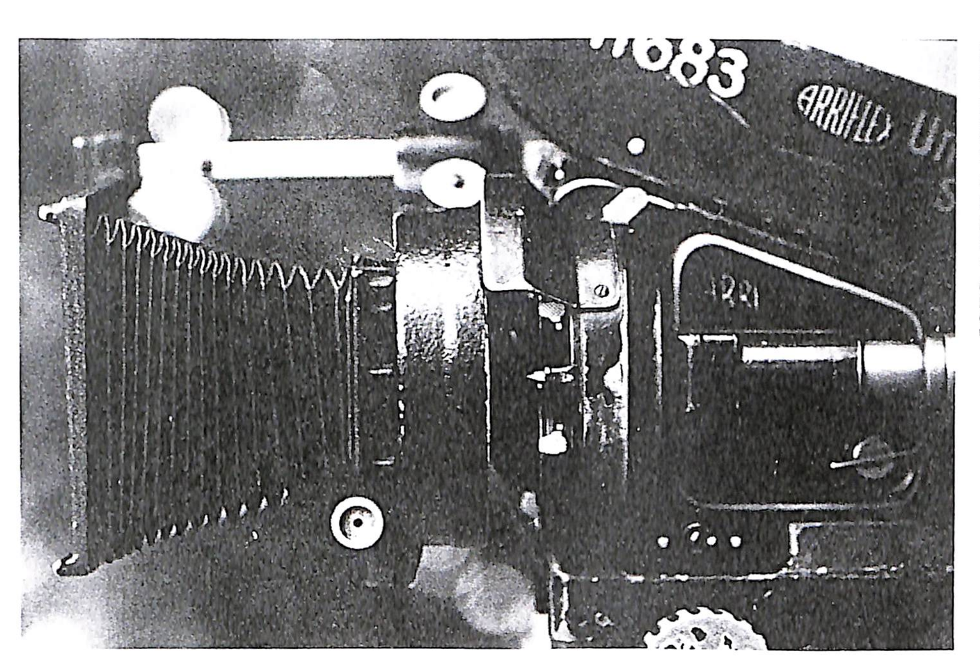
Wir gehen von einem Prozeß der Renationalsozialisierung in Deutschland aus. Er ist durch eine Konstituierung der deutschen ‚Volksgemeinschaft' gekennzeichnet, die rassistisch, völkisch und nationalchauvinistisch geprägt ist. Die deutschen Herrschaftseliten haben das Interesse, sich eine modernisierte nationalsozialistische Option für die Zukunft zu schaffen. Die Relativierung der deutschen Geschichte, ihre Uminterpretierung und Enttabuisierung ist dabei eine notwendige Vorraussetzung.

Weltweit gibt es eine verschärfte innerimperialistische Konkurrenz nach dem Ende der Blockkonfrontation, die Hegemoniekämpfe innerhalb Europas sind schärfer denn je. Und es ist längst nicht mehr ausgemacht, daß Europas künftiger Weg eine EG unter Führung Deutschlands heißt. Es gibt reale Anzeichen dafür, daß ‚Maastricht' auf Dauer eher hinderlich ist und ein deutscher Sonderweg damit wieder möglich wird. Im Inneren Deutschlands wird es zudem auf längere Sicht die spezifische Situation der Verteilungskämpfe zwischen der alten BRD und den neuen Provinzen geben.

Da Deutschland außenpolitisch wieder verstärkt den Blick nach Osten richtet und absehbar auch als ‚Ordnungsmacht' in die Neustrukturierung Europas eingreifen wird, ist eine ‚volksgemeinschaftliche' Entwicklung der Nation im Sinne der Eliten. Diese ist nicht denkbar ohne eine Anknüpfung an nationalsozialistische Ideologie. Über Nichtaufarbeitung und Verdrängung hat diese zwar auch in den 40 Jahren der alten BRD das Massenbewußtsein latent geprägt, jedoch aufgrund des als abgesichert erscheinenden Wohlstandes und der alliierten Kontrolle keine materielle Gewalt erhalten können. Mit der Wiedervereinigung hat Deutschland fast alle Fesseln aus der Niederlage des Nationalsozialimus abgeworfen, nun ist jede Frage wieder offen.

Insbesondere ein wesentlicher Eckpfeiler der Nazi-Ideologie, der selektive Biologismus, erfährt eine dynamische Renaissance. Die bürgerlichen Medien führen seit Jahren eine Debatte um den ‚Wert des Lebens', die gesellschaftli-

che Rolle der Frauen wird wieder verstärkt aus ihrer ,biologistischen Bestimmung' abgeleitet. Das Verhältnis der Deutschen zu den ImmigrantInnen und Flüchtlingen wird von links-alternativ bis zu den neuen Naziorganisationen vom platten ,Rasse-Denken' in die zeitgemäßere biologistische Variante des ,Kulturalismus' transformiert und dabei die Frage gestellt, ob ,andere Kulturen' die Deutschen schädigen oder bereichern. Längst wird die verstärkte Ausgrenzung der sogenannten ,Asozialen', also vor allem derjenigen, die beim täglichen Kampf ums Dasein nicht mehr mithalten können oder wollen, betrieben. Ein ,sauberes' Straßenbild war in Deutschland schon immer wichtiger als menschliches Elend, jetzt aber wird das ,Beseitigen' des Elends aus den Augen rechtschaffender BürgerInnen verstärkt zum politischen Anliegen.


FOTO: MICHAEL KOTTMEIER

Längst nicht mehr nur bei Nazis wird über die Vor- und Nachteile nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik diskutiert. Forderungen wie die nach ,Dienstpflicht' und ,Zwangsarbeit für arbeitsfähige SozialhilfeempfängerInner' gehören längst zum Repertoire der meisten bürgerlichen PolitikerInnen. Für Teile der SozialhilfeempfängerInnen gehört die ,Arbeit für das Gemeinwohl' zum Hungertarif heute schon zur Realität.

In Punkto Militarismus ist der Wehrwille der ,Volksgemeinschaft' noch nicht genügend entwickelt. Die mehr als 40jährige erzwungene Enthaltsamkeit hinterläßt hier noch ihre Spuren. Aber auch hier wird zielstrebig die Fähigkeit zur Wiederanknüpfung an aggressive Großmachtpolitik in Bismarckscher, Wilhelminischer und nationalsozialistischer Tradition entwickelt. Der erste richtig ,heiße Krieg' der Bundeswehr Out of Area wird der Nation in dieser Hinsicht schon gewaltig auf die Sprünge helfen.

Ende Dezember stellte Schäuble konsequent eins der letzten Tabus der deutschen Politik zur Debatte: Den Einsatz der Bundeswehr im Inneren. Er verknüpfte dies mit den zunehmenden Problemen der angeblich ins Land strömenden Flüchtlingsmassen.

Durch die massiven ,Angstkampagnen' der letzten Zeit (kein Tag vergeht, ohne daß die Bevölkerung in drastischen Bildern auf allen Kanälen vorgeführt bekommt, daß ,das internationale Verbrechen das wehr- und hilflose Deutschland überrennt') sowie durch die Inszenierung von ,Politikverdrossenheit' wird insgesamt ein Bedürfnis nach ,Führung' erzeugt, das die bisherigen Spielregeln der bürgerlichen Demokratie in Frage stellt. Von ,unten' erhält dieser Prozeß eine zusätzliche Eigendynamik. Das ,Volk' ist zunehmend unzufriedener mit der ,Bonner Schwatzbude', ,die da oben sollen endlich was tun', ,Kurzer Prozeß' etc. Bei der Abschaffung des Asylrechts wurden die gemeinsamen Interessen von ,oben' und ,unten', endlich mal schneller durchzugreifen, eindrucksvoll vorgeführt.

Welche Herrschaftsvariante letztlich dominant wird, ob die bundesdeutsche Nachkriegsdemokratie in einer militarisierten Form bestehen bleibt oder womöglich eine nationalsozialistische Herrschaft die deutschen Interessen besser durchsetzen kann, hängt u.E. von der weiteren weltweiten ökonomischen und politischen Entwicklung der nächsten Jahre ab und wie Deutschland darin seinen Weg zur Weltmacht realisieren kann.

Gegen jede indifferente Haltung gegenüber nationalsozialistischen Bestrebungen

In dieser Situation, in der die nationalsozialistische Option für die deutschen Eliten wieder als mögliche Herrschaftsvariante verfügbar gemacht werden soll und sich auf allen Ebenen der Gesellschaft entwickelt, ist jede Haltung, welche sich nicht entschieden gegen sämtliche Grundlagen der nationalsozialistischen Ideologie richtet und alle Möglichkeiten ihrer Verbreitung verhindert, eine unverantwortliche Unterstützung.

Alle noch so gutgemeinten ,taktischen' Verhaltensvarianten – das positivste unterstellt – ändern nichts daran, daß sich das Dominante in diesem Prozeß durchsetzt. Ein wichtiger Theoretiker der Neuen Rechten, Karl-Heinz Weißmann forderte vor längere Zeit in dem Nazitheorieblatt ,Criticon', die *„Besetzung von Feldern im vorpolitischen Raum"*, denn *„nur eine vitale Subkultur garantiert längerfristig die Durchsetzung eigener Zielvorstellungen"*. (21) Mit etwas einfacheren Worten, aber im gleichen Sinne, äußerte sich einst der nationalsozialistische Vordenker Michael Kühnen. ,Tabubrecher' vom Schlage Bonengel, Heise und Dammbeck spielen längst nicht mehr nur die Rolle der nützlichen Idioten für die Strategen des Nationalsozialismus, sondern sie sind selbst der Faszination ihrer Objekte erlegen. Mit ihrer ,Entttabuisiererei' beteiligen sie sich an der Entfesselung des Stattfindenden und verhelfen diesem auf eine neue Stufe, wie jetzt bei „Beruf Neonazi". Denn bisher war die Propagierung der ,Auschwitz-Lüge'

eindeutig rechtsradikalen Kreisen vorbehalten. (22)

Diejenigen, die diese Entwicklung offensiv bekämpfen wollen, werden zunehmend weniger. Aber trotzdem gilt für *„Beruf Neonazi"*, *„Zeit der Götter"* oder ähnlichem, daß die Aufführungen verhindert werden müssen. Dabei geht es uns nicht darum, dies einem Staat zu überlassen, aus dessen Interessenlage heraus das Wiederaufgreifen der nationalsozialistischen Option vorangetrieben wird und der bei Aufführungsverboten wie jetzt bei *„Beruf Neonazi"* seine eigenen Interessen verfolgt, wie der Imagepflege Deutschlands im Ausland. Die Verhinderung solcher Machwerke und die offensive Auseinandersetzung mit denjenigen aus der ‚linken Ecke', die sich – aus welchen Gründen auch immer – verharmlosend bis zustimmend gegenüber der ‚Renationalsozialisierung' verhalten, muß eine Sache aller GegnerInnen Deutschlands sein. Dabei sollte es nicht abschrecken, daß Gegenaktionen wie zu dem Film *„Stau- Jetzt gehts los"* in der ‚Süddeutschen Zeitung' als *„blindwütig"* tituliert wurden oder die ‚TAZ' gehofft hatte, daß *„die Auseinandersetzungen, die seinerzeit um den Film ‚Stau' losgebrochen waren, zu einer Ausfransung der Fronten* (!, d.V.) *geführt (hätten)"* (23)(24). Im Gegenteil!

Bernd Schulz/Jürgen Starck

Anmerkungen:

(1) Informationen nach *„Drahtzieher im braunen Netz"*. Aktuell war Althans an einer sogenannten „Internationalen Solidaritätswoche" vom 4. bis 11.12. beteiligt, mit der diverse einschlägige militante Neonazis gegen die ausgesprochenen Vereins- und Parteienverbote im In- und Ausland *„Menschen gegen die Verbote mobilisieren"* wollten (nach ‚TAZ' vom 2.12.93)

(2) so Althans in einer ZDF-Sendung

(3) zitiert nach „Talk im Turm", 19.12.93

(4) Interview in der ‚MoPo vom 2.12.93

(5) laut ‚TAZ' vom 4.12.93

(6) nach ‚TAZ' vom 10.12.93

(7) Aus dem Interview mit Dammbeck in der ‚SZ' vom 16.11.93

(8) alle Zitate ohne Angabe sind aus dem Film *„Zeit der Götter"*

(9) alle Zitate ohne Angabe sind aus dem Film *„Stau"*

(10) Heise in der von ‚3-Sat' am 1.12.93 gezeigten TV-Diskussion

(11) ‚3-Sat' vom 1.12.93

(12) Informationen nach ‚Konkret' 2/93

(13) zitiert nach ‚Konkret' 2/93

(14) Informationen und Zitate zu Goetz aus ‚Konkret' 10/93

(15) zitiert nach ‚Konkret' 2/93

(16) Erinnert sei hier u.a. an den ‚Tabubruch' Anfang der Achtziger, als ein sogenannter ‚Siegried Knittel' seine Gewaltphantasien gegen Frauen in der ‚TAZ' auskotzen konnte. Oder jüngst erst der Abdruck einer Anzeige für das Buch des Euthanasie-Propagandisten Peter Singer.
Als Anfang der Achtziger Ernst Jünger der Goethe-Preis verliehen wurde, engagierte sich die Frankfurter Spontiszene mit Joschka Fischer an der Spitze *für* die Verleihung.
Ein anderes Beispiel aus der jüngeren Zeit: Auf dem ‚Konkret'-Kongress im Juni letzten Jahres wurden von einem linken Philosophen in seinem Referat biologistische Erklärungsmuster benutzt. Die Existenz von ‚Rassen' und daraus ableitbare Unterschiede wurden von ihm für die Vergangenheit als gegeben angesehen, erst durch die Nivellierung des Marktes würden die Menschen heute gleich werden und deshalb sei es falsch, heute von Rassismus zu reden. Die Mehrheit der Anwesenden wollte diese Sicht der Dinge unbedingt hören. Protest dagegen wurde unter anderem damit gekontert, daß Denk- und Meinungsverbote nichts zur Klärung von Problemen beitrügen. Die ‚Konkret' sah es offenbar als Beitrag zur Klärung an, dieses Referat als Anlaß zu nehmen, eine Diskussion in der Linken unter der Fragestellung *„Gibt es ein biologisches Substrat?"* vom Zaun zu brechen, welche wiederum mit wohlwollendem Interesse von rechtsradikalen Publikationen registriert wurde.
Linke aber, die meinen, mit der Kategorie ‚Rasse' **irgendetwas** erklären zu können, brechen kein Tabu, sondern bewegen sich im Mainstream

(17) Alle Zitate ohne Angabe sind dem Textbuch *„Hitler – ein Film aus Deutschland"*, Reinbek 1978 und der Vorbemerkung Syberbergs in demselben entnommen

(18) *„Hitler eine Biograhpie"*, Frankfurt/Wien 1973

(19) *„Syberbergs Hitler"*, in Susan Sontag, ‚Im Zeichen des Saturn', München 1981

(20) alles zitiert nach AK 264, 18.11.85

(21) zitiert nach ‚Konkret' 12/93

(22) Die Bekämpfung der Propagierung der ‚Auschwitz-Lüge' aber wurde in der Vergangenheit zunehmend weniger konsequent betrieben. So hatte zum Beispiel das Bundesjustizministerium unter dem damaligen Minister Engelhardt (FDP) grünes Licht für die Verbreitung des schon erwähnten Leuchter-Reports gegeben, da es sich um eine *„wissenschaftliche Untersuchung"* handele, die keine *„ehrverletzenden Äußerungen„* beinhalte. Diese Stellungnahme mußte später nach heftigen Protesten zurückgezogen werden.

(23) ‚TAZ' vom 8.12.93

(24) *„Damals hatten kleine autonome Trupps* (igitt!, d.V.) *– nicht die Staatsanwaltschaft! – Kinos gestürmt, Projektoren zerstört und einem Filmvorführer Säure ins Gesicht geschüttet, weil sie der Ansicht waren, die im Film porträtierten Hallenser Nazi-Skins seien zu gut weggekommen. Auf ähnliche Wutausbrüche traf Romuald Karmakers „Warheads", der deutsche Fremdenlegionäre sagen läßt, was sie sagen möchten und der mit ihnen zu Kriegsschauplätzen reist"* (‚TAZ', 8.12.93) Und was ist das schon gegen den ‚Terror' von GegenaktivistInnen?! Wir wollen hier zwar nicht jeder Gegenaktion einen Freibrief erteilen, aber prinzipiell haben wir davon viel zu wenig.

Die nächste 17°C erscheint im April, und nicht nur dies hoffen wir wahrmachen zu können, sondern darüberhinaus jene Artikel und Themen präsentieren zu können, die wir in der ein oder anderen Vorankündigung oder Anzeige leichtsinnig angemeldet hatten. Unter anderem zu den Bereichen „Politische Gefangene in den USA", „Quantenphysik und Weimarer Republik", „Comics und Holocaust". Natürlich finden auch die Autonomen ihre Fortsetzung, zwei Diskussionsbeiträge zu Günther Jacobs „Lebenswelt"-Trilogie sind fest eingeplant. *Bis dann, die Redaktion.*

BÜCHER in kalten Zeiten

Peter Weiss
DIE ÄSTHETIK DES WIDERSTANDS
Faszinierender Roman über die Geschichte des Widerstandes, über verschiedene Werke der Kunst und Literatur sowie Betrachtungen über die Geschichte der Arbeiterbewegung.
Suhrkamp / 950 S. / 25 DM

Rudi Dutschke
GESCHICHTE IST MACHBAR
Texte über das herrschende Falsche und die Radikalität des Friedens
"Heute, wo lauthals das Ende aller sozialen und politischen Utopie verkündet und der Tod des Projekt Sozialismus angerufen wird, verdienen diese Texte wiedergelesen zu werden." Mit der 'ausgewählten und kommentierten Bibliographie des revolutionären Sozialismus von Karl Marx bis in die Gegenwart'.
Wagenbach / 190 S. / 14.80 DM

IN BESTER GESELLSCHAFT
Zwischen Konservatismus und Neo-Faschismus
Die AutorInnen untersuchen die Verflechtungen zwischen angesehenen Konservativen und Neo-Nazis. "Hochaktuell ist auch der Versuch, sich mit der Einflußnahme von rechten Ideologen in populären Politikfeldern und Zeitgeistströmungen zu befassen."
Werkstatt / 304 S. / 28 DM

LITERATURLISTE FASCHISMUS/ANTIFASCHISMUS
Diese kommentierte Auswahlbibliographie von über 300 Titeln bietet einen umfassenden Überblick über die lieferbaren Publikationen.
Unrast / 72 Seiten / 5 DM

Bücher-Info anfordern (Kost nix) !

Bestellungen an

AurorA Buchversand
Knobelsdorffstr.8
14059 Berlin

BUCHHANDLUNG
IM SCHANZENVIERTEL

c/o DIE DRUCKEREI

LITERATUR + POLITIK
SCHULTERBLATT 55
2000 HAMBURG 36
TEL. 040/430 08 08
FAX 040/43 38 11

KINDERBUCH + PÄDAGOGIK
SCHANZENSTRASSE 59
2000 HAMBURG 36
TEL. 040/430 08 88
SPIELE 040/439 68 32
FAX 040/43 38 11

Montag - Donnerstag 9.30 - 18.00 Uhr
Freitag 9.30- 18.30 Uhr, Samstag 10.00 - 14.00 Uhr



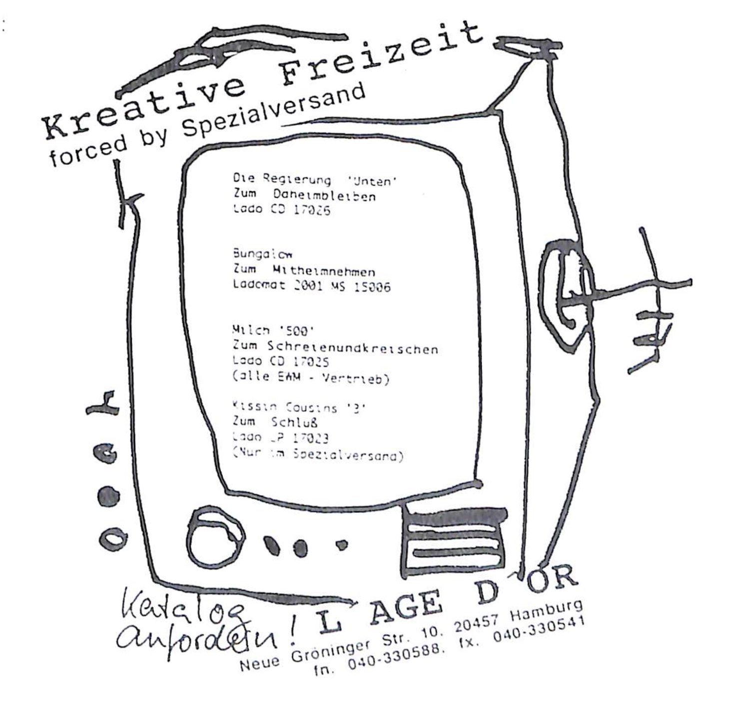
...erscheint mitte dezember

THEMEN:

• LINKE UND GEWALT •
• INTERVIEW MIT HUIDOBRO(TUPAMAROS) •
• THEATERSTÜCK VON MICHAEL WILDENHAIN •
• BEETHOVEN 2.TEIL • LINKE ZENSUR •
• PLATTEN-UND BUCHKRITIKEN •
• U.V.M. •

ZU BESTELLEN BEI:
ARRANCA!, c/o LAZ, CRELLESTR. 22, 10827 BERLIN

AUßERDEM GIBT'S NOCH:
ARRANCA!: NR. 0; NR. 1; NR. 2



Inhalt:

